# Wilhelm Heinse's sämmtliche Schriften.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Herausgegeben

von

Heinrich Laube.

Erster Band.

Ardinghello I.

Leipzig,
Verlag von F. Volckmar.
1838.

340. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# Einleitung.

# Wilhelm Heinse.

Der verlegende Buchhändler hat die Idee gehabt, Heinse's Schriften herauszugeben; als der auf dem Titel mitgenannte Herausgeber dazu trat, war das Unternehmen schon an der Schwelle des Marktes, und es handelte sich nicht mehr um das Ob, sondern um das Wie.

Heinse's Schriften sind theils vergriffen, theils in der alten Erscheinung vergilbt, in dem Lemgo'schen Kleidchen verbräunt und gerunzelt, in mancher fehlerhaften Ausgabe entstellt, gesammelt nirgends. Mancher mittelmäßige Autor ist heutiges Tages in eine Gesammtausgabe zusammengerafft, und die Ausgabe ist begrüßt worden; das lang umsonst gesprochene Wort, welches Theilnahme und Denkmal verlangt für edle und glückliche Geister unsers Vaterlandes, ist jetzt mächtig durchgebrochen, man sucht die Archive durch, damit das Verlangen nach einer Bild-

säule seinen Mann finde — sollen wir nicht einen Dichter, der in vielen Bibliotheken nicht mehr aufgefunden wird, wiederherstellen? Wenigstens so weit wiederherstellen, daß sich die Stimme begründet über ihn sammeln kann, welcher Art von Gedächtniß er würdig sei? Für den jetzigen Drang, das Verdienst in Monumenten zu feiern, hat er zürnenden Beitrag genug gespendet; er hat es laut beklagt, daß Gluck, daß Mozart, daß Klopstock für keinen Bildner da gewesen, daß die großen Thaten und Männer nicht benutzt seien für Uebung und Weiterbildung verwandter Künste. Er würde heut seine große Freude haben, wenn er die Leidenschaft für Kunstdenkmäler, wenn er die solchergestalt heimathlich werdende Beschäftigung der Künste sähe, die nicht mehr von bloß theroetischem Interesse leben, und sich ein neues und eignes Pantheon bevölkern.

Und für Heinse wird hiermit nichts weiter verlangt, als daß er zur Beurtheilung fertig und würdig, daß er in einem ganzen und anständigen Kleide vor dem Publikum erscheine. Ist er, den Göthe enthusiastisch begrüßte, nicht wenigstens einer solchen Theilnahme werth, die manchem Mittelmäßigen gezollt werden muß, weil er sich einmal ein geschichtliches Recht erworben hat? Mittelmäßig ist nichts an ihm; es ist ihm nicht gelungen, sich zu der umschlossenen, durchgearbeiteten ersten Größe eines Schil-

ler und Göthe durchzuringen, aber die Anlage, welche keine solche Endschaft gewonnen hat, ist reich und groß, und kann mancher Zukunft förderlich sein. Das geschichtliche Beispiel, besonders in der Literatur, wirkt nicht bloß durch die Vollendung, welche es in sich errungen hat, sondern auch durch seinen bloßen Stoff, durch den halben Weg, welchen es gemacht, durch die Hemmnisse, welche es vom höchsten Ziele abgehalten haben. In vielen Fehlern und in großen Vorzügen vertritt Heinse unsere Literatur, wo es sich um Darstellung sinnlicher Schönheit und kühner Spekulation handelt. Es fehlte uns ein wichtig Glied in der Kette unsers literarischen Schmuckes, wenn uns Heinse abhanden wäre.

Ein solcher Verlust stünde aber bevor, wenn nicht jetzt noch zusammengesucht würde, was Heinse geschrieben; wenn also durch nichts Anderes, so wäre es durch dies Aeußerliche gerechtfertigt, daß dem Publikum eine vollständige Gesammtausgabe Heinse's hiermit geboten wird.

Wer sich starker Eindrücke aus Heinse erinnert, und mancher Uebertreibung, der darf nicht fürchten, daß Heinse durch eine Gesammtausgabe unbedingt empfohlen, daß deshalb nichts an ihm ausgesetzt und für bedenklich gehalten werde. Tragen wir manche Nachtheile von dem jetzt schonungslosen literarischen Verkehre, so sind wir auch nicht Willens, uns die Vortheile der rücksichtslosen Offenherzig-

keit entgehn zu lassen. Man hält es deshalb nicht mehr für nöthig, den Schriftsteller, welchen man herausgiebt oder lobt, wie einen unfehlbaren Gott zu behandeln. Wir empfinden diese ergebene Höflichkeit heute noch übel genug. Verbindliche, schüchterne Milde hat den Lessing herausgegeben, einen Mann, der aus lauter Schwertern bestand — da wird mehr gelobt als erkannt, und der herausgegebene Autor muß unnützerweise auch dies Mißverhältniß bei dem einsichtigen Leser überwinden, ehe er in ein reines Verhältniß zu ihm kommt. Für manchen Leser geht dabei, bloß des eitlen Lobes wegen, der wirkliche Athem des Autors verloren.

---

Ueber Heinse's Lebensumstände, besonders über seine frühsten, ist gar nicht Viel beizubringen. Der stürmische Mensch ist so dahingebraus't durch seine vier oder sieben und fünfzig Jahre, er hat weder Frau noch Kind, noch sonst Jemand gehabt, der ihn stetig durch sein Leben begleitet hätte, er ist, obwohl übrigens eitel, hierüber nicht just in Sorge gewesen, daß die Nachwelt auch all seine Lebensdata erfahre, er ist ruhelos umhergeeilt, auch die Orte können Wenig von ihm erzählen. Nur ein Briefwechsel mit einigen Bekannten hilft für das Nöthige, besonders der Briefwechsel mit Gleim, welcher von Heinse's

literarischem Auftreten an bis zum Abtreten von der Lebensbühne dauert. Er findet sich in den zwei Bänden „Briefe zwischen Gleim, Heinse und Johann von Müller", welche Wilhelm Körte 1806 aus Gleims Nachlasse herausgegeben hat. Darin sind auch die langen Briefe an Fritz Jacobi, welche Heinse aus Italien geschrieben hat, und welche die mittlere Lebenszeit desselben wenigstens in etwas aufhellen.

Für beide Briefwechsel ist aber folgender Umstand sehr mißlich. Weder Gleim noch Jacobi ist sein freiwillig erwählter, sein wirklich angemessener, ihn erfüllender Freund. Es findet sich nur wenig Andeutung, daß Heinse einen solchen, wenn auch nur auf kurze Zeit gefunden. Diese Andeutung geht auf einen Maler Eich, vom Brokken gebürtig, den er in Düsseldorf, auf Klinger und den Maler Müller, die er in Rom fand — von diesen Verhältnissen ist nichts überliefert. Gleim war ein älterer Mann, dem er herzlich zugethan, dem er sehr verpflichtet war, zu dem ihn aber doch nicht jene gegenseitig erschaffende Neigung führte, die Freundschaften so rücksichtslos, und darin so ergiebig macht. Der ursprüngliche Verband zwischen ihnen war der damalige poetische Traum, welchem eine literarische Republik vorschwebte, und den man bei gegenseitiger Mittheilung nicht eben aus den angenommenen Formeln des literarischen Staates herausfand.

Dabei entdeckte man sich die nackte Innerlichkeit eben so wenig, als man geneigt war, sie an sich selbst zu bemerken. Gleim ferner war selbst so ganz und gar nicht ein entschiedener Charakter, der einen bestimmten Gegensatz, oder ein entschiedenes, scharfes Verhältniß geweckt hätte, daß er dem Heinse gegenüber stets nur eine gutmüthige Allgemeinheit blieb.

Und mit Jacobi ward es für das Resultat um nichts besser. Der scharfe Gegensatz, welcher bei Gleim fehlte, war hier allerdings vorhanden; Jacobi trachtete nach strengem Gebote und Gesetze, das aus dem innerlichsten Gemüthskerne des Menschen herauszuholen sei, während Heinse's Dichten und Trachten auf die Erscheinungswelt gerichtet war. Aber auch diesem war Heinse verpflichtet, und er suchte vielleicht darum niemals die Brücke, auf welcher im Entgegnen eine wirkliche Vereinigung erstrebt werden könne. Der Gegensatz blieb unerörtert, ungelöst und deshalb auch unwirksam. Heinse giebt in seinen Briefen an Jacobi nur den Gegenstand der Reise, vorsichtig nur die Bedeutung, welche er ihm habe; nirgends geht er auf den Eindruck und das Verhältniß ein, welche für Jacobi daraus entstehen könnten. So bleibt er für sich, und der Biograph gewinnt nirgends die Einsicht in eine Gegenseitigkeit, welche so wichtig.

Gleim gegenüber ist es Anfangs noch schlimmer.

Heinse ist noch ein armer Student, der sich keiner Thaten rühmen kann, und sich der Unterstützung nur dadurch würdig beweisen will, daß er sich dunkel auf Pläne, Absichten und Einsichten beruft, welche in das Wesen des Wohlthäters einzugehn scheinen, daß er die literarischen Thaten des Wohlthäters überschwenglich würdigt. Dadurch wird die erste Hälfte dieses Briefwechsels fast ungenießbar, wenigstens unerquicklich, Heinse ist forcirt, die Briefe sind nicht viel mehr als unbegründete Ausrufungszeichen. Diese Weise gehört allerdings auch zu seiner eigenen, wenigstens zu der seiner schriftstellerischen Jugend, und es wird uns darin ein Zug für seinen Charakter gegeben, aber der Zug ist in diesem Verhältnisse nicht ganz rein und baar. In der späteren Zeit, wo mehr zu erwarten wäre, stockt der Briefwechsel, Heinse, der überall mehr plastisch, ohne erläuternde Verbindung hinstellt, ist im Allgemeinen nicht für den erklärenden, ausfüllenden Brief geeignet, er ist niemals schreibeeifrig, er zahlt nur den Zoll der Pietät, und so wird nirgends die Ausbeute sehr ergiebig.

Die Freunde, Gleim selbst, der sorgsame, haben nichts über ihn aufgezeichnet, was nur irgend zureichend genannt sein könnte — er lebt ja noch rüstig, denken sie, er spricht, er schreibt, er kennt Diesen und Jenen, er wird Dich selbst überleben! Niemand ahnt, daß solch

eine Lebensgeschichte, wenigstens das Detail derselben, völlig verloren gehen könne.

So ließ sich nirgends gedruckt auffinden, wer sein Vater, wie seine Jugendverhältnisse gewesen. Weil jener bei einem Brande sein Klavier und ein Paar Bücher sorgfältig rettet, durfte man schließen, daß er in dem kleinen Flecken etwas wie Schulmeister oder Amtmann gewesen sei; daß er nicht Pfarrer war, hatte sich aus Anderem ergeben. Glücklicherweise brachte der „Allgemeine Anzeiger der Deutschen" No. 171 vom Jahre 1825 die Notiz, daß Heinse's Vater in dem schwarzburg-sondershäusischen Stadtflecken Langewiesen Bürgermeister, Stadtschreiber, Organist und Landschaftsdeputirter in einer Person gewesen sei.

Von Heinse selbst erfahren wir aus einem Briefe, daß er den 15. Februar 1749 zu Langewiesen, welches am Thüringer Walde, unweit Ilmenau liegt, geboren worden. Wenigstens bezeichnet er sich im Januar 1774 als einen, der 24 Jahre gelebt habe, und dies stimmt zu dem gewöhnlich angegebenen Jahre 1749. Der Allgemeine Anzeiger erklärt aber das Jahr 1746 für das Geburtsjahr, und da er sich um Familie und Kirchenbuch gekümmert zu haben scheint, so müßte man die Möglichkeit einräumen, daß die 6 durch einen Schreib- oder Druckfehler in eine 9 verwandelt worden sei. Heinse

wäre dann 57 Jahre alt gestorben; sein Name ist wahrscheinlich nur eine weichere Form des alten „Heinze", und ist ausführlich Johann Jacob Wilhelm. Der Brief, worin er selbst die meiste Auskunft über seine Jugend giebt, ist aus Erfurt vom 18. November 1770, und an Gleim gerichtet. Er sagt darin, daß er seit 8 Jahren lebe, dies wäre also seit 1762, und weiterhin erklärt er es dadurch, daß er in seinem 17ten und 18ten Jahre von zwei Mädchen in der Liebe unterrichtet worden sei, und mit ihnen die glücklichste Zeit seiner Jugend, vielleicht seines Lebens erfahren habe, kurz, daß er von da an sein Leben datire. Wenn er nun 1762 im siebzehnten Jahre gewesen ist, so mußte er allerdings 1746 geboren sein. Dies widerspricht entschieden seiner späteren Aeußerung, Anfang 1774 erst 24 Jahre verlebt zu haben.

So viel philologische Forschung ist für ein so einfaches, so nahe liegendes Datum nöthig, möge sie aller Literaturhoffnung Theilnahme für den Taufschein einflößen!

Jener Brief aus Erfurt ist geschrieben, als Wieland, dem sich der Student Heinse angeschlossen, ihn an Gleim, den Beschützer aller jungen Talente, empfohlen hatte. Heinse wendet sich darin selbst zum ersten Male an Gleim, und giebt ihm zur Einführung einen Abriß seines Lebens. Dabei nimmt er auf das Detail in Zeit, Ort und Na-

men nicht so genau Rücksicht, als es einem jetzigen Biographen wünschenswerth, sondern giebt nur Andeutungen und Folgerungen. Er nennt sich einen Musensohn, und scherzt über seine Geburt, die unter Nachtigallenchören im Mai empfangen worden sei. „Nun wurde ich auferzogen" — fährt er fort — „das ist verdolmetscht: man gab mir täglich etliche Mal zu essen und zu trinken, kleidete meinen Leib und brachte meiner Seele die Lehre von den Gespenstern, Hexen und dem leidigen Satan mit sehr vielem Fleiß in Geschichtchen nach gewöhnlicher Gewohnheit bei. Nach dieser Grundlage mußte ich einige Sprüche aus dem Katechismus Luthers und Schreiben und Rechnen lernen. Kurz, man war so sehr als möglich bedacht, den Gedanken alle Wege, in meinen Kopf zu schlüpfen, abzuschneiden."

„Allein, was sein soll, muß sich schicken. Ich lief in meinem vierzehnten Jahre davon, nachdem ich vorher oft in den dichtesten Wäldern Betrachtungen über das Innere des Menschen, so wie der Wielandische Zerbin über das Aeußerliche, wenn der Vergleich nicht zu vornehm ist, angestellt hatte" —

„Die Ruhe der Natur, das allgemeine Schweigen,
Das hier aus dichtverflocht'nen Zweigen
Allein die Waldmusik der Vögel unterbrach,
Schien die wollüstige Melancholie zu säugen,
Worin mein Geist so gern sich mit sich selbst besprach" —

Dadurch erlangte ich nun endlich, daß mich ein schwarzröckichter Kandidat die Anfangsgründe der lateinischen Sprache lehren durfte."

Das bezieht sich auf Privatunterricht, welchen er in dem nahen Stadtflecken Gehren erhielt, wo der Kandidat Schreyer, nachmaliger Pastor in Langewiesen, Privatlehrer war. Einen wichtigen Grund zu einem der schönsten Bestandtheile seines nachmaligen höheren Lebens, zur Musik, übergeht Heinse völlig. Sicherlich hat er von früh auf im elterlichen Hause musikalische Anleitung gehabt, da der Vater selbst musikalisch war; später kam ab und zu sein Onkel, der Bruder seiner Mutter, Namens Jahn, nach Langewiesen zum Besuche von Holland, wo er Stabstrompeter war, und 1763 ließ er sich ganz in der Heimath nieder. Er ist gewiß in Betreff dieser Kunst sehr wirksam auf Heinse gewesen, obwohl dieser 1763 bereits vom Hause entfernt in Schleusingen auf der Schule war. Schleusingen ist nicht weit, und in den daheim verbrachten Ferien ist wahrscheinlich fleißig musicirt worden.

Ueber die Zeit, wo er nach Gehren in die Privatstunden wandelte, fährt Heinse fort: „es fiel mir der Hoffmannswaldau in die Hand, und weil ich nach Art meiner Vorfahren beständig in Wäldern lag, so verleitete Er und die Gegend mich dazu, Jagdlieder zu machen."

„Nun kam ich auf eine Schule, wo weder Wissenschaften, Künste, Weisheit, noch Religion, sondern weiter nichts als — Theologie gelehrt wurde" — der Allgemeine Anzeiger benachrichtigt uns, daß dies das Gymnasium in Schleusingen gewesen sei.

„Mein guter Genius gab mir im Traume ein, mich so geschwind von diesem Orte zu entfernen, als ich könnte, und nannte mir einen andern, wo mein Geist besser geweckt werden sollte."

Es folgt nun die Liebschaft mit den beiden Mädchen; Näheres über Ort und Personen findet sich nicht. Von Heinse's Familie scheint nur ein Verwandter übrig zu sein, welcher nur aus der Ferne von dem berühmt gewordenen Onkel gehört zu haben sich erinnert. Es finden sich blos Bruchstücke von zwei Briefen vor, „worin Heinse die wärmste kindliche und brüderliche Theilnahme" ausspricht, die aber sonst nichts aufhellen. Es muß also der Zukunft und dem Zufalle überlassen bleiben, ob Jemand mittheilt, welches Thüringische Oertchen, und welche schönen Kinder es gewesen, bei denen der muntere Jüngling für Liebesfreuden geweckt worden sei.

„Es waren im Ernst zwei Mädchen," sagt er weiter, „deren Seelen gewiß platonische waren, denn sie konnten ohnmöglich unter dem rauhen Himmel sein geschaffen worden, wo ihre Leiber geboren wurden."

Nach Ausdrücken von ihm und Gleim, welche im Laufe der Korrespondenz vorkommen, hat er den gewöhnlichen Lehrkursus nicht in ganz herkömmlicher Weise gemacht, er heißt später einmal „Autodidakt.“ Dies Wort darf indessen auch nicht in der üblichen Weise verstanden sein, als von einem, der fern von den Lehranstalten sich selbst unterrichtet habe, sondern es geht nur eben auf einige Unregelmäßigkeit in dem von außen empfangenen Unterrichte. Wir sehen ihn ja auch später auf den Universitäten zu Jena und Erfurt, freilich in sofern als Autodidakten, als er von den Lehrern nicht Viel zu lernen scheint.

Wie sehr er sich frühzeitig an die Welt, und besonders an die schöne Welt anschloß, um von ihr in größerer Regelmäßigkeit zu empfangen und zu lernen, das bekundet die Erwähnung jener Mädchen. Er zählt das nicht bei jeder Stadt im späteren Leben einzeln auf, aber er sagt es öfter zur allgemeinen Bezeichnung, daß er überall mit Liebschaft gesegnet worden, und daß ihm solcher Verkehr Hauptreiz des Lebens gewesen sei.

Bei einem Schriftsteller, welcher die begegnende Außenwelt, die Sinnenwelt überhaupt, und die leidenschaftlichste Neigung für Frauen mit der größten Kraft und dem nachdrücklichsten Aufwande geschildert, also geschildert hat, wie sich kein gleich dreistes und gleich künstlerisch

ausgebildetes Beispiel außer ihm in unserer Literatur findet, bei einem solchen Schriftsteller, der viel falschen und viel gegründeten Tadel, viel lauteres und unlauteres Lob deshalb erfahren hat, wird dieser früh heraustretende und stets lebendig bleibende Zug nicht Wunder nehmen. Um so mehr überrascht die Stelle aus einem Briefe an Wieland, dem wir bald begegnen. In diesem Briefe, vor welchem Wieland, der Vater sinnlicher Liebesmalerei, dem Sohne über diesen Punkt moralische Verweise gegeben, versichert Heinse, daß er, 24 Jahre alt, jene äußersten Momente sinnlicher Neigung noch gar nicht erfahren habe. —

Nach der Schleusinger Schulzeit und dem Dunkel, was sich dahinter breitet, kommt er nach Jena — „die bitterste Periode meines Lebens! Ich kam nach Jena, an einen Ort, wo jeder Professor und Magister an Gottes Statt zu sitzen glaubt! Ich mußte daselbst Musen und Grazien, Cythere und Amor und Bacchus und alle entzückenden Götter der griechischen Dichter aus meiner Phantasie bannen! Man jagte par force Galgen und Rad, spanische Stiefeln, Mantel und Kragen, und „demnach und dieweil" V. R. W. hinein."

Auf die Aeußerung ist in Bezug auf Jena wenig Gewicht zu legen, sie kommt noch aus der Feder des Erfurter Studenten, dem die Brotwissenschaft keinen Reiz

gewährt, und der in dem gleich darauf Folgenden deutlich ausdrückt, wie wenig Notiz er davon genommen habe. Freilich mag ein Theil des Vorwurfs, der dem Göthischen im Faust begegnet, auf die trockne, leblose Art der Lehrform gerechnet werden, die keinem Genius behagt, ein anderer Theil auf Heinse's Naturel. Dies Naturel erwuchs in der Forderung, und verwuchs mit ihr, die Welt nur in Schönheit und Freude schön und freudig gebildet zu sehen, was mit mancher mühsam zusammengebrachten Professorart sich nicht vereinigen ließ, da diese mühsame Art ihre Mühe auch nicht allein gehabt haben will.

Von Jena kam er nach Erfurt, und lernte Wieland kennen, welcher damals dort Professor war und wo sich unter Dalbergischer Oberleitung von der Hochschule das Beste erwarten ließ. Die Wielandische Richtung war ihm von Hause aus ein unbezahlbarer Fund. Sie stimmte zu seinen Anlagen, zu seinen Wünschen. Wielands Richtung war aus dem großen Kampfe hervorgegangen, welcher die deutsche Literatur in die Partei der Leipziger unter Gottsched, und die Partei der Schweizer unter Bodmer und Breitinger getheilt hatte. Der Uebelstand war nur, daß sich Wieland nicht rund als ein Ganzes geltend machen konnte, nachdem er von der einen Partei zu eignem Stile übergegangen war. In seiner schriftstellerischen

Jugend gerieth er zu Bodmer, ganz in Uebereinstimmung mit einer beschränkt theologischen Erziehung, ganz im Widerspruche mit seinen Anlagen, die viel mehr zu der französischen Schule geneigt waren, welche Gottsched, wenn auch unvollkommen, vertrat. Die sehr oberflächliche Art Gottscheds, den griechischen Geschmack von den Franzosen aufzunehmen, genügte Wieland nicht, und täuschte ihn so weit, daß er sich dem dunklen Ernste der halbtheologischen Schweizer hingab, eine Zeitlang bei Bodmer selbst lebte, und eine Patriarchide schrieb in Bodmerscher Manier, wenn auch kurzweiliger als das Vorbild. Das verlor sich später, die Heiterkeit seiner Natur zog ihn zu jener schimmernden Art, wie sie den Franzosen eigen war, die griechischen Tendenzen mit ansprechender romantischer Freiheit modern zu machen, und ein lockendes Spiel mit solcher Mischung zu treiben. Dabei bewährte er in seinem Agathon, daß er die Griechen genauer kannte, als das französische Beispiel an die Hand gab, und daß er selbst einen gelinden Ernst mit seinem poetischen Spiele verknüpfen möchte.

Die lockende Farbe des sinnlichen Schmelzes lag zu Tage, welche für Heinse so große Lockung besaß, das Kokettiren mit einem griechischen Lebensideal war da, wofür Heinse von früh auf schwärmte. Natürlich war ihm Wieland eine tröstliche Erscheinung — daß Wieland die Kon=

sequenzen seiner griechischen Welt nicht in sich verarbeitete, Heinse aber darin eher zu viel als zu wenig thun wollte, daß Wieland nie davon lassen konnte, ein kleines Rüthchen guter schweizerischer Zucht hinter die verführerischen Spiegel seiner Fabeln zu stecken, Heinse aber die kleine Ruthe nicht im Geringsten respektirte, daraus entstand in der Folge die nicht eben günstige Stellung, welche diese beiden Schriftsteller gegen einander nahmen. Wir sehen Heinse später am Wenigsten von Wieland gefördert, obwohl Wieland die erste Anregung und der erste Anhalt für ihn gewesen war. Mancher sonst strenge Mann war ihm behilflicher als Wieland — manche Verwandtschaft ist viel gehaßter als das Stockfremde. Wieland sah eine dreiste Ausführung dessen, womit er gespielt hatte, in Heinse; Göthe und ähnliche Jugend begrüßte diese kühnere Konsequenz auf Kosten Wielands, kurz, es wird den Aufmerksamen nicht so sehr verwundern, daß Heinse nie wieder so gern gesehen von Wieland war, als damals, wo er sich mit einem Hefte „Sinngedichte und Dialoge" bei ihm einführte.

Dieses Heft schickte Wieland an Gleim, und empfahl den armen Studenten der Unterstützung. Denn Heinse war sehr arm und es fehlte ihm das Nöthigste, „ich speise und tränke" — schrieb er — „oft Zunge und Magen mit Phantasie, und dieses hab ich schon so oft ge-

than, daß Zunge und Magen einen würklichen Ekel vor dieser Speise haben, so wie die Kinder Israel in der Wüsten vor dem Manna hatten." Im Winter ging er oft in die geheizten Hörsäle, um sich zu wärmen.

Gleim, der stets so liebenswürdig Hilfreiche, sandte ihm sogleich einige Goldstücke „abschläglich auf das von dem Buchhändler zu hoffen habende Trinkgeld, oder zum Anlehn bis Sie reich geworden sind, oder wie Sie selber wollen."

Heinse's nächster Wunsch ging damals auf eine Hauslehrerstelle, oder auf die Möglichkeit, in Leipzig seine Studien fortzusetzen. Mit der Bitte um Theilnahme an diesen Wünschen wurden neue Sinngedichte, Uebersetzungsproben aus Petrark, und ein Gedicht „Elysium" an Gleim gesendet. In Leipzig wollte er noch einige Rechtskollegia hören — Jurisprudenz scheint auch schon in Jena seine Brotwissenschaft gewesen zu sein — damit er dereinst, so Gott will, einem Minister zum Sekretair dienen könne."

Das ließ sich nun Alles nicht so ohne Weiteres, das heißt ohne Geld beschaffen, und er trat in die wunderlichste Verbindung ein, um nur einen Anhalt zu haben, und in die Welt zu kommen. Ein preußischer Hauptmann, aus Halle gebürtig, der sich von Günther nannte, früher Barbier gewesen war, und den Dienst verlassen hatte, gab die Figur des Anhalts. Dieser Mann

hatte sich durch militairisches Talent bis zum Generaladjutanten bei'm „Salomo", wie Friedrich II. genannt wurde, aufgeschwungen, und sich nicht gehörig befördert gesehen, nachdem er aus zweijähriger Gefangenschaft zurückgekehrt war. Den Abschied deshalb nehmend, schließt er sich an den Grafen Schmettau, um mit diesem der Republik Venedig zu dienen. Venedig nahm die Dienste nicht an, und so traten sie denn in dänische. Der Hauptmann war dort General-Reise-Inspektor bei der dänischen Zahlenlotterie geworden, und wollte mit seinem Freunde ein eignes Lotto anlegen. Darauf bezügliche Schriften, und was sich sonst irgend von geldbringenden Schriftplänen vorfände, das sollte Heinse ausarbeiten. Er hatte ihn zu Erfurt an der Wirthstafel kennen gelernt, und das lebhafte Wesen und Talent des dürftig lebenden Studenten schien ihm brauchbar. Er bot ihm monatlich zwei Louisdor und freie Station. Wieland und Gleim wußten für den Augenblick keine andere Stellung, Heinse nahm diese an, und der gute Gleim sorgte für einiges Taschengeld.

So reis'te er im Herbste 1771 nach Frankfurt a. M. wohin der Hauptmann vorausgegangen war, und empfand nur zu schnell, in welche unpassende Lage er gerathen sei. Für den Freund des Hauptmanns, den Grafen Schmettau, welchen er den „größten Schwärmer in der

philosophischen Religion" nennt, übersetzte er eine Ode der Sappho, zum Uebersetzen hielt man ihn mehrseitig zunächst an — „aber ich empfinde" — sagt er — „nicht die geringste Neigung in mir, mich mit diesen Männern zu verbinden. Unsere Seelen stimmen gar nicht zusammen. Gequält hat man mich schon, daß ich Pasquille auf Götzen und auf die ganze christliche Religion machen möchte. Unmöglich kann ich mich so weit erniedrigen; ich hasse die Schwärmerei, und kann mich nicht zwingen, Leuten, die, ohne zu wissen warum? Religionshasser sind, auch nur ein freundliches Gesicht zu machen."

Dennoch schleppte sich das Verhältniß bis in den Juli 1772. Sie reis'ten den Rhein hinab und hinauf, er lernte Sophie la Roche, die Freundin Wielands kennen, er empfing von den schönen Landstrichen die stärksten Eindrücke, er war entzückt, und weinte dazwischen, als er „die schönen Mädchen und Jünglinge und rechtschaffenen Hausväter mit Thränen von den Sorgen der Nahrung und Schulden gequält Trauben lesen sah" — — „als er erfuhr, wie die dümmsten Vorurtheile die Bewohner der schönsten Gegenden so unglückselig machten, daß sie keine Freuden in dieser Spanne von Leben mehr genießen wollten."

Dergleichen Ausbrüche muß man nicht wörtlich nehmen, man betrachte sie als Zeichen einer regsamen Theil-

nahme am Schicksale der Menschen, man schreibe sie einem stürmischen Temperament zu, was ihn mit eilendem Blute umher trieb. Besonders in der ersten Hälfte seines Lebens findet sich in Allem, im Ausdrucke der Freundschaft, selbst im Ausdrucke kleiner Regungen, die ihm ein Wort, ein Vers, oder ein Vorfall bietet, große Uebertreibung, welche natürlich keinen günstigen Eindruck macht. Es hat oft das Ansehn, als ob er sich mit einer gemachten Gewaltsamkeit in Beziehungen und Ausbrüche stürzte: die unbedeutendste Aeußerung Gleims, einen mittelmäßigen Vers dieses Gönners, nimmt er mit einem Lärmen auf, mit überbietendem Zurufe, und selten oder nie sieht man eine erklärende Verbindung zwischen dem Gegenstande und der Extase, selten sieht man ein wirkliches Bewußtsein auf dem Grunde.

Vergesse man nicht, daß er ein lebhafter, ungeleiteter Student war. Es ist eine natürliche Schwäche, jedem früheren Worte eines nachmals berühmt gewordenen Autors große Wichtigkeit beizulegen. Heinse besonders will in diesem Punkte kühl angesehen sein. Lebhaftigkeit, Mangel an Begünstigung ließen ihn ungewöhnlich lange ohne das, was man Schule nennt; just seine Anlage zur Ergreifung aller Außenwelt ließ ihn die Uebergänge überspringen — was von ihm erhalten ist bis über die Mitte seines Lebens, ist Wenig ausgebend.

Viel Schuld davon fällt auf den Zustand einer Zeit, die im enthusiastischen Tappen nach Ideal und Poesie begriffen war, und die noch im Dunkeln den Weg vor sich hatte, welchen wir jetzt bei den Klassikern übersehen, den Weg, deutlich abgegrenzte Gestalten zu erfassen, abgegrenzt in der Vereinigung mit dem Weben und Bedarfe einer lebendigen Welt. Einseitig für das Alterthum schwärmend war man noch ohne Brücke für die Nothwendigkeit und das Recht der wirklich existirenden Welt, die Theorie ging noch auf eine Liebhaberei und auf eine künstlich erregte Begeisterung hinaus, welche denn natürlich viel Vages, Gemachtes und Forcirtes mit sich brachte. Göthe giebt in seiner Lebensbeschreibung die deutlichsten Winke hierüber. Von keiner besonderen Gewissenhaftigkeit gedrängt hatte denn auch Heinse zunächst nichts geübt und gesucht, als in den alten Klassikern sich ein Wenig umzusehen; das machte in der Literatur ebenbürtig, und je grellere Kontraste mit dem Tageszustande erblickt wurden, desto schlagender lag hierin das Zeugniß für literarischen Beruf und für Genie.

Besonnene Geister wie Lessing waren selten, es war überraschend und galt darum noch für unsicher, wie er den kühnen Griff nach der freien Natürlichkeit des Alterthums ohne Weiteres zu wagen, und doch überall eine streng nüchterne Verbindung mit der lebendigen Kultur

und Forderniß seiner Zeit zu erhalten. Die griechische Klassik zu ehren, und doch modern bürgerliche Schauspiele zu schreiben, dieser Schritt war unerhört. Der Verein wenigstens, welcher die Größe bildet, der Verein einer hohen Perspektive und einer Förderung des Nächsten, wie er in Lessing war, blieb lange in ihm allein, und konnte in einer Begeisterungszeit nur langsam wirken, deren begeisternder Gegenstand mehr denn ein Jahrtausend rückwärts lag. Die Rettung durch Philologie war so zweifellos, daß man alle Kennzeichen der Philologie schon für eine Rettung ansah. Heinse mußte sich schon etwas dünken mit seinem Antheile an griechischer Existenz, und Vater Gleim bestärkte ihn redlich darin. Die eine Seite Lessings, der nüchterne, praktische Blick für das Bedürfniß der Gegenwart, fand bei Nicolai und den Arbeitern an dessen „Bibliothek" allerdings Förderer und Verbreiter, aber eben weil es nur die eine Seite war, so entrüstete er die klassische Schwärmerei nur um so mehr. Der Adel wollte eine Zeitlang nur vom Adel eine Lehre annehmen, der Kenner des Klassischen duldete nur Belehrung von seinem Pair; man überhob sich der nüchternen Einwendung, weil man sich ihr gegenüber wirklich reich empfand.

Heinse ferner sah sich durch eine Jugend, die noch ziemlich thatenlos war, er sah sich durch sein Verhältniß

zu Gleim, welcher poetische Hoffnungen in ihm unterstützte, fast darauf angewiesen, die hohe Absicht um jeden Preis auszudrücken; und das that er denn auch öfter so, wie er aus den Rheinbauern Thränen und Verzweiflung heraus blickte, Cythere und Bacchus trauern fast in jedem Briefe, daß sie vertrieben sind.

Noch in Verbindung mit dem Hauptmanne kam er nach Nürnberg, was er „betrübt und weinerlich" nennt, und nach Erlangen, wo längere Zeit gerastet wurde. Wieland und Jacobi wollten ihn zum Abbé des päbstlichen Nuntius in Cölln machen — zu diesem Zwecke rasch katholisch werden, galt den Griechenfreunden für nichts Erhebliches; es war eine Gelegenheit, Heinse nach Italien zu bringen, wornach all sein Wünschen gerichtet war. Aber, obwohl ganz mittellos, war Heinse doch so voll übermüthiger Jugend, daß er um den Preis eines Amtes das Beste verschmäht hätte — „in den Himmel würd' ich jetzt," sagt er, „wie in eine Hölle gehen, wenn ich meiner Freiheit darin gänzlich beraubt sein sollte."

Das Verhältniß mit dem Hauptmanne ward indessen stets beengender: dieser verlor die Reise-Inspektor-Stelle, und lebte kümmerlich; Heinse ward immer mehr gedrängt, lockende Dinge zu schreiben, leichtfertig sinnliche Dinge wie aus dem Satyrikon des Petronius zu übersetzen; es ward allmählig unerträglich, aber er wußte nicht,

wohin. Nach Wien wollte er, nach Padua! Aber dort fürchtete er die Censur, und die Reisemittel fehlten überhaupt. Gleim wollte wieder Einiges spenden, und damit hoffte er bei einer sehr frugalen Lebensweise in Italien auszureichen; aber, sei es, daß die Zusage nicht bestimmt genug war, oder daß er sich scheute, dem alten Freunde so viel zuzumuthen, er nahm den Wanderstab, und steuerte rückwärts über Coburg nach seiner Heimath im Thüringer Walde. Unglücklicherweise war ein Paar Tage vor seiner Ankunft in Langewiesen Feuer ausgebrochen, und hatte alle Wohnung und Besitzung der Seinigen vernichtet. Wie im Eingange gesagt ist, der Vater hatte nichts als sein Klavier, und ein Paar seiner liebsten Bücher gerettet.

Es ist daraus deutlich, daß der Vater einiges Interesse an Kunst und Wissenschaft genommen habe; wir sehen, daß der Sohn ihm einige Gedichte von Gleim mittheilt, und daß sie die lebhafteste Theilnahme und Rührung erweckten. Unwichtig ist es auch nicht, daß unser Heinse gar keinen Widerspruch gegen ein Leben erfährt, was nirgends auf ein Brotstudium hinausgeht.

In Langewiesen theilte er etwa einen Monat Kummer und Mangel der Seinigen, das Gemach, was er bewohnte, war der oberste Boden; zu gutem Glücke wärmte der Monat August, und wenn er schreiben wollte,

ging er in den nahen Wald, und setzte sich auf's Moos. Was er vom letzten Gleimschen Geschenke übrig hatte, das vertheilte er unter die Abgebrannten, „sie essen mit den Hirschen und Rehen das Kraut auf dem Felde," des Abends erzählte er ihnen Geschichten, und „dann müssen sie ihre Geigen und Flöten holen, und sich die Grillen und den Hunger verspielen."

Das Naturel, welches stets Freude für sich und für Andere heischt, verläugnet sich unter den schlimmsten Umständen keinen Augenblick. Jener klassische Zug, welchen wir den goldnen Leichtsinn nennen, welchem Geschäft und Zweck nur nebenher geht, welcher vor allem Uebrigen das Gefühl behaglichen Daseins strebt, welcher dies nicht in Erfüllung von Pflichten zu verdienen sucht, sondern es als nothwendige Atmosphäre des Seins überhaupt in Anspruch nimmt, dieser Zug, welcher durch Heinse's Leben wie der Grundton klingt, macht er sich nicht bei jenen übeln Zuständen seiner Heimath laut vernehmlich? Er selbst hat nirgends ernstlich, oder gar ängstlich für sich gesorgt; umsonst fragen wir nach regelmäßigen, zweckvollen Studien, mit deren Hilfe er nach einem festen Ziele getrachtet hätte; er ergreift, was sich bietet, er übt sich im Leben, ohne auf Uebung auszugehn, er befindet sich wohl, er sieht heiter in die Ferne; was er hat und weiß, bringt er eitel und genügsam zur Harmonie seines Wesens; er spricht es nicht

aus, aber ein leicht wogendes Leben ist ihm Alles, sonstige Zwecke sind ihm nur nebenher etwas für diesen Zweck. So taucht sein Sinn für Kunst öfter und öfter auf; wir bemerken nur nebenher, daß er bereits vortrefflich Klavier spielt, auf einer spätern Reise erregt er bereits damit großes Aufsehn; aber aller Weg dazu wird von ihm nicht berührt, dem Biographen selbst überraschend schlägt die genaueste, umfassendste Kenntniß davon, der erfahrenste Geschmack darin spät, sehr spät, nahe am Tode Heinse's in der „Hildegard von Hohenthal" zu einem großen blühenden Baume aus. Daran sieht der Beobachter plötzlich, daß es Heinse nicht mit dem bloßen Sinne dafür hat bewenden lassen, sondern daß er das Wesen dieser Kunst bis in das feinste Detail studirt hat.

Kurz, folgende Anzeichen werden deutlich: die scheinbare Zwecklosigkeit, welche der ernste Mann jedem Anderen zum Vorwurfe macht, ist hier anders aufzufassen, es webt hier ein ganz anderes Element, das rein künstlerische, welches nicht in gewöhnlicher Weise nach Zweck und Ziele fragt, sondern sich inmitten der Dinge wiegt, gleichsam im Kerne selbst wohnt, und nicht auf die Absichten des Werdens und der Reife zu achten hat. Dies, das künstlerische Talent, trachtet nicht mühsam nach dem Ziele, es erwächst auf dem Ziele selbst, und sein Gedeihen besteht nicht darin, daß es dem Ziele näher kommt, son=

dern daß es auf dem Ziele höher wächst. Darauf bezieht sich der Ausspruch: Kunst läßt sich nicht lernen, sondern nur Fertigkeit.

Daß Heinse für die Fertigkeit selbst nicht immer thätig genug war, darin liegt der Vorwurf, welcher ihn mit größerem Rechte treffen mag, als wenn man seine ganze Art ohne Weiteres tadelt. Dann hätten wir mehr und fertigere Schriften von ihm, dann wäre er in den übrigen Künsten wahrscheinlich schöpferisch hervorgetreten. Denn diese, die Bildnerei, Malerei und Musik, welche unmittelbarer ergreifen und ergriffen werden, als die Poesie, die Kunst des Wortes, welches im Leser erst wiedergeschaffen sein muß, diese Künste waren der unmittelbaren Fähigkeit Heinse's die angemessensten. Von Bildhauern, Malern und Musikern verlangt man nicht mit der gewöhnlichen Ungebührlichkeit, daß sie mit größerer Aufmerksamkeit andern Dingen der Belehrung horchen sollen, als ihrem Genius — in Heinse's sorgloser, ja harmonischer Unbekümmertheit, in seinem goldnen Leichtsinne lag dieser Genius. Man läßt ihn nur härter an, weil er sich, wie es eben geboten wurde, dem Schriftleben zuwandte, was mehr denn alle andere Kunstäußerung, die Umkreise, die Gründe in sich aufnehmen muß, um geltend zu werden.

In Wahrheit sind alle Schriften Heinse's viel mehr Statuen, Bilder und Töne — will man gerecht sein,

würdigt man sie nach dieser Ansicht. Die Totalerscheinung und einzelne Partieen derselben sind ihr Hauptwerth, eigentlich schriftstellerische Verbindung fehlt in ihnen. Nach diesem Betrachte sind sie einzig in der Literatur, und aus dem Gesammtbetracht des Vorhergehenden erkennt man den unbekümmerten jungen Künstler Heinse, welcher an der Ilm die abgebrannten armen Thüringer versammelt, und sie geigen und flöten läßt, damit sie des Hungers vergessen, und damit sie über all das beschwerliche Detail des Lebens hinwegkommen. —

Vater Gleim schickte auch nach Langewiesen seine Goldstücke; der Vater, dem die jungen Bäume, sein Liebstes, verbrannt waren, sollte sich neue anpflanzen, der Sohn sollte nach Halberstadt kommen, es sei eine Hauslehrerstelle für ihn bereitet. Hastig wandert Heinse über die Berge nach dem Harze hin. Es war im September 1772.

Hier in Halberstadt begann nun ein sanfteres Leben, die ungestüme Studentensitte milderte sich in etwas, Gleim weckte fortwährend literarische Thätigkeit, regte zu Uebersetzung und mancher anderen Kleinigkeit an, Georg Jacobi lebte da, Klamer Schmidt, es gab behaglichen und innigen Verkehr. Besonders schloß sich Heinse an den altersgleichen Schmidt, mit dem die Gefühle und Ansichten doch noch verwandter sein mußten als mit den älteren Herren. Der Versuch zu einem angemessenen Freund-

schaftsbunde wurde lebhaft gemacht, und da Heinse einige Monate in Quedlinburg zubrachte, so ergab sich auch ein Briefwechsel, welchen das XVI. Heft der „Zeitgenossen" bei einer Biographie Heinse's mittheilt. Aber Klamer Schmidt war eben auch gar nicht der Mann für Heinse, er hatte keine Verbindung mit dem noch unklaren künstlerischen Kerne desselben, das Herüber und Hinüber drang nirgends in Herz und Niere, es erhob sich nicht über den kritisch-parnassischen Austausch, über die Besprechung von Versen in banaler Form der damaligen Zeit. Bemerkenswerth ist, daß Heinse in jener Zeit durchweg den Namen „Rost" führen muß. Unter diesem Namen hatte ihn Gleim in die dortigen Verhältnisse gebracht, weil er den Namen Heinse, an welchen sich schon schriftstellerisch muthwillige Beziehungen knüpften, der Hauslehrerstelle nicht so passend erachtete.

Aus diesen Rost'schen Billets erfahren wir neben Besprechung, wie eine Sapphi'sche Ode, oder ein Stück aus Catull, aus Petrark zu übersetzen sei, dennoch Einzelnes, worin sich Heinse's Art schon ein wenig eigener zu fassen weiß. So sagt er bei Gelegenheit Klopstocks: „oft hat sein Genie wie ein Strom Empfindungen, gleich großen allmächtigen Wogen, in meinen Busen gewälzt; aber bei verschiedenen seiner Oden muß ich Ihnen meine Unwissenheit gestehn, wie Hans Lafontaine bei den

Prophezeihungen des Jesaias. Ich bin begierig auf seine Beschreibung des Himmels und der Hölle. Schrecklich wird mir aber seine letztere nie sein, denn unmöglich kann sie so schrecklich sein, daß ich dabei vergessen könnte, es sei nur Phantasie. Mein Gott ist der Gott der Grazien, und seine Gütigkeit laß ich mir nie durch Millionen Teufel und Furien und alle Danteschen und Klopstock'schen Höllenmartern, „si fractus illabatur orbis," durch einen Kometen voll afrikanischer Klapperschlangen und Tiger und hungriger Katzen aus dem Busen klappern und zischen."

Der junge Rost befand sich in Quedlinburg ganz wohl, „ich lese" — schreibt er — „täglich mit meiner Grazie von Massow die Opern, von der himmlischen Venus dem Metastasio eingegeben, und dann auch bisweilen die witzigsten Erzählungen des — Boccaccio: dem ich nur mehr Empfindung des wahren Guten und Schönen wünsche; der Mann war nicht, wenigstens nicht lange bei den Charitinnen in die Schule gegangen; aber Metastasio? o, ein Gott ist der Mann, kein Mensch, und ich glaube, daß es Wielanden, so sehr ich sein Genie bewundere, hierin unmöglich sein werde, nicht ihn zu übertreffen, nein, ihm nur sehr nahe zu kommen. Metastasio hat die süße Musik seiner grazienhaften Sprache zum voraus, hat dann von seiner ersten Jugend an, lauter Opern gesungen, kennt alle Schlupfwinkel des Theaters, hat den

Faustinen und Cuzzonen zu Neapel und Wien alle Reize abgelauert, und weiß sie seinen Sängern und Sängerinnen wieder zu handeln zu geben; und außerdem will eine Oper eine ganz andere Geschichte als eine Tragödie oder Komödie." —

Dem aufmerksamen Leser braucht hierbei nichts von dem unordentlichen Stile, und von den Mischungen der Urtheile gesagt zu werden, denen trotz kräftiger Keime die Weihe und Reife noch bevorsteht. In diese Quedlinburg-Halberstädtische Zeit fallen zwei Schriften, welche Heinse bald viel zu schaffen geben. Zuerst erschien in diesem Jahre — 1773 — jene Petron-Uebersetzung unter dem Titel „Begebenheiten des Enkolp, aus dem Satirikon des Petron übersetzt," — dann hatte er auf Gleims Anrathen nach den „cérises" von Dorat ein leichtfertig Gedicht „die Kirschen" gebildet.

Das dritte Buch, was in diese Zeit fällt, war „Laidion, oder die eleusinischen Geheimnisse." Auch dies hatte er stückweise schon früher angefangen, das sogenannte Gedicht „Elysium," was er Gleim von Erfurt aus schickte, war hinein verarbeitet, das Ganze war aber die Hauptthat seiner Halberstädtischen Zeit. Die Vorrede ist zwar „1771 Langewiesen an der Ilm" datirt, Gleim bekommt aber das vollständige Manuscript erst den 25. Februar 1773, und der erste Lemgosche Abdruck ist von 1774.

Die „Kirschen" und jene Uebersetzung des Petron, welche noch aus Erlangen stammte, jetzt aber im Publikum erschien, brachten ihm einen merkwürdigen Sturm. Dieser brach über seine Liebhaberei an sinnlichen Schilderungen herein, und ist als literarisches Moment darum so interessant, weil er nicht von irgend einer orthodoxen Seite kam, sondern von — Wieland.

Wieland hatte einen ob solcher Richtung Heinse's zornigen Brief an Gleim geschrieben, und von Gleim sollte eine Mittheilung desselben an Heinse ergehn. Die Lage Gleims war sehr unangenehm: er hatte selbst, und zwar dringend und mehrmals die Kirschen Dorats zur Uebersetzung an Heinse empfohlen, wie sich dies aus mehreren Briefen nach Erlangen ergiebt, er war von der Uebersetzung entzückt gewesen, und hatte auch dem gedruckten Enkolp seinen Beifall nicht versagt, wie er denn ja alles Geschriebene und Gedruckte seiner Freunde von vornherein verehrte. Jetzt drängte die stärkere Autorität Wielands; achselzuckend, stückweis gebend, Einiges mildernd, Anderes bestätigend, erzählte er denn endlich, der gute Schwache, den Zornbrief, und schlug, wenigstens pantomimisch mit auf die Kindlein, die er händeklatschend bei der Geburt begrüßt hatte.

Der interessante Vertheidigungsbrief Heinse's ist vom 2. Januar 1774, und mag in den Briefen nachgelesen

werden, welche dieser Ausgabe Heinse's beigefügt sind. Der Moment ist so interessant, weil beide Theile, Angreifer und Vertheidiger, die Höhe der Frage gar nicht haben, und gegen die eigne That ihrer übrigen Schriften eifern; Wieland hat fast das Ansehn, als ob er sein Privilegium, schlüpfrig zu sein, beeinträchtigt sähe. In Wahrheit ist es bei ihm die Angst, welche ihn für seine eignen Schilderungen leichtfertiger Art ergreift, da er sie bei einem jungen Manne seiner Schule überboten sieht. Ein Prinzip für diese Gattung besaß und befolgte er gar nicht, die Gattung war ihm nur ein eingemischter belebender Scherz, um so mehr mußte er Gefahr sehen, wenn der Scherz weiter getrieben wurde.

Und Heinse? War noch völlig im Unsichern darüber; dreist in einem bildnerischen Instinkte, welcher bei der Nacktheit nur an die Form, nicht an die Sitte denkt, war er ohne Weiteres in die sinnliche Beschreibung hineingegangen. Jetzt greift ihn derjenige Meister an, von dem er manchen Reiz dieser Beziehung gelernt hat, und er schreibt denn auch mehr Beichte und Reue in seine Antwort hinein, als Berufung auf irgend ein Prinzip. Der Umgang mit dem Hauptmanne, wobei er die eigne Quelle des Zartgefühls wohl getrübt glauben konnte, fiel obenein wie ein schwerer Nebel auf sein Gewissen. Gegen den Angriff einer strengen Moralität hätte sich selbst

dem noch unausgebildeten Jünglinge leichter ein Standpunkt gefunden, aber die Erinnerung an die unreine Atmosphäre des Hauptmanns bedeckte Alles. Er beruft sich auf die üble Lage, welche ihn damals zu Allem genöthigt habe, auf den Hauptmann, der ihn verleitet, auf dessen schlimme Hand, die mit in's Buch gegriffen habe, ja auf sein Bestreben, die Petronübersetzung noch aus dem Druck zurückzunehmen. Auch das gute Herz Heinse's hatte Wieland stark in Zweifel gezogen, und da erhebt sich jener zu der Entgegnung: „Wenn gutes Herz ist, die zarteste Empfindlichkeit für das moralische Schöne und Gute, Sympathie mit schönen Seelen, Mitleiden mit unschuldig Unglücklichen, Toleranz gegen menschliche Fehltritte, und Haß und Abscheu an Lastern und Verbrechen — den Sinn der Ordnung, des Rechts und Unrechts, kurz: den Sinn der Charitinnen-Gottheit im Busen zu haben; so schwöre ich, daß ich überzeugt sei, ein solches Herz zu haben, und daß mein Geist sich von ihm leiten lasse, so sehr es bei uns schwächlichen Geschöpfen, die von den geringsten Gegenständen Veränderungen erdulden müssen, die wie ein Spiel des relativen Zufalls, besonders in unsrer sich noch bildenden Jugend sind, möglich sein kann."

Und in dieser Wendung, sogar in besserem Stile steigert er sich zur Opposition: „So sehr Schüler bin

ich nicht mehr, daß ich nichts von der moralischen Schönheitslinie wissen sollte; Ihnen selbst habe ich in dem gelindesten Tone — schon vor einem Vierteljahre den Vorwurf von einer Dame machen lassen, daß Sie bei einer der unschuldigsten, schönsten Göttin der Griechen diese Linie sehr überschritten hätten. Setzen Sie einmal Ihre Diana, die Sie einem Satyr überlassen, gegen meine Alwina; Ihre Behandlung ist raisonnirt, meine im Taumel der Phantasie begangen worden — ich dächte, daß der Meister dem jungen Artisten verzeihen könne. Bei diesem allen gelobe ich Ihnen hiermit heilig an, in Zukunft, so viel in meinen Kräften steht, keine Zeile zu schreiben, die nicht von den Vestalen gelesen werden könne, welchen man Ihre komischen Erzählungen und Ihren Amadis vorlesen darf; mit dem besten Discernement sei dies hiermit angelobt."

In die innere Kammer dieser und ähnlicher Fragen dringt dieser und ähnlicher Briefwechsel nirgends ein; der Unterschied in der Korrespondenz dieser Kreise, der Gleim, Heinse, Wieland, im Vergleich mit dem Lessing'schen ist äußerst auffallend. Jetzt auf dem Punkte, wo Heinse im Begriff ist, daraus zu scheiden, darf es nicht übergangen werden.

Der Lessing'sche Kreis zeichnet sich darum so außerordentlich aus, weil er sich der Kritik, oder doch eines

nothwendigen Aufsuchens der Kritik bewußt ist, weil er deshalb nirgends faselt, nirgends so bewußtlos anlobt. Anders war es mit dem Halberstädter Kreise, von dem mancherlei Schwulst auf die Göttinger Dichter, die Dichter des Hainbundes überging. Da gab's viel verworrene, unklare Vorstellung von Poesie; das Alterthum war nicht nur Anregung und Muster, sondern es war Anfang, Mitte und Ende; Begriffe, Wendungen, Bilder, Alles, was unsrer Welt nur irgendwie angeheftet werden kann, was weder in Geschichte, noch im Drange, noch im Ausdrucke mit ihr zusammenhängt, nicht nur das Kleid, sondern Leib und Kleid wurden entlehnt, die Briefe enthalten zwei Drittheile Charitinnen, Musen, Aristippe, Hippia's. Die große Täuschung ist, daß dergleichen unbestimmte Münze für anerkannte Goldstücke kursiren muß, ein Aktienschwindel mit der griechischen Klassik, ohne daß man sich aufzuhellen suchte, was denn beim Licht besehen diese fremden Dinge in unserem Verkehr an Realwerth gelten könnten. So entsteht ein unerträglicher Jargon unter diesen sonst so würdigen Leuten, und Wieland ist eigentlich die Spitze dieser äußerlichen Manier; es entsteht dieser Jargon und er hält sich, weil Niemand einen scharfen philosophisch-ästhetischen Punkt hat, wie er sich doch überall in des gleichzeitigen Lessings Bestreben hervorarbeitete. Und weil sie dessen entbehren, so loben sie ein-

ander über die Deutlichkeit hinaus, und schweben sich gegenüber in eitel Ausruf und Verwunderung.

Man kann in den Briefwechseln der Schriftsteller einen Literaturabschnitt da ausfinden, wo die Fülle gegenseitiger Lobeserhebung aufhört.

Wenn nicht das gute Herz übrig bleibt wie bei Gleim, das flüssige, reizende Talent wie bei Wieland, und der mit den Griechen wirklich verwandte künstlerische Drang nach freudiger, schöner Erscheinung wie bei Heinse, da entgeht man dem übelsten Eindrucke nicht.

Heinse hat sich auch in dieser Richtung am Konsequentesten gelöst, er hat diese fremde Bildungswelt zum Kühnsten in seine Produktion übergetragen. Davon hat sie freilich jene bloße Modellschönheit erhalten, welche sie oft nur für eine eben so besondere Bildung ersprießlich macht. Im Briefe selbst löst er sich bei seinem Scheiden von Halberstadt einigermaaßen von dieser stereotypen Chiffersprache, in den späteren Briefen an Jacobi wird sie von reichlicherem Stoffe erdrückt, und nur wenn er an Gleim schreibt, bleiben bis in die späteste Zeit Rückfälle nicht aus.

Das erste Buch — wenn Sinngedichte, Uebersetzung des Petron und der Kirschen in seine Studentenliteratur gerückt werden — war denn auch ein Dithyrambus nach griechischen Studien. Es hieß „Laidion, oder die eleu-

sinischen Geheimnisse" — 1774 erschien es. Darin spielt die bekannte Schöne Griechenlands, Lais, die Hauptfigur. Sie scheidet vom Leben, ihre Seele steigt auf von der Erde, sie besteht ein Examen, ob sie in's Elysium gelassen werden könne, die meisten Notabilitäten Griechenlands kommen in Vortrag und Gespräch, die ganze Anschauungswelt jener Zeit bis in die sogenannten Mysterien hinein enthüllt sich in einzelnen Rhapsodieen.

Hierbei webt denn natürlich auch wieder die griechische Welt des Nackten, wie sie jener Bildungszeit fraglos war; nur weil das Ganze meist über die Erde gerückt ist, fällt es nicht so grell auf und weniger in den Wieland'schen Vorwurf. Der Verwurf war für diesen hierbei auch schwieriger, weil Alles in jene freiere Welt gerückt war. Dennoch machte er, welcher in diesen Dingen die Konsequenz fürchtete, und sich lieber eine Naschhaftigkeit vergab, kein freundliches Gesicht zu diesem Buche, und diese beiden Autoren sind von jenem Streite an nie wieder in ein ganz gefälliges Wechselverhältniß getreten.

Um so übler ist es, daß jener Streit so sehr im Aeußerlichen verblieb. Nichts entschädigt später für den tragischen Anblick, welchen sie in diesem Streite geben. Diejenigen Leute, welche dies Thema der sinnlichen Schönheit erweckten, welche für alles Uebrige griechische Maaßstäbe vorbrachten, bleiben einander gegenüber ungelöst in

diesem Mittelpunkte der Streitfrage. Bei Wieland bleibt dieser sinnliche Punkt stets ein scherzhaftes Nebenbei, und somit ist er dem moralischen Bedenken mit Fug und Recht ausgesetzt. Bei Heinse verdichtet er sich zu einem Gesammtbegriffe von Kunst und Leben, und erfordert dadurch ein vorsichtigeres und umfassenderes Urtheil.

Das Thema bleibt für uns immer ein sehr schwieriges, und die neuste Zeit hat noch dargethan, wie mißlich es sei. Wir haben die Aesthetik viel bewußter ausgebildet, und sind mit diesem Thema doch noch immer übel daran, weil wir ein Publikum haben, was nicht in solchen Kunstansichten aufgewachsen, was nicht geeignet ist, sie harmlos aufzunehmen, weil unsere Sitten nicht dafür eingerichtet sind, weil der Weg aus einer christlichen Bildung, die durchweg auf's Innerliche geht, so schwer zu finden ist in eine Kunsttheorie, für welche das Aeußerliche so wichtig sein muß.

Die Kunst hat es nicht blos mit dem innerlichen Gedanken zu thun, sie hat ihn darzustellen, wie er in die sinnliche Welt, in den Schein heraustritt, sie hat den Punkt der Göttlichkeit, um welchen sich alle höhere Wissenschaft bewegt, zu verkörpern. Soll ihr nun eine so wichtige Erscheinung des göttlichen Momentes auf dieser Erde, soll ihr die menschliche Schönheit benommen sein?

Mit Malerei und Bildhauerei hat man weniger

Bedenken gehabt, und zwar aus dem guten Grunde, weil sie bei einem solchen Bedenken gar nicht existiren könnten. Es fehlt auch ihnen gegenüber nicht an der Verschämung und an dem Erschrecken, wenn verbildete, oder nur auf ein Paar gute Sprüchlein erzogene Wesen vor sie hintreten, und einer Welt ansichtig werden, die in der beschränkt-polizeilichen Umgrenzung frech und schamlos erscheinen muß. Die höhere Kunstbildung, denen der Gott des Alls nicht auf einige Gedankenbezügnisse eingeengt ist, hat sich aber hierbei ein günstigeres Uebereinkommen mit der Beschränktheit zu verschaffen gewußt. Malern und Bildnern läßt man achselzuckend das Privilegium einer besondern Kaste, man übersieht ein Stück Heidenthum an ihnen, Bilder und Statuen haben ferner nicht so viel tausend offene Wege zu aller Welt, auch zu der unberufenen, wie die Schrift. Das Buch schleicht in alle Kammern.

Die Musik, eben auch ein Reiz, der durch die Sinne vermittelt wird, ist bis jetzt noch am Glücklichsten um den Vorwurf herumgeschlüpft, welchen die Gesellschaft als solche machen darf. Ist dem Prinzip geholfen, weil hier das Sinnliche nicht so detaillirt betroffen wird?

Haben diese Künste, wenn man sich auf die theoretische Höhe der Kunstfrage stellt, größeres Recht? Gewiß nicht, nur eine Konvenienz gewährt es ihnen. Sie haben

es sogar noch unmittelbarer mit der Körperwelt zu thun, Geist läßt sich nicht malen oder meißeln ohne Vermittelung eines dargestellten Körpers; die Schrift ist schon eine geistigere Vermittelung.

Aber welcher Grundsatz schließt denn, sobald jenen Künsten die Aeußerung gestattet wird, die Dichtkunst aus, sich der Körperwelt zu bemächtigen, in soweit diese in den Bereich der Darstellung mit Worten gehören mag? Es wird hierbei immer vorausgesetzt, daß es sich um einen offenen, tüchtigen Zweck handelt, die Schlüpfrigkeit, die Lüsternheit, welche auf einen versteckten Raub ausgeht, ist nirgends gemeint.

Beruft man sich etwa auf Laokoon, auf den ästhetischen Punkt, in wie weit es der Dichtkunst zukomme, Sinnliches darzustellen, wo das Reich der andern Künste eintrete, die mit rein sinnlichem Hilfsmittel etwas ausdrücken? O nein, darauf beruft man sich nicht. So fein, und für nähere Untersuchung ergiebig wird Frage und Vorwurf nicht gestellt. Der moralische Punkt wird beigebracht, das heißt der Punkt eines gesellschaftlichen Verhältnisses, ein Punkt, der in seinem Kreise würdig, wichtig und nothwendig ist, der polizeiliche Punkt des Zusammenlebens. Aber er berührt doch die Kunstfrage an sich nicht, und der Uebelstand für diese ist es eben, daß die geschiedene Frage nicht geschieden wird. Ueberall

sonst verbleibt der Kunst ihr eigengesetzlicher Kreis, nur wenn sie sich des Wortes bedient, tritt ein anderer Maaßstab ein.

Wohl, es bleibe dahingestellt, und der Einwand beruhe auf sich, daß das Wort verbreiteter und verständlicher werde, vergesse man nur nicht, daß dies auf eine Verwaltungsvorsicht hingehe, und die ästhetische Frage nicht berühre. So lange die Prinzipien der Kunst nicht inniger vereinigt sind mit allem übrigen Glauben und aller übrigen Lebensweise, so lange ein wesentlicher Theil aller Kunst an Sitte und Vorstellung einer alten Welt gelehnt ist, so lange nicht Mittel und Ausdrücke für Kunst erfunden sind, welche die äußere Welt verläugnen, und welche man nach dem jetzigen Begriffe von Kunst nicht für möglich hält, so lange dürfen wir in der ästhetischen Welt das nicht verwerfen, was dem Verwaltungssinne bedenklich erscheint, so lange dürfen wir Partieen aus Göthe, Heinse und manchem Anderen nicht hingeben, weil die Lectüre derselben manchem Landfräulein nachtheilig sein könnte.

Und selbst dann, wenn wir auf der Stelle angekommen wären, daß alle Sinnenwelt aus dem Bereiche der künstlerischen Darstellung zu entfernen sei, selbst dann müßte uns, wenn nicht aller jetzige Bildungsgedanke trügt, so viel historischer Sinn bleiben, daß die Kunstäußerung

einer früheren Welt aufzubewahren wäre. Verfuhren doch die Kirchenväter nicht alle gleich zerstörend gegen die Denkmäler einer heidnischen Welt, welche bekämpft werden mußte, ließen sie uns doch manches übrig, und haben doch unsere besten Männer bedauert, daß nicht mehr übrig geblieben sei! Hat doch unsere christliche Welt den Ausdruck Vandalismus erfunden für die Vernichtung historischer Denkmäler, welche mit dem Glauben dieser Welt gar nichts Gemeinsames hatten!

Sollen wir bei vorschreitender Kultur ausschließlicher werden, da es doch sonst für eine gute Ansicht von größerer Kultur gilt, daß sie in breiterem Umfange einschließe?

Sollen wir gegen unser eigen Fleisch wüthen? Denn aus diesen klassischen Bestrebungen des vorigen Jahrhunderts sind wir erwachsen. Und muß man sich wirklich bei Herausgabe eines unserer klassischen Schriftsteller, welchem die Nation seit fünfzig Jahren lebhafte Theilnahme gezeigt, mehr verwahren, als wenn man eine Uebersetzung des Boccaccio oder Ariosto ankündigte, bei denen fraglos jenes Element hingenommen wird?

Nein, das ist ein Irrthum. Es wirken zuweilen eine mannigfache Einzelnheit und mannigfache Nothwendigkeit zusammen, und eines davon giebt die augenblickliche Benennung, unter welcher die augenblickliche Ansicht oder Maaßregel begriffen wird. Diese Benennung ist

aber deshalb nicht die erschöpfende und richtige. Deshalb soll bei diesem Gedankengange der Name jenes unseligen Kritikers gar nicht genannt werden, welcher in neuerer Zeit jenen Vandalismus repräsentirt hat, Schriften von Göthe, Heinse und Gleichgearteten lieber zu vernichten, als zu erhalten. Er ist ganz das Bild jenes Herostratos, welcher den Feuerbrand in den Ephesischen Tempel warf. Bei einer Herausgabe des Heinse soll dieser neue Herostratos, welcher von der Schönheit nie etwas gewußt hat, ungenannt bleiben. Es ist Opfers genug, und zu diesem Opfer hat uns jene energische Unwissenheit genöthigt, daß wegen der aufgeschreckten Meinung der dreißiger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts die Herausgabe Heinse's vertheidigt, und eine Welt der Kunst überhaupt vertheidigt sein muß, welche ewig waffenlos ist gegen den Vandalismus. Die Schönheit hat nichts als ihre Erscheinung, wer davon nicht gefesselt wird, dem kann sie die rohe Aeußerung nicht wehren.

Möge man aber überhaupt nicht glauben, daß alle die Frage um Schönheit, Sinnenwelt und Kunst eine Nebenfrage in unsrer Zeit sei. Lauschend, ob ihr ein glücklicher Bräutigam nahe, liegt sie dicht am Herzen unserer Tage. Bald frech, bald matt, bald ungeschickt, bald muthlos hat man die Hand nach ihr ausgestreckt. Solche Fehler bleiben nie ohne Rüge, und wenn man

etwas bekämpft, was sich als plumper Materialismus ankündigt, so verwundert sich darüber nur der trunkene Student. Aber ein genialer Mann könnte aus diesen noch immer nicht glücklich gemischten Stoffen des rein geistigen und des schönen Menschenlebens den Zusatz erzeugen, welcher nach so vieler Andeutung unsrer Existenz Noth thut. Ein Moment der Bereicherung aus künstlerischer Sinnenwelt ist überall als Bedürfniß angedeutet, selbst in dem Gegensatze materieller Interessen, worein sich die Mehrzahl der Welt gedankenlos jetzt einnistet, in dem Aufwachen aller Kunst, welches Farben und Formen noch halb schüchtern vor einem gewaltsam entsinnigten Publikum ausbreitet. Es hat sich angedeutet in den excentrischen Versuchen von mancherlei Sekte, von Simonist und Mucker, wo der Sinnenpunkt als positiver und negativer Pol auftrat, ferner in dem Verlangen nach bildlichen Denkmälern, was noch vor Kurzem so fremd bei unsrer Nation war, und wobei es sich nicht blos um Anerkenntniß historischen Verdienstes, sondern um Gefallen, oft nur um Tändelei an bildnerischen Gestalten handelt. Endlich in mancherlei Erdstößen der Literatur, denen man sogar die übertriebene, thörichte Bedeutung ansah, das Fleisch über den Geist zu setzen. Fleisch ohne Geist ist zu wenig, Geist ohne Fleisch ist zu viel. Betrachtet das volle Menschenbild selber, in dessen We-

sen, in dessen Fähigkeit ist angekündigt, wornach zu trachten.

Begünstigung aller schönen Kunst ist vielleicht das weichste Mittel, jenem vielfach ausgesprochenen Bedürfnisse auf eine edle und wohlthuende Weise beizukommen, die Welt des überschwenglichen Geistes und des grobsinnlichen Fleisches in einen harmonischen Ton zu einigen, wie er gesucht wird. Die entkörpertste Spekulation bleibt ja mit der Körperwelt verbunden, ohne daß jene oder diese in ihrer Existenz und Ausdehnung eine Störung erfährt.

Dies ist das Bestreben, was klar ausgeprägt liegt in den beiden Hauptbüchern Heinse's, im Ardinghello und in der Hildegard. Die große Absicht und Kraft, welche er dabei entwickelt hat, machen ihn steten Gedächtnisses würdig. Eben so frei muß eingeräumt werden, daß er den klassischen Punkt nicht getroffen, welcher aus den tausend Strahlen der menschlichen Mannigfaltigkeit zusammenschießt. Die Art, wie sein Bildungsleben angelegt und in einer gewissen klassischen Gewaltsamkeit fortgeführt wurde, wie es sich zu wenig mit dem Detail der Gesellschaft verband, wie es die Familie und deren Beziehung verlor, diese Art bleibt auf seinen Produktionen haften als ein Stempel der Gewaltsamkeit und Einseitigkeit. Das verbindende Geflechte fehlt, und so betrachtet der Enthusiast und der aufmerksame Denker, der eine mit

Begeisterung, der andere mit Antheil, das dreiste Muskelspiel der Heinseschen Schrift, und der unbefangene Kritiker muß eingestehen, daß die Mannigfaltigkeit des Lebens und somit der unzweifelhafte Gewinn, der im Allgemeinen sogenannte klassische, vermißt werde.

Unter dieser Voraussicht sehen wir ihn von einer Jugend scheiden, die ihm mangelhafte Anleitung und mangelhaftes Beispiel geboten hat. In Halberstadt schließt seine Jugendperiode.

Anfang April 1774 wird er durch Georg Jacobi von dort entführt. In Abwesenheit Gleims hatte er einen Kontrakt mit ihm geschlossen, wornach er mit nach Düsseldorf gehen, und für die „Iris", eine neue Zeitschrift Jacobi's, arbeiten sollte. Gleim war sehr betrübt, als er es in Magdeburg erfuhr, und schrieb in seiner Weise: „ich bin es gewohnt, von meinen Freunden gemordet zu werden." In der That war er seinem „Feuergenius", wie Heinse bis zur Ungebühr von sich und Andern genannt wurde, sehr zugethan, und empfand es auch gar wohl, daß er zu dem christlich-fromm gesinnten Jacobi's wenig passe. Dies fühlte auch Heinse, und er setzte sich schweren Herzens zu Jacobi in den Wagen, um über Braunschweig und Hannover nach Düsseldorf zu reisen.

Aber so ahnete er wol auch, daß ihm ein Schwung in andre Kreise Noth thue. Das Verhältniß eines jun-

gen, gährenden, dankbar verpflichteten Mannes zu Gleim, Gleims Bildung selbst, die mehr Enthusiasmus als Bewußtsein war, förderten Heinse nicht. Zwar bestand eine Zeitlang die sogenannte Büchsengesellschaft in Halberstadt, eine kleine Seitenloge des Leipziger und Göttinger Dichtervereins, aber die Mitglieder waren unbedeutend. Heinse blieb durchaus auf den alten Herrn angewiesen, jede neue Sure des „Halladat" theilte dieser, wenn sie noch kaum getrocknet war, dem jungen Dichter mit, jeder Vers wurde zugeschickt, und über jeden schrieb Heinse einen Hallelujahbrief, um den braven Gleim zu erfreuen. So blieb er entweder hangen in dieser unklaren Halbheit des Urtheils, oder er behinderte sein Herz und seinen Blick durch stets aufgebotene Schmeichelei.

Das Nächste, was Heinse für die „Iris" vor hatte, sollte ein kleiner Roman sein, „Apelles", wiederum griechischer Zustand und griechisches Verhältniß. Er blieb liegen.

Der Wechsel des Orts und der Umgebungen kündigt sich aber sogleich an: so wie er von Halberstadt fort ist, werden seine Briefe an Gegenstand und Umsicht voller und tüchtiger, als alle zusammen aus früherer Zeit. Man darf nun freilich auch nicht vergessen, daß er nach der Rechnung von 1749 erst 25 Jahr alt war bei diesem Weggange. Er schreibt von Hannover: „Helvetius

sagt: alle Menschen hören gerne tadeln und nie gern jemanden loben; ich mache wenigstens eine Ausnahme; mein Herz wird gefoltert, wenn ich jemanden ohne hinlängliche Ursache tadeln höre, und daher kommt es, daß ich die mehrsten Kunstrichter in Deutschland verachte. Doch wir sind und bleiben Menschen! In Hannover ist diese kunstrichterliche Sprache der gute Ton, und wer nicht in diesem Tone spricht, wird für einen seichten Kopf gehalten. Ich habe mit jungen Männern in Gesellschaft gesprochen, und bin unzufrieden mit ihnen gewesen, und habe allein mit ihnen gesprochen, und sie hochgeschätzt."

Ueber Jacobi sagt er voll Betrübniß: „Das Unschuldigste, was Wieland geschrieben hat, würde ihm zu frei sein, und das andere nicht Neuigkeit genug haben; und wo ist ein neuer Gedanke, wenn er auch noch so schön ist, der Seelen voll Vorurtheilen nicht verdächtig vorkömmt."

In Braunschweig hatte er Lessing gesehen, dessen Laokoon später so lebhaft auf ihn wirkte, wie die deutlichsten Spuren im Ardinghello verrathen. Zu einem persönlichen Nähertreten konnte es bei einer raschen Durchreise nicht kommen, wenn der noch eilige überwallende Jüngling auch sonst für den scharfen, zwanzig Jahre älteren Lessing gepaßt hätte. Und dies Letztere ist zu be-

zweifeln. Es begegnen nur einige Stellen, wo Lessing's mit Ehrfurcht gedacht ist, in alle dem, was von Heinse vorliegt. Beide Naturen lagen auf ganz verschiedenen Seiten der menschlichen Fähigkeit, und es war deshalb eine dringende, nahe Berührung nicht möglich. Lessing, um die gewöhnliche Bezeichnung zu brauchen, war nur kritische Kraft; ein praktischer Blick und reiche Kenntniß führte ihm Alles zunächst in die gedankliche Werkstatt und aus dieser in das besonnene Wort. Heinse war vorherrschend erfüllt von plastischer Fähigkeit, in voller, unerklärter Form drängte sich ihm aller Gegenstand zum Eindrucke; so gab er ihn wieder, und nur des Gebrauchs und allgemeineren Verständnisses wegen warf er kurze, gedankliche Erklärungen dazu, und diese nur bisweilen. Das Sichten und Unterscheiden, Lessings Größe, war nicht die seine, sondern die reiche Fähigkeit, zu empfangen. Daher kommt es, daß sein Urtheil über gleichzeitige Literaten selten, und ebenso selten bedeutend erscheint, daß vom Recensenten so gar nichts an ihm zu finden ist.

Ueber das Begegnen mit Lessing heißt es in einem Briefe an Schmidt: „Als wir uns in unsern Zimmern befanden, erscholl eine Stimme hinter uns: „Ist es erlaubt hineinzukommen?" und wir erblickten Lessing. Dieser führte uns dann zu Zachariä, wo wir uns bis 2 Uhr Morgens kränklich schmaus'ten, tranken und lachten. Les-

ſing logirte neben unſern Zimmern, und war ſo luſtig und aufgeräumt, (eigentlich ſollten dies edlere Worte ausdrücken, aber ich habe keine Zeit, ſie zu ſuchen) als er es ſelten ſein ſoll."

Zu ſeinem großen Vortheile kam Heinſe nun überhaupt in ganz andere Berührungen: in Hannover regte ihn die dortige Muſik an, in Düſſeldorf, wo ſie mit dem ſchönſten Frühlinge eintrafen, umfing ihn die ſchöne Gemäldegallerie, das heitere, geſunde Leben der Pfalz, zu welcher Düſſeldorf damals gehörte, und mit welcher es den Rhein aufwärts in reger Verbindung ſtand. Lavater, Göthe berührten ſeinen Lebenskreis, Maler traten zu ihm, es nahm Alles einen reicheren Schwung. Der erſte lebhafte Eindruck, welchen er von Göthe empfing, zeigt ſich in dieſem erſten heiteren Sommer zu Düſſeldorf, wo ihm das Leben in leichter, hoher Welle ging, und wo er perſönlich mit Göthe zuſammentraf. Schon auf der Reiſe, von Zelle aus ſchreibt er an Schmidt: „Die Satyre von Göthe auf Wieland iſt ſo witzig, ſo Lucianiſch bitter, daß er ſich das Herz damit abſtoßen wird. Ich ſelbſt ärgere mich über ſeinen Muthwillen aus Gutherzigkeit gegen Wieland. Der Titel iſt: Götter, Helden und Wieland."

Bald darauf erfuhr er, daß Göthe über die Laidion folgendes Billet geſchrieben: „Das iſt mein Mann! Er

hat Hunderten das Wort vom Maule weggenommen. Eine solche Fülle hat sich mir so leicht nicht dargestellt. Ich halte dafür, daß sich nichts über ihn sagen läßt. Man muß ihn bewundern, oder mit ihm wetteifern. Wer etwas Anderes thut, oder sagt so! und so! der ist eine Canaille!"

So jung Göthe war, und sich ausdrückte, Eindruck und Ausdruck sind für ihn und für Heinse wichtig. Heinse hat die Aeußerungen selbst in mehreren Briefen mitgetheilt. Göthe in seiner jugendlich üppigen Wallung für das lebendig Schöne, ward natürlich höchst günstig betroffen von Heinse's erstem Buche, was so kühn und so begabt aus dem schüchternen Kreise matter Grenzen hinausging, und sich heftig an das wirklich pulsirende Leben, an dessen Freude und an alle Möglichkeit der Freude und Schönheit hing, die unmächtige Konvenienz verschmähend, welche in ihrer damaligen Art nur Schwächliches zu Tage brachte, die Wielandsche Halbheit überspringend, welche Göthe selbst so eben verspottet hatte.

Eine andere dieser Aeußerungen ist: „Heinse ist in der That ein herrliches Genie! Laidion ist ein schönes Ungeheuer; ich hätte nicht gedacht, daß so viel Grazie in diesem jungen Faun verborgen läge. Viele seiner Stanzen sind unsäglich schön; man muß ihn bewundern; das ist etwas Anderes als Stanzen von Werthes, der versteht's."

Zu Elberfeld finden wir sie im Spätsommer des Jahres 1774 bei jenem merkwürdigen Mittagsmahle neben einander, was auch Jung Stilling, der damals in Elberfeld praktizirte, in seiner Lebensgeschichte beschreibt. Ein Mittagsmahl, wo Lavater, diese Leichtsinnigen, Fritz Heinrich Jacobi und westphälische Pietisten an einer Tafel saßen.

Heinse schreibt am 13. October: „Lavater ist mit all seiner Schwärmerei ein liebenswürdiger Mann; das unschuldige Lächeln um seine Lippen ist verführerisch, und sein ganzes Gesicht ist ein Ausdruck der Ueberzeugung von dem, was er glaubt. Der erste Auftritt, wo ich ihn sah, muß von einer Meisterhand gezeichnet werden, und meine wenigen Kräfte dazu anzuwenden, hab' ich jetzt keine Zeit. Es ist die einzige Scene dieser Art, die vielleicht noch an keinem andern Orte der Welt ihresgleichen gehabt hat. Denket Euch indessen uns von ungefähr in einer Stube zusammengeführt, zuerst Göthe (den wilden Verfasser von Götter, Helden und Wieland) Heinse, (den Verfasser des Petron und der Laidion) Lavatern, den Aufseher darüber; nach diesem den größten Pietisten unsrer Gegend, Hasenkamp, dann den Doctor Jung, der die „Asineide" im Merkur gemacht hat, auch einen Pietisten, dann Deschenmacher, auch einen berühmten Pietisten, und meinen Fritz Jacobi und einen Maler,

Göthe's Freund, und 6 Damen und Herren, auch Pietisten, die uns zusammen zu sehen kamen, und höret Göthen Klopstock's Messias gegen Hasenkamp vertheidigen und Herder's „Urkunde' und hört ihn mich loben, und seht ihn dann Lavatern zärtlich küssen, und seht die Gesichter voll Verwunderung und Erstaunen darob, und seht uns dann alle friedlich zusammen ein Glas Wein trinken, und unsrer Pferde Sattel besorgen, wieder zurück kehren, und Lavatern schon eine Betstunde halten sehen, und Abschied nehmen. Alles dies geschah zu Elberfeld. Göthe, Fritz Jacobi und ich reisten dann nach Düsseldorf, und Göthe blieb zwei Tage bei uns. Wir begleiteten ihn bis nach Bensberg, einem italienischen Schlosse voll Gemälde, auf einem hohen Berge, das die schönste Aussicht vielleicht in Deutschland hat, und unstreitig, so liegend das schönste ist, und Cöln, wo wir mit ihm einen Abend verlebten, den ich unter die schönsten meines Lebens zähle. Lavater nahm einen andern Weg. Basedow warb Kinder in Neuwied. Adieu."

Und Jung Stilling sagt: „Heinse, der sich durch schöne Schriften berühmt gemacht hat, war ein kleines, junges, rundköpfigtes Männchen, den Kopf etwas nach einer Schulter gerichtet, mit schalkhaften hellen Augen und immer lächelnder Miene; er sprach nichts, sondern beobachtete nur; seine ganze Atmosphäre war Kraft der

Undurchdringlichkeit, die Alles zurückhielt, was sich ihm nähern wollte. — Göthe aber konnte nicht sitzen, er tanzte um den Tisch her, machte Gesichter, und zeigte allenthalben nach seiner Art, wie königlich ihn der Zirkel von Menschen gaudire. Die Elberfelder glaubten, Gott sei bei uns! der Mensch müsse nicht recht klug sein; Stilling aber und Andere, die ihn und sein Wesen besser kannten, meinten oft, vor Lachen zu bersten, wenn ihn einer mit starren und gleichsam bemitleidenden Augen ansah, und er dann mit großem hellem Blick ihn darnieder schoß."

Jung, der wahrscheinlich nie etwas von den „schönen Schriften" Heinse's gelesen hatte, giebt hierbei die einzige Skizze von dessen Aeußerem, welche jetzt aufzufinden.

Der persönliche Eindruck, welchen Göthe auf Heinse gemacht, drückt sich folgendermaaßen aus in einem Briefe an Gleim: „Von Göthen soll und muß nunmehr schon ein Roman die Presse verlassen haben: „Die Leiden des jungen Werthers", welcher, nach dem, was ich davon gehört habe, ein Meisterstück ist. Ich kenne keinen Menschen in der ganzen gelehrten Geschichte, der in solcher Jugend so rund und voll von eignem Genie gewesen wäre, wie er. Da ist kein Widerstand; er reißt alles mit sich fort, und seine „Götter, Helden und Wieland" — ein Werk von herkulischer Stärke, wenn man's recht,

und Zeile vor Zeile, durchdenkt und durchfühlt, und wofür Wieland immer seine Musarion geben würde, wenn er es vernichten könnte — kömmt in keine große Betrachtung, wenn man ihn persönlich reden hört."

Ja, der sonst Alles verehrende Gleim wird dergestalt überstürmt von der neuen Opposition, die im Grunde seiner eignen Welt mitgilt, daß er plötzlich, als käm' eine Stimme aus dem Walde, ausruft: „Mit einem ganzen Dutzend Gellerten wird nichts! Ein Dutzend Göthen, und ein Dutzend Deines Feuers, bester Sohn, die könnten helfen! Laß, um Deines guten Vaters willen, mein lieber Sohn, von keinem Sittenlehrer Dich verführen; es ist ein dummes, böses Volk, hat es in Worten, und sitzt im Lehnstuhl, thut nichts Böses, aber auch nichts Gutes, sperrt's Maul auf, wenn ein froher Mann ein Liedlein singt. Singe Du nur immer Deine sieben tausend Stanzen in dem Feuer der schon gesungenen, und kehre Dich an nichts!"

Heinse, dessen Drang nun immer bewußter ward, ergriff auch das so oft bewährte Mittel, sich festzurütteln, daß er literarhistorisch arbeiten, und so die eignen Standpunkte sichrer gewinnen wollte, er machte sich an ein Leben Tasso's, Petrarka's, der Sappho, er wollte eins von Opitz schreiben, es fehlte nur leider das Material am Orte und die Beharrlichkeit bei Heinse.

In die erste Zeit des Düsseldörfer Aufenthalts fällt auch die Herausgabe von zwei Bändchen: „Erzählungen für junge Damen und Dichter, gesammelt und mit Anmerkungen begleitet.“ Es gehört ihm davon nichts als die Vorrede, der Zweck dieser Sammlung, und manche Notiz, welche er den Sachen beigefügt hat. Die Sachen selbst sind meist von Wieland, Hagedorn rc., 1775 erschienen sie, die Vorrede ist nach seiner Vorliebe in diesem Punkte ein Jahr zurück nach Hannover verlegt.

So unbedeutend das ganze Unternehmen, der Zweck und die Vorrede machen es für den Biographen Heinse's interessant. Auch hier nämlich wirbt er für Ehrenrettung der edleren Sinnenreize, die Gedichte sind bis zu denen Gellerts dahin ausgewählt, die Unnatur zu bekämpfen, welche alle Sinnenwelt unterdrücken will. Plumpe Sinnlichkeit darzustellen, sagt er in der Vorrede, sei keineswegs seine Absicht, „im Gegentheile“, fährt er fort, „wollte ich das Meinige zu deren Verbannung beitragen, und insbesondere nur diese komischen Erzählungen von verliebten Begebenheiten sammeln, welche die Begierden nach sinnlicher Lust, die leider doch durch keine Sentenzen zu bezähmen sind, verschönern und veredeln.“

Wir sehen ihn an die sechs Jahre in Düsseldorf leben, von vielen Plänen, von vieler Ungeduld gepeitscht stellt er sich dar, übersetzend, Einzelnes schreibend, von

peinigender Sehnsucht bestürmt, in die Länder der Schönheit und Kunst zu dringen, Italien zu sehn, nach Griechenland zu schweifen, auf den Inseln zu ruhn, in der Ebene von Troja des Homers zu gedenken. Diese Sehnsucht nach Italien pochte an alle poetischen Leute des damaligen Deutschland, wie einst an alle deutsche Kaiser — ohne Römerzug keine Ruhe! — wie in neuerer Zeit das Verlangen nach Paris treibt, nach dem Mittelpunkte der gesellschaftlichen Welt. In diesem Reisedrange charakterisirt sich vielfältig jene Zeit und die unsrige: dort gab es eine Vorliebe für die Antike, worin die moderne Forderung und Nothwendigkeit oft zu hoch übersehen wurde; jetzt richtete die Literatur alles Augenmerk auf die gesellschaftliche Existenz, und die Erhebung in der Kunst und in manchem anderen höheren Bezuge ward weniger beachtet.

Es war eine richtige Folge im Entwickelungsgange unsrer damaligen Literatur und in dem Streben nach Italien und Griechenland: man schloß sich in Aufsuchung des Prinzips und Stoffes aller Poesie ausschließlich an die Völker, welche dort gelebt, oder zunächst dorthin gewirkt hatten, und für Niemand hat die Erfüllung dieser Sehnsucht bessere Dienste gethan als für Leute wie Göthe und Heinse. Sie waren stark genug, ihren eigenen Charakter und den Charakter ihrer Zeit nicht d'rein zu geben an eine alte überlieferte Welt, sondern nur auf sich

und die moderne Welt in sich wirken zu lassen, stark genug, nicht klassisch zu lallen, wie es so vielfach geschah. Die außerordentlichen Erfolge liegen in Göthe vor Augen, welcher mit reichster Gestaltungsgabe und mit einem felsenfesten Bewußtsein des wirklich Nothwendigen sich breit ausarbeitete in Stamm und Aesten wie ein ewiger Baum. Aber auch für Heinse fanden sich günstige, obwohl es ihm nicht gelang, über den schmalen Aufschuß einer Cypresse oder Pappel hinauszukommen, und die klassische Fülle zu gewinnen, welche keine Ergänzung mehr heischt, sondern für ewige Zeiten in sich fertig und dauernd ist.

Was wir an reifer Schrift von Heinse besitzen, an Schrift, die in großer, schöner und scharfer Fassung kühnlich bis an den Kreis des Klassischen tritt, das stammt von jener befriedigten Sehnsucht nach Italien, das datirt nach seiner italienischen Reise. Von dort heimkehrend hat er Ardinghello geschrieben und Hildegard von Hohenthal.

Und an der Schwelle dieser Reise, wo sein Auge und Herz auf der Düsseldörfer Gallerie bereits in jener Ferne lebte, ruhn seine Gemäldebriefe aus jener Gallerie, die zu dem Besten gehören, was er hervorgebracht hat.

Der Düsseldörfer Aufenthalt bleibt die Krisis seines Lebens. Hier bildet und wirkt sich der unklare Drang, der begeisterte Lärmen seiner Halberstädter Zeit; in Düs=

seldorf rang er sich zu klar gemachter, zu einer in's Einzelne, Feste ausgerankten Forderung und Absicht.

Diesen merkwürdigen Wendepunkt, wo eigentlich der Heinse erst beginnt, mit welchem wir es faktisch in der Literatur zu thun haben, diesen Punkt beginnen jene Briefe über Bilder in der Düsseldorfer Gallerie, die er an Gleim richtete und meist in Wielands Merkur abdrucken ließ. Sie sind vortrefflich geschrieben, und eine so eigen und so tief sehende Theilnehmerin an allem Bildungsrucke in Europa, an allen wahrhaft eigenen Männern, Rahel schreibt noch im Jahre 1808 darüber, wie folgt:

„Warum hast Du mir das Buch nicht viel heftiger empfohlen? da Du doch von Schlegels Gemäldebeschreibung so eingenommen bist! Wie andrer Art sind die, Heinse's! Dem hatte Gott seine richtigen f ü n f S i n n e gegeben — und allen ein weites Gesicht — und dann d e n köstlichen, von Musen und Grazien bereiteten, von Apoll bewilligten, dazu, der sie alle zusammenhält; kann mir wirklich einen gut ausgestatteten, einen solchen, n i c h t denken, ohne einen Areopag von Göttern, die ihm Gaben mitgeben, auf die Erde! Also nicht nur Redensart! Ich wollte erst vieles über das Buch sagen: nun ich weiter darin bin, kann ich nur über ihn sprechen. Weißt Du's noch? wo nicht, lies es nach! was er über Ru-

bens sagt. Besonders wie er so lange von ihm spricht, ohne ihn zu nennen; anfangend: „Es war einmal ein Mann"; ein Meistergeschichtchen. Göthe, glaubte ich nur, könne so etwas! Und die Beschreibung der Amazonenschlacht; der Fall Sanheribs; die Beschreibung der Rubens'schen Landschaft! er athmet sie ein, er riecht sie! — — Dabei mußt Du wissen, hasse ich nichts so, als über Gemälde schreiben; und die neuen Babler haben es mir gar verekelt. Die stimmen sich erst katholisch, katalogisch, chronologisch, pabstmittelalterlich-geschichtlich, und dann legen sie los; zeigen unsern Augen und den Griechen den Platz an; und zeigen dem, der Sinne hat, welche ihnen fehlen, Sinne, Sinne, die fünf Sinne! Gott, könnte man doch solchem fleißigen, strebenden, sich allein emporbewegenden Manne, wie Heinse, etwas anthun! Oft habe ich geweint bei diesem Buche."

Ferner: „Seine wirklichste Gestaltung, und den Platz, den er einnimmt, als der Mensch, als welchen er sich zeigt, und da ist, und dadurch als Schriftsteller: dies ist er doch nur und verdankt er sich und wir ihm, dadurch, daß er sich selbst glaubt; und keinem Anderen. Auf seine Kräfte und die Zusammenstellung seiner Gaben kommt es nicht an, dies macht ihn nur ärmer oder reicher. Aber jedes, was er aufnimmt, von der geringsten Sensation an in sich, bis zum größten Aufruhr; von der

oberflächlichsten Wahrnehmung bis zu seinem strengsten Denken, hat er sich selbst zusammengetragen; und nichts Vorgefundenes von den größten Meistern nimmt er in sich auf, ohne es bis zu seinem Blute, mit neuer Insekten- und Löwenarbeit zu verwandeln. So scheint mir der Mensch aus seinen Briefen; seine Arbeiten kenne ich nicht. Das Eigene, Herz und inneres Leben Ansprechende, was er selbst hat, müssen sie immer haben."

Dies Nichtkennen bezieht sich nur auf erneute, bewußte Lectüre, denn Rahel erwähnt kurz vorher, daß sie Ardinghello früher gelesen. In einem späteren Briefe preis't sie noch die charakteristische Darstellung Heinse's, die unübertrefflich eigenen, bezeichnenden Worte, welche er wählt, so daß Alles zum wirklichen Portrait werde.

Den außerordentlichen Schritt zur Förderung des Charakteristischen aus der verschwommenen Allgemeinheit jener enthusiastischen Jugend gewann er wirklich in Düsseldorf. Es heißt in diesen Gemäldebriefen:

„Jede Form ist lebendig, und es giebt eigentlich keine abstracte. Alle Schönheit entspringt aus Art und Charakter, so wie jeder Baum aus seinem Keime erwächst." Von da auf das Zusammenflicken aus einzelnen Bestandtheilen der Klassiker übergehend sagt er in voller Unzufriedenheit über diese todte Kraft: „Als der Mensch nach unzähligem Ungemach in den leztern Zeiten dem Genuß

seiner ihm eignen Glückseligkeit wieder auf die Spur gekommen, so war er noch zu matt und zu schwach, aus eigner Kraft sich dieselbe zuzubereiten, und trug zusammen; raubte dann, davon verwöhnt und lecker gemacht, und plünderte; und von dieser heillosen Unart haben wenige seitdem nachgelassen."

Kurz, er löste sich vollkommen von seinen blos ausrufenden Jugendbriefen. Seine Briefe werden seltner, aber gehaltvoller, wenn es auch, wie oben angedeutet wurde, just an diesem Punkte ewig beklagenswerth bleibt, daß er keinen Korrespondenten fand, der zu ihm gepaßt, der durch wahrhaft eingehende Erwiderung sein eigentliches Streben entwickelt, zur Schärfe, zum Kampfe und besonders zur Ausbreitung gereizt hätte. Darum so beklagenswerth, weil er die Jahre in Düsseldorf sich noch immer nicht so gesammelt fühlte, um ein eignes größeres Werk zu schreiben, wie oft er auch zu einem Romane, zu einer Oper aushob, und weil er so bereit war, seine beste Zeit und die besten Kräfte des inneren Webens auf Correspondenz zu verwenden.

Das Journalwesen interessirte ihn nicht, die Iris mit seinem Gehalt von 300 Thalern für Mitarbeit hatte er aufgegeben, zum Reisen war noch immer kein Geld beschafft, mühsam fand er so viel, um nur eine frugale Existenz zu sichern. Gleim lud ihn ein, wieder nach Hal-

berstadt, in das Gleimsche Haus, das sogenannte Sans-souci zu kommen, aber er empfand glücklicherweise klar oder unklar, daß dies nur einen Rückschritt zum Alten gäbe. Der wackre alte Freund versuchte sein Mögliches, ihm vom Könige oder Kronprinzen von Preußen eine Aufseherstelle bei Bibliothek oder Gallerie zu verschaffen, und hierdurch oder anderswie ein Reisestipendium zu erwirken. Es gelang nicht. Nirgends fand sich ein finanzieller Anhalt für die Reise nach Italien. Den 6. Februar 1778 schreibt Heinse: „Das Schicksal der deutschen Kunst ist nun einmal seit den Zeiten des Hohenstauffischen Hauses, daß sie sich überall für sich forthelfen muß, durch die nicht zu vertilgende Kraft ihrer Natur" — im Juli 1778: „Ich bin zu allem Andern außer Natur und Kunst verdorben. Meine Tage fliegen dahin in verzehrendem Feuer: die goldnen Stunden des Lebens, wo ich zu schaffen, und zu genießen, und zu schaffen vermöchte. Das kann ich nicht nach Herzenslust, ohne dem Schönsten, ohne der besten Natur und Kunst am Busen zu liegen oder gelegen zu haben, Mark und Bein voll Seligkeit und ewiger Wonne."

Endlich beschloß er fest, wenn auch mit nicht zureichenden Geldmitteln, das nächste Jahr zu Fuße aufzubrechen, da er das Fußreisen allein für Reisen hielt. „Ich habe nun" — sagt er — „einmal eine solche Le-

bensart ergriffen, wo ich dies nothwendig bestehen muß, wenn ich darin gedeihen will; und ich weiß am Besten, wornach mein Genius hängt und verlangt, und ohne welches er sich in seinem eigenen Feuer aufzehrt."

Damals übersetzte er den Ariost. Das Jahr darauf, um die Zeit, da er sich zur Reise schürzen wollte, ward er krank, krank vor Gesundheit, wie er es nannte. So kam denn der Frühsommer 1780 heran, eh er sich wirklich aufmachen konnte. Mit seinem Büchsenranzen zog er den Rhein hinauf, in die Schweiz hinein.

Seine Briefe, welche die Reiseberichte enthalten, sind, wie erwähnt, jetzt vorzugsweise an Fritz Jacobi gerichtet. Dieser besorgt ihm auch die Wechsel, und es scheint unzweifelhaft, daß die Reisemittel fast ganz und gar von ihm hergegeben wurden. Zu wie großer Ehre muß dies Jacobi angerechnet werden, da all seine Neigung und Richtung eine so ganz verschiedene von der Heinseschen war, ja vielfach auf direct entgegengesetzten und feindlichen Ansichten beruhte! Er brachte die Opfer also im schönsten deutschen Sinne für ein Bildungsmoment im Allgemeinen, dessen besondere Folge in ferner Zukunft der Kulturmasse im Großen zu Gute kommen, und Früchte tragen möge, Früchte, welche die Ansicht des Einzelnen nicht voraussehen und berechnen kann, die er vertrauensvoll der Geschichte anheimgiebt. Er zahlte Wech-

sel für literarische Ergebnisse, die ihm zunächst mißfielen, die er aber als Einschlag in das große Kulturgewebe für ersprießlich ansah. Dies Verdienst ist so fein, daß es nur von den edelsten Menschen seine Opfer fordert.

Heinse verweilt eine Zeitlang in Genf; seine Briefe aus der Schweiz schildern die damaligen Notabilitäten jenes Landes, und darunter auf eine sehr anschauliche Weise den in jener Zeit so wichtigen Lavater. Dann geht er durch die Dauphiné und Provence nach Marseille. Dort schifft er sich nach Genua ein, und reist dann über Parma nach Venedig. Venedig wird auf längere Zeit sein Aufenthalt. Er kann nicht so leben und tollen wie später Lord Byron, er ist ein deutscher Poet, der sich's vom Munde absparen muß, um einmal in die Oper zu gehn, für welche er schwärmt, um sich einen neuen Hut oder Rock zu kaufen, damit er dann Jemand besuchen könne.

In den Briefen dieser Epoche wird Niemand verkennen, daß sich jene gestaltlose Ausrufung über Schönheit, Fülle, Freude, welche seine Jugend überstürzt, zu Organen und Fähigkeiten ausgebildet hat, womit man jetzt auf das Angenehmste überrascht wird, da er ins Land seiner Wünsche kommt. Was höheres Seelenleben Wohlthuendes, Reizendes, Beseligendes gewinnen kann auf dem Wege gesunden Sinnes, das gewinnt Heinse,

und zeigt er; was davon in künstlerischer Anschauung Glückliches und Hohes gebildet werden mag, das bildet, das ergreift er, und koste es den verwegensten Sprung eines Menschenherzens.

So bewußt hat nur etwa Göthe an Italien geschwelgt, in so weit man Bekanntgewordenes vergleichen kann. Und dies prächtige, strotzende Vermögen, die Welt für ein herrliches Kunstbild in sich aufzunehmen, dies Vermögen des Genusses, des Reizes und Glückes zeichnet Heinse durch alle Literatur aus. Man tritt stets in ein sonnenbeschienenes und doch erfrischendes, schwellendes Land und Leben, sobald man sich seinen Worten nähert. Das griechische Daseinsprinzip der Freude, der olympischen Heiterkeit liegt auf all dem Treiben Heinse's, wie ein luftiger Morgen und Abend, der über die griechischen Inseln herauf und hinab zieht. Diese That des Eindrucks wird ihm stets bleiben, darin wird sein Blick immer gelten, wenn er einst in Zusammenstellung, in Gang und Resultat weit übertroffen sein sollte, und als Denkmal davon werden sein Ardinghello und seine Hildegard stehen bleiben, welche die Kinder seiner italienischen Reise sind, und denen all sein Drang und Empfang Italiens auf dem Antlitze ruht.

In einem Briefe aus Rom vom 13. October 1782 findet sich einmal eine Andeutung, daß er schon dort an

einem Romane gearbeitet, und daß er gehofft habe, ihn vor seiner Abreise aus Italien beendigt zu sehn.

Zu Venedig übersetzte er Tasso's Jerusalem, und es fällt uns allerdings heute wie ein unerklärlicher Mißgriff auf, daß er jene italienischen Dichter Ariost und Tasso, bei denen ein so großer Reiz in der Form liegt, in Prosa übersetzen und davon einen Erfolg erwarten konnte, welchen Gries zwanzig Jahre später gewann, daß Heinse sich dergestalt irren konnte, er, welcher Metastasio des Formenreizes wegen so überschätzte, Heinse, welcher allen Schlingungen der italienischen Musik mit Entzücken nachging, welcher lange Briefe schreibt über einen Wohlklang des Sängers Pacchiarotti, welchen die wohl entsprechende Wendung in einem Bilde, an einer Statue zur Begeisterung heben konnte! Unscheinbare, aber melodisch reimende, wohlklingende kleine Lieder schrieb er mühsam ab, oder kaufte er aufopfernd von seiner geringen Baarschaft, und schickte sie an die bewunderte Freundin Betty Jacobi, damit die Freunde in Pempelfort nachempfinden möchten, wie viel Reiz auch in der kleinen, melodisch wiederkehrenden Form liege! Und daneben übersetzte er die Dichter in Prosa! Solche Widersprüche muß man in jedem Leben hinnehmen, die irdische Masse des Menschen rächt sich immer irgendwo an der besten Einsicht. Heinse war auch zu unruhigen Sitzes, um diese

zahlreichen Stanzen in Reime abzuklären, die er zunächst für Gelderwerb übertrug, und übrigens hoffte er, durch rhythmischen Fall der Prosa zu entschädigen. Wir dürfen nicht vergessen, daß unsere Verssprache seit jener Zeit eine unverhältnißmäßige Geläufigkeit erworben hat; der Mittelmäßige vermag jetzt, was für Heinse damals eine große Aufgabe gewesen wäre.

Von Venedig ging er nach Florenz, von Florenz nach Rom. Dort kam er im Spätsommer 1781 an, und blieb volle zwei Jahre da, wenn ein Ausflug nach Neapel eingerechnet wird. Nicht nach Sicilien, wohin ihn der Aetna und der Boden griechischer Kolonien so dringend lockte, noch weniger nach dem ersehnten Griechenland kam er, aus Mangel an Geldmitteln. Eine freie Gelegenheit sogar, die ihm in Rom angeboten ward, konnte er nicht benutzen, weil er dazu nach Neapel kommen mußte, und nicht so viel Geld besaß, um diese kleine Reise zu bestreiten. Wie tragisch sieht eine frühere Briefstelle aus Venedig zu uns auf: „In meinem Herzen ist fest beschlossen, und gewiß, wenn nicht eine Seuche oder Schicksal meine Jugend vorher mordet, daß ich nach Griechenland und Kleinasien reise. Ich bin so überzeugt als von meiner Existenz, daß man weder italienische Musik, noch Poesie, noch Malerei vollkommen oder richtig verstehen und genießen kann, ohne in Italien gelebt

zu haben, und eben so ist es mit griechischer Kunst. Die alten Helden und Schönen und Künstler und Weisen sind gestorben, aber die Natur lebt noch."

In Rom verkehrte er Viel mit Maler Müller und eine Zeitlang mit Klinger. Jener Müller, der ein so ungedeihlich Schicksal in der Literaturgeschichte hat, obwohl er in Literaturthat so lebhaft aushob, verkehrte sehr innig mit Heinse. Schon früher, von Mannheim aus, hatte er manchen Einfluß auf ihn, Heinse horchte oft nach einzelnen Aussprüchen Müllers, die den Rhein herabschwammen, weil darin stets jenes höhere, von polizeilicher Nothwendigkeit abgesonderte Kunstleben waltete und herrschte, was für Heinse allein ein Leben war. Sie waren gleichen Alters, eine ergiebige, dauernde Freundschaft lag hier nahe. Leider fehlen die genaueren Berichte, die für den Charakter des Einen wie des Anderen so wichtig wären. Müller, der sich, obwohl Maler, der innerlichen, romantischen Dichtung mehr zuneigte, und von Vielen guten Rechtes zur romantischen Schule gezählt wird, hätte eine reiche Ergänzung für Heinse sein können. Dieser gedenkt seiner nur einige Male in den Briefen an Jacobi, aber mit der größten Lebhaftigkeit und Innigkeit, so weit letztere ihm nahe liegt. Er sagt, daß sie täglich und stündlich bei einander seien, obwohl der Zank über Prinzipien oft bis zum Herumraufen käme. Es ist ein

wesentlicher Verlust, wenn von diesem Verhältnisse und diesen Gesprächen nichts erhalten ist, da es zwei Menschen betrifft, bei denen Kunst und Schönheit nach so verschiedenen Seiten hin spielte. Es wäre uns ein großer Gewinn, wenn wir den Punkt der Vereinigung zwischen ihnen kennten. Von diesem aus rühmte der romantische Müller den klassisch gearteten Heinse höchlich, und nannte ihn „eine doppelte Grundsäule von Kunst und ursprünglicher Menschheit." Und von diesem Punkte aus sagt Heinse von Müllers Genoveva, daß sie voll von Fürtrefflichkeiten sei.

Diese Genoveva, welche damals fertig wurde, als Heinse im Spätjahre **1781** zu Rom war, ist dieselbe, an welche sich die wunderlichste Sage knüpft. Müller soll sie nämlich später an Tieck mitgegeben haben, damit sie gedruckt werde. Dies unterblieb trotz öfterer Anmahnung, und es erschien mittlerweile Tieck's Genoveva, worüber denn, wie nicht ganz unbillig, Maler Müller in größte Entrüstung ausgebrochen ist. Wenn man auch nicht in die vorgebrachte Anklage, und da Tieck selbst ein reich begabter Dichter ist, in die unpassende Anklage einstimmen will, er habe dem Maler Müller die Genoveva veruntreut, so bleibt doch genug übrig, um von Tieck einmal einen Aufschluß über die Sache zu erbitten. Vielleicht kämen wir bei solcher Gelegenheit auch zu einigem Ma-

terial, aus welchem jene merkwürdige Brücke zwischen Heinse's und Müllers Kunstleben gefügt worden sei, ein Material, nach welchem alle Kunstkultur so emsig trachtet. Denn es handelt sich um nichts Geringeres dabei, als um eine Vereinigung von Klassik und Romantik, um die zwei verschiedenen Arten aller Kunstschöpfung. Die eine begnügt und entzückt sich an der Welt sinnlicher Erscheinung, die andere schwelgt mit Uebergehung der Materie in den Offenbarungen der menschlichen Innerlichkeit; dort ist Wahrheit das Höchste, hier Möglichkeit, welche weniger und mehr ist, denn Wahrheit.

Es würde damit für die Lösung einer Lebensfrage beigesteuert, welche vorliegt, seit die romantische Welt, die Welt des Christenthums, aufgetreten ist. Sind Heinse und Müller auch nicht Geister ersten Ranges, von denen eine vollständige Lösung zu erwarten, so sind sie doch reich begabte Dichter, und auf der Wanderschaft dankt man auch dem guten Wegweiser, wenn der beste nicht zu finden ist.

Diese Berührungen in Italien, die Beschreibung des Landes und des Heinseschen Aufenthalts daselbst, finden sich in den Briefen, welche in dieser Gesammtausgabe nach erreichbarer Vollständigkeit gegeben sind. Man wird manchen Reichthum darin sehen, obwohl die Bekanntschaft mit einer Person oft nur in zwei Zeilen be-

rührt, und die Schilderung des Landes für die Post geschrieben ist.

Dieser Band Briefschaften enthält auch aus der Düsseldorfer Zeit jene Beschreibung von Gemälden, über welche Rahel sich so erfreut beweis't. Sie sind nicht in einen besonderen Abschnitt getrennt, um ihnen ein unbefangeneres Antlitz als Briefen zu erhalten, da sie doch auch großentheils als solche geschrieben sind, und um in der Korrespondenz Heinse's sie als einen prächtigen Damm aufzuführen zwischen ärmerer Jugendzeit und reicherem Mannesalter.

Nach dem Vaterlande verlangend, aber doch schweren Herzens von seiner geliebten römischen Welt scheidend, macht sich Heinse wieder auf gen Deutschland. Anfangs **1784** sehen wir ihn wieder in Düsseldorf. Alle Pläne, irgend eine Stellung zu erhalten, sind gescheitert, und entsetzt ruft er aus: „Mich reut es, so viel mir Haare auf dem Kopfe stehn, daß ich Rom verließ; ich sehe in Deutschland kein Heil vor mir."

Noch machte er in Begleitung eines Grafen N. eine Reise nach Holland, spielte sonst viel Schach und Billard mit Jacobi, wollte täglich nach Italien zurück, und scheint sich mit Schreiben nicht viel bemüht zu haben. Leider sind die Mittheilungen nach seiner Heimkehr äußerst dürftig; es ist an diesem Punkte wieder sehr schwer,

sein Leben genau auszufüllen. Zum Beispiele, ob die verschiedenen Romananfänge, deren er von Rom und von Düsseldorf aus erwähnt, auch wirklich Ardinghello gewesen sind, oder ob er etwas Anderes begonnen und vielleicht später verschmolzen habe. Der zweite Theil Ardinghello's kann wohl auf einen solchen Gedanken bringen. In Düsseldorf spricht er schon 1784 von 30 bis 40 fertigen Druckbogen, und doch erscheint Ardinghello erst Ende 1787.

1787 hatte sich denn auch ein Amt gefunden, wie er es wünschen und brauchen konnte, er wurde Lector des Kurfürsten von Mainz, später kurerzkanzlerischer Hofrath und Bibliothekar. Von Johannes Müller, der damals eben dort in Dienst war, findet sich vom 3. Januar 1788 die erste Kunde darüber. Er sagt: „Heinse sitzt den ganzen Tag in des Churfürsten Privatbibliothek. Den Ardinghello haben Sie doch? — Große, kühne Natur, Nerv, Anschauen, Genußkraft, Sieg."

Der vortreffliche Dalberg, Koadjutor von Mainz, hielt ihn mit freundschaftlichster Hand. Wie ihn Müller, wie ihn Forster angemuthet, davon verlautet nichts in den Briefen; Heinse scheint sich viel vereinsamt zu haben; seine Hauptbücher, die er in diesem letzten Lebensabschnitte schrieb, die Bibliothek, Schachspiel, Streifereien in die Umgegend, füllen allem Anscheine nach seine Zeit.

von Aschaffenburg

Von 1788 bis 1794 fehlen alle Briefe, da erst schreibt er wieder an Gleim einen kurzen Brief und darin Folgendes:

„Forster, der Weltumsegler, hat sich wieder nach Stürmen gesehnt, und ist von der Revolution verschlungen worden. — Ich bin mit dem Churfürsten nicht nach Aschaffenburg, weil ich hier die Bibliothek wieder in Ordnung bringe, die glücklicher Weise größtentheils ist gerettet worden. Die Zeit der Mainzer Freiheitsfarce war ich in Düsseldorf und den Sommer auf dem Lande bei Aachen. Gesund bin ich immer gewesen, und die Lust regt sich mächtig in mir, bei Gelegenheit bald wieder eine neue große Reise zu beginnen."

Im Juni desselben Jahres 1794 begann er zu Mainz mitten im französischen Kriegsgetümmel die „Hildegard" und schrieb bis zum Ende des Jahres die ersten beiden Theile. Die letzten Blätter und die Vorrede wurden noch zu Aschaffenburg abgefaßt, wohin er die Bibliothek geflüchtet hatte. Anfang 1797 waren alle drei Bände im Publikum.

Unterdeß war Napoleon, damals Bonaparte, aufgetreten, und wie sich von Heinse's Charakter erwarten ließ, diese gewaltige Persönlichkeit interessirte ihn über Alles. „Die Schlachten des Buonaparte" — sagt er den 3. März 1797 — „machen, daß wir an die Epi-

grammenscharmützel in Deutschland wenig denken. Vorigen Sommer bin ich in Hessen und Westphalen herumgezogen; diese Campagne hindurch habe ich auf jeden Fall nun doch das nahe neutrale Frankfurt."

Noch ein Paar Zeilen Brief an Gleim aus Aschaffenburg, des Jahres 1799 im Herbste, worin er vom Kriege erzählt, sind übrig, dann verschwindet alle Spur. Wir wissen nur noch, daß er seine Theilnahme am Schach und Kriegsspiele in zwei Bändchen niedergelegt hat „Anastasia und das Schachspiel", die 1803 erschienen. Desselbigen Jahres, 1803, im schönsten Frühsommer den 22. Juni verstirbt er selbst; wenig Monate nach dem Tode seines treuen Gleim und nach dem Tode Klopstocks, die beide in demselben Frühjahre starben. Wir erfahren nichts von Krankheit und Leiden, wir haben ihn noch bis in die letzte Zeit wandern sehn, er verschwindet leicht und plötzlich, wie es sein Freudenglaube, seine Theilnahme an klassischem Schicksale wünschen mochte. Er scheint noch in guter Kraft hinweggegangen zu sein.

Dieser Schleier auf den letzten Scenen, welche wir dem irdischen Stoffe schuldig sind, ist ganz im Geiste Heinse's, welcher Unabweislichkeiten dieser Art lieber verhüllt sah. Das Leben und der Tod sind ihm nach alle dem gelungen, die Jugend und Manneszeit hat er gelebt, in die Reife der späteren Männlichkeit hat er die

beste Arbeit seiner Schrift gedrängt, und die Kraft dazu ist ihm bis dicht an den Tod treu geblieben.

Der letzte, stille Abschnitt seines Lebens zu Mainz und Aschaffenburg bringt also die beiden Hauptfrüchte seines Lebens, Ardinghello und Hildegard. Der erstgenannte Roman ist der bekannteste und derjenige, welcher stets mit Heinse's Namen verbunden wird. An Mannigfaltigkeit, Neuheit und Kraft bleibt er auch sein reichstes Buch. In der Hildegard ist Thema und Frage der Musik einzelner, sorgfältiger und erfahrener dargestellt, es entwickelt sich darin die geschmackvollste Kenntniß von Musik, welche aus dem Schlusse des vorigen Jahrhunderts aufgezeichnet sein mag; aber das artistische Beiwerk überwächs't den Roman noch höher als das philosophische Gespräch den Ardinghello, und es wird für jenes Buch noch mehr ein besonderes Interesse gefordert als für dieses. Ardinghello wendet sich nicht so ausschließlich an eine besondere Kenntniß des Lesers, und ist darum dem Romanideale näher.

Diese Bücher sind einzig in der Literatur durch die ganze Art, wie sie sich bieten, durch ihre Absicht im Großen und durch einzelne Partieen, die von Niemand übertroffen sind. Aber der heutige Biograph hat folgendes Geständniß zu machen:

Es fehlt in Heinse ein Prozeß, welchen stets die

Vollendung fordert. Auf dem Wege zu einer Vollendung müssen sich Neigung, Studien, Erfahrung, Blick und Ueberblick neben- und in-einander drängen — das ist Alles reichlich bei ihm vorhanden, und deshalb sind diese beiden Bücher lebhafter Theilnahme werth. Aber der letzte Akt fehlt, dieser Akt besteht darin, daß sich aus all den Befähigungen und dem gewählten Stoffe ein unabhängiges Drittes als Resultat ergiebt, beim Denker das geschlossene System, beim Dichter die fertige und geweihte Welt der poetischen Erfindung. Bei Heinse steht Studie und Erfindung noch nebeneinander, der Leser hat nach der Lectüre erst alles Zeug in der Hand, um die Romanwelt nun zu einer Einheit durchzuringen. Der schmale, wenn auch brausende Romanbach in diesen Büchern Heinse's erfüllt nicht, durchdringt nicht, große Strecken bleiben unberührt von ihm, ja selbst das Murmeln desselben bringt nicht bis zu ihnen. Die Beschreibung Italiens wird zu oft blos Staffage, Leinwandkulisse neben dem lebendigen Romanleben, die weitläufige Beschreibung jeder einzelnen Oper bringt zu viel Schale mit dem Kerne, wo nur der Kern begehrt wird. Heinse ist zu träg oder wirklich nicht erfinderisch genug gewesen, um voll zu erfinden. Seine Erfindung ist meist nur Sympathie des eigenen Wesens, Gemälde ohne Schatten — der Romantiker muß aber Gegensatz, Halbbefreundetes, Mögliches

und Zufälliges beibringen, damit eine interessant webende, in sich und gegenseitig wirkende Welt, damit eine wahrhaft volle Welt entstehe.

Ferner ist er zu träg, oder zu wenig erfinderisch, oder zu einseitig im Ideal einer alten Welt befangen, um einen individuellen und charakteristischen Ausgang seiner Figuren zu erschaffen. Er setzt einen phantastischen hin, und ersinnt plötzlich Alles, während er sich vorher in einer Welt fester Bedingungen herumbewegt hat. Das ist nicht Reichthum, sondern Armuth, solche Phantasie ist für den Roman zu vag, das feste, organische Talent thut mehr: es erhebt sich über den Boden, den es einmal zum Grunde gelegt, aber es verläßt ihn nicht, Ausbildung und Ende, obwohl poetisch und höher, bleibt diesem Boden und der einmal eingegangenen Bedingung des Verhältnisses angemessen. Die Klippen sind eben Trivialität und Phantasterei. In der Hildegard verläßt er das Thema des eingeleiteten Verhältnisses, umgeht die Lösung und giebt dem Komponisten Lockmann eine Italienerin zur Frau, die gegen das Ende des Romans zufällig angetroffen wird. Die gesellschaftlich hochstehende Hildegard, welche erstrebt wurde, nimmt lächelnd einen Lord bei der Hand, der eben auch gegen das Ende zufällig sich einstellt. Die angeregte Frage, ob eine hohe Kunstgemeinschaft, wie zwischen dem Musiker Lockmann

und Hildegard, ob hohe, schöne Begabung, die zwei verschieden in der Welt postirten Leuten gemeinschaftlich ist, äußere Weltverhältnisse nicht besiegen könne, diese Frage täuscht er durch eine Farce. Hat er andeuten wollen, daß solche Ausgleichung nicht gesucht werden solle, so ist die Andeutung zu verdeckt, und zu trivial für die große Anlage. Im Ardinghello bringt er den Helden, welcher bisher in ganz festen Verhältnissen des Bürgerthums gelebt hat, in einen fabelhaften Staat, dessen Nichtexistenz die Geschichte weiß — eine abgehende, zum Uebrigen unverhältnißmäßige Phantasie wird solchergestalt Phantasterei. Fand sich für hohe Anlage kein günstiger Ausgang, so mußte er den Muth haben, das Scheitern seiner Lieblinge darzustellen, seine Freudentheorie mußte auch in diesem Kontraste gegen eine beschränkte Bürgerwelt ihren Gewinn finden, er mußte sich erinnern, daß in seiner Idealwelt auch ein sterbender Laokoon und eine Gruppe der Niobe die besten Empfindungen errege.

Dies, sei's Willens- oder Vermögensschwäche, hat ihn nicht in die erste Reihe der Klassiker zugelassen, mit denen er in Blick und Kraft so viel Einzelnes gemeinschaftlich hatte, ja, diese Schwäche hat manches geringere, aber durchgearbeitete Talent ihm überlegen gezeigt.

Ist man darüber einmal auf dem Reinen, so wird man das quellenreiche schöne Land, welches in diesen Bü-

chern geboten ist, um so aufmerksamer und genußreicher betrachten — man weiß dann, daß man sich an prächtigen Partieen erquicken muß, und nicht die geschlossenen Totalansichten einer Götheschen Welt erwarten darf, wenigstens nicht die ausgearbeiteten und bevölkerten. Denn an großer Geschlossenheit fehlt es eigentlich Heinse nicht, er zeichnet sich darin höchst vortheilhaft vor hundert Anderen aus, daß er, ein ächter Dichter, ringsum greift an Himmel und Erde, und allen möglichen Bezug des Menschen in seine Hand und seinen Willen zieht. Nur weil er dies gewaltsamer, springender thut als Göthe, so wird seine Welt und sein Stil wüster, der Stempel Göthischer Aechtheit und Nothwendigkeit fehlt, und die stürmische Bewegung soll die sichere ersetzen.

Für jene Partieen aber bieten Ardinghello und Hildegard Eigenthümliches, wie es in unserer Literatur nicht weiter gefunden wird.

Das letzte Büchlein „Anastasia“ beschäftigt sich nur mit dem Schachspiele, und ein Roman ist nur dem Namen nach darin. Es ist Begegnung, Unterhaltung, und Schach ist der Mittelpunkt. Aber dies Spiel ist mit Feinheit und Bildung besprochen, was es bedeutet und vermag, ist graziös entwickelt, der Theilnehmer und Kenner wird die geistreichste Lectüre finden.

Das bisher Erwähnte ist aller Schriftnachlaß Hein=

se's. Von den kleinen Aufsätzen aus der Düsseldorfer Zeit, die er in die Iris gegeben, und worunter eine „Geschichte des Kalenders" der interessanteste, wird in den letzten Bänden dieser Ausgabe Alles beigebracht, was nur erreichbar ist, damit nichts an der Bedeutung einer Gesammtausgabe fehle. Dies geschieht nicht, weil jedes Blatt für vortrefflich gehalten würde — alles Biographische z. B. ist durch spätere historische Forschung dem Stoffe nach längst übertroffen — sondern aus Gewissenhaftigkeit für Historie. Das Gesammtbild giebt einer späteren Zeit vielleicht einen anderen Eindruck von diesem Schriftsteller, und die Hauptaufgabe ist ja hierbei nur, ein Gesammtbild zu liefern. Den Nichtliteraten, welchen es bei Ankauf der Ausgabe mehr um die Hauptbücher zu thun ist, kommt zu Statten, daß der kleineren Sachen äußerst wenig sind, und daß sie kaum ein Bändchen füllen werden. Heinse hat äußerst wenig Gedichte verfertigt, und da sie der schwächste Theil seiner Produktion sind, so ist auch dies bei dem großen Theile des Kaufpublikums ein Vortheil.

Von seinem letzten Lebensabschnitte an, wo Ardinghello und Hildegard großes Aufsehen machten, ist Mancherlei auf seine Rechnung erschienen, was er nicht geschrieben hat. So legte man ihm viel von dem „Landsturmalmanache" bei, welcher 1799 angekündigt wurde;

er sagt aber ausdrücklich in dem letzten Briefe an Gleim, daß er gar keinen Theil daran habe. So geht ein Buch „Fiormona, oder Briefe aus Italien," was noch 1828 eine dritte Auflage erlebt hat, auf seinen Namen, es ist aber nicht von ihm, sondern von Meyer in Bramstedt, dem lebhaften Theaterfreunde und Freunde Schröders, dessen Leben er auch in zwei Bänden beschrieben hat. Er lebt noch in Bramstedt hoch in den Achtzigen. Fiormona ist auch schwächer und unreiner als der verwandte Ardinghello, das Vorbild derselben, und hat vom falschen Vaternamen großen Vortheil gehabt.

So ist 1805 ein Bändchen „Musikalische Dialoge von Heinse" erschienen. Ein Herr Arnold hat sie herausgegeben und sagt, Heinse habe sie in Erfurt vergessen. Dies ist bei Heinse ganz unwahrscheinlich, der so Wenig schrieb, und damals nach der Studentenzeit alles brauchen mochte, theils um etwas Geld dafür zu erhalten, theils um eine Fähigkeit an den Tag zu legen.

Es ist nun mit einem gesammelten Blick auf Heinse zu schließen. Sein Verhältniß zu Wieland ist hinlänglich bezeichnet, zu Gleim blieb es bis auf die letzten Briefspuren das eines liebevoll theilnehmenden, jüngeren Freundes. Ueber Lessing sehen wir ihn tief betrübt, als er die Nachricht von dessen Krankheit erfährt; er fühlt sehr wohl heraus, daß es nur durch eine Krankheitslaune erzeugt

sein könne, wenn sich dieser unmuthig über Göthe bezeigt, ja sogar ausruft, Göthe würde nur ein gewöhnlicher Mensch werden. Winkelmann, auf dessen Bestrebung er in Italien vielfach stoßen mußte, wird achtungsvoll von ihm angesehen, aber in seiner entschiedenen Art behält Heinse ihm gegenüber stets ein unabhängig eigenes Urtheil. Wo Winkelmann als Forscher auftritt, da verhält sich Heinse bescheiden und anerkennend, wo es sich um lebendige Anwendung fragt, da ist er oft ganz anderer Meinung. Wenn Winkelmann z. B. in seinen Monumenti antichi inediti die Landschaften alle verachtet, und den Malern streng abräth, sich mit solchem unbedeutenden Krame zu plagen, da sagt Heinse, es sei glücklicherweise andern Leuten ein glücklicher Loos beschieden, Reiz und Schönheit und Stoff für Kunst vollauf in der Natur zu finden, und setzt hinzu: „Den flachen und allgemeinen Grund, den Winkelmann anführt, daß man nichts daraus lernen könne, sollte man von einem Manne nicht erwarten, der sich so lange mit der Kunst beschäftigt". Und hierbei kommt Heinse auf einen Satz, der nach so viel Jahren immer höherer Ausbildung doch so oft wieder verloren gehen will unter den plumpen Fußtapfen einer Alltagskritik: „Die Seele der Kunst ist Schönheit, und weder Lehre noch Warnung." — Diese nothwendige Opposition gegen Winkelmann ist um so

auffallender, da just diesem der höhere Standpunkt unserer Kunstkritik verdankt wurde, da just er die Kunst aus dem kleinen Besserungskreise der Bodmer und Gellert emporgehoben hatte. Er fiel aber auch einmal in seinen Täuschungspunkt wie Heinse mit der Prosaübersetzung des Ariost und Tasso. Um Heinse's willen wird es auch beigebracht, damit man seinen unabhängigen Geschmack, seinen vortrefflichen Blick über alles, was Kunst heißt, und sein stolzes Bewußtsein in all diesem Bereiche stets als die Haupteigenschaft seines Talents beachten möge. Daß er überall sich an die Sinnenwelt wendet und von allem Umkreise der Bildnerei, Malerei und des schön bewegten Sinnenlebens, wie es im Ardinghello athmet, auch wieder zu einem Sinnenreize, zum Reize des Ohres, zum musikalischen in der Hildegard übergeht, das ist nicht obenauf in plump materiellem Hange zu suchen, es ist innig verwebt mit jenem künstlerischen Instinkte, oder um das höhere Wort zu brauchen, mit jenem künstlerischen Genius, in welchen all seine Ruhe und all seine Bewegung eingefügt war. Dieser Genius befähigte ihn zu selbstständiger Meinung auch dem erfahrensten Kunstkritiker jener Zeit, auch Winkelmann gegenüber. Dieser Genius ließ ihn auf unbebautem Gebiete, wie das des Ohres heute noch ist, den Gang und das Gesetz einer Offenbarung höheren Eindrucks und höherer Welt nach=

weisen. Das unbefangene Urtheil könnte an diesen Bestandtheilen des Romans Hildegard deutlich einsehen, wie durch Vorurtheil gegen alle Sinnenoffenbarung wunderbare Verbindungen und Erfolge unerkannt bleiben.

Daß Heinse's Verbindung mit Göthe keine weitere Folge gehabt, ist für Heinse tief zu beklagen, und aus Heinse's Art leicht zu erklären. Hartnäckig ging er spitz auf seinem eigenen Fußpfade zur Kunstbildung fort, nicht so rastend, nicht so links und rechts aufnehmend wie Göthe, nicht so unablässig sich und seinen Weg erweiternd wie dieser. So mußte sein Weg und Gewinn schmäler ausfallen. Es bleibt ein schöner literarhistorischer Traum, ihn von der Heimkehr aus Italien in die Nähe Göthe's gestellt und den Einen des Einflusses vom Andern theilhaftig zu sehn, Heinse befeuert und übertreibt, Göthe mildert, breitet aus und belebt mit der milden Wärme des ächten Lebens!

Es findet sich nach der Düsseldorfer Begegnung nur hie und da noch ein unbedeutend Wort, was auf Göthe Bezug nimmt, die Neigung verschwindet, ein kleiner wilder Bach, im Lebensstrome. Göthe konnte nach seiner späteren Art die Heinsesche Heftigkeit nur von Weitem theilnehmend anschaun, und das sinnliche Moment auf sich und als abgemacht beruhn lassen, was ihn in der jugendlichen Sturm- und Drangperiode so interessirt hatte.

Daß sich Heinse nirgends inniger mit der bürgerlichen Welt verflocht, daß er nirgends dauernd einen Freund oder ein Weib sein nannte, das ist großentheils jenes Hemmniß geworden, wodurch er sich geschieden und ausgeschlossen hat von der inneren und innigen Mannigfaltigkeit des Lebens. Dadurch ist er bis an den Tod der stürmische Jüngling unsrer Literatur geblieben. Müssen wir deshalb auf ein Größeres verzichten, das soll uns um so deutlicher bei dem Namen Heinse im Bewußtsein wachen: ein glühendes Jünglingsalter der Bildung ist uns nirgends so schön und so kräftig, von so genialem Drange geschwellt hinterlassen worden, als in der Schrift Heinse's.

Daraus ergiebt sich denn auch mancher andere Maaßstab. Wer z. B. in Heinse's Büchern, besonders im Ardinghello, die Striche über Staat und Gesellschaft für etwas anderes halten will als für großartige Zusammenstellung und Phantasie eines durch alle Möglichkeit schweifenden Dichters, wer eine Anwendung von Heute zu Morgen, wer eine politische Weisheit darin suchen will, der möge diesen Büchern fern bleiben. Weder um solche Reife, noch um solche unmittelbare Anwendung ist es bei Heinse zu thun. Kühnheit der Spekulation, welche die trockene Ansicht erfrischen kann, Träume, deren ein weites Herz bedarf neben den engen Fesseln der Noth=

wendigkeit, Mahnung an das Ursprüngliche, die sind zu finden, und deshalb wird er frisch bleiben wie Alles, was in der Vogelperspektive über der Erde hängt, und deshalb möchte die Lectüre des politischen Heinse für ältere Leute ersprießlicher sein, denen der Rausch nicht leicht nahe tritt, als für eine Jugend, die Idealismus genug in sich hat.

Der persönlichste Charakter Heinse's giebt Viel zu rathen auf, weil so wenig Direktes überliefert ist. Offenbar gehört er nicht in die Klasse offner treuer Deutschen, welche so leicht erschöpft und so leicht geliebt sind. Die Treue war nur in einzelner Richtung für ihn da, Wechsel, Eroberung lag ihm näher — sein Herz sehen wir nirgends bis zur rücksichtslosen Hingebung getroffen, von dieser Ewigkeit des Eindrucks, wie er besonders in unsrer Nation daheim ist, findet sich bei Heinse nirgends eine Andeutung. Von aller Sentimentalität nicht das Geringste. Eitelkeit dagegen meldet sich oft, und neben ihr Großes und Kleines, was für die Gestalt eines jungen Griechen vortrefflich passen würde. Er gehörte in seinem ganzen Naturel nach dem Süden, und, was hierbei eine sehr wohlthätige Bemerkung ist, seine Person entspricht ganz und gar seinen Schriften. Wenn sich Einer in griechische Zustände vertiefen konnte, so stand es ihm zum Besten an; er war durchaus geartet, so un-

bekümmert im Haine zu ruhn, die Sonne auf und nieder gehen zu sehn, wohl zufrieden mit der bloßen, behaglichen Existenz, mit der satten Färbung der Erde. Der Gedanke, der Zweifel quälte ihn nicht, keine Romantik mit Thränen trat ihm nahe; ein Gespräch, ein schöner Anblick genügte ihm; er bedurfte nicht der tief verborgenen Empfindung: in der Ferne lebt und harrt ein Wesen für Dich.

Vielleicht war dies Naturel auch Ursache, daß er sich nicht in die Falten unsrer Welt vertiefte. — Er schreibt auch gewöhnlich nur, wenn er just in einen Büchersaal gewiesen ist: Ardinghello zum Theil, Hildegard ganz ist im Gewölbe der Bibliotheken zu Mainz und Aschaffenburg geschrieben. Da ist er nun einmal von Thätigkeit der schreibenden Hand umgeben, er bläs't seine Flöte, daß der Ton lebenslockend durch die kühlen Räume spielt; er schreibt am Ende auch, da sich hier nichts Besseres thun läßt. Auch die Gemäldebriefe sind an einem Marmortischchen der Düsseldorfer Gallerie geschrieben. —

Dies sind Andeutungen zu dem Bilde Wilhelm Heinse's, so weit das dürftige Material sie an die Hand gab. Möchte irgend ein schweigsamer Mann, der etwas weiß, oder etwas besitzt über diesen Lebenskreis, sein Schränkchen aufthun, und irgend eine Mittheilung, die nach dem Vorliegenden neu ist, an die Verlagshandlung

senden. Auch die einzige Zeile kann Werth haben. Es würde mit größter Zuvorkommenheit beim letzten Bändchen der Gesammtausgabe jeder Irrthum oder jede Neuigkeit in einem Nachtrage dieser Einleitung bekannt gemacht werden. Sucht man doch nach dem verlorenen Blatte eines Roman's in der Welt umher! Hier ist ein Romanschöpfer, über dessen Kopf und Herz das kleinste Blättchen eine neue Kunde geben kann. Und jede historische Kunde ist ein Wechsel auf Sicht für die Zukunft — ein Vortheil, ein Fehler Heinse's leitet einst einen Autor auf den Weg zum schönsten Buche.

**Heinrich Laube.**

sondern. Auch die einzige Zeile kann Werth haben. Es würde mit größter Zuvorkommenheit beim letzten Bändchen der Gesammtausgabe jeder Irrthum oder jede Dürftigkeit in einem Nachtrage dieser Einleitung bekannt gemacht werden. Sucht man doch auch dem verlorenen Blatte eines Roman's in der Welt umher! Hier ist ein Romanschöpfer, über dessen Kopf und Herz das kleinste Blättchen eine neue Kunde geben kann. Und jede historische Kunde ist ein Wechsel auf Sicht für die Zukunft — ein Vortheil, ein Fehler Heinse's leitet einst einen Autor auf den Weg zum schönsten Buche.

**Heinrich Laube.**

# Ardinghello,

und die

# glückseligen Inseln.

Erster Band.

## Vorbericht zur ersten Auflage.

Es ist eine Lust, in den italiänischen Bibliotheken herum zu wühlen: man spürt auch in den geringern zuweilen unbekannte Handschriften auf. Ob ich an dieser, von welcher ich hier die getreue Uebersetzung liefere, einen guten oder schlechten Fund gethan habe, mag jeder Leser für sich bestimmen. Ich entdeckte sie bei Cajeta in einer verfallnen Villa, die auf einer reizenden Anhöhe den zaubrischen Meerbusen beherrscht, unter alten Büchern und Papieren, als ich mit einem jungen Römer, während er die Verlassenschaft seines Oheims in Besitz nahm, einen glücklichen Herbst dort zubrachte.

Sollte verschiednen, wegen Ferne des Landes und der Zeit, einiges dunkel oder zu gelehrt vorkommen: so können sie dies bequem überschlagen, und sich blos an den Faden der Begebenheiten halten; in der Natur selbst müssen die Weisesten manches so vorbeigehn.

Vielleicht findet mein Freund noch anderswo das übrige der Geschichte; aus Familiennachrichten scheint hier Fiordimona, die man darin kennen lernen wird, ihre Tage beschlossen zu haben.

Der Verfasser setzt seiner Schrift folgende Fabel vor, um sinnlich zu machen, daß auch das nützlichste unschuldiger Weise schädlich sein kann.

„Ein wächserner Hausgötze, den man außer Acht gelassen hatte, stand neben einem Feuer, worin edle campanische Gefäße gehärtet wurden, und fing an zu schmelzen.

Er beklagte sich bitterlich bei dem Elemente. Sieh, sprach er, wie grausam Du gegen mich verfährst! Jenen gibst Du Dauer, und mich zerstörst Du!

Das Feuer aber antwortete: Beklage Dich vielmehr über Deine Natur; denn ich, was mich betrifft, bin überall Feuer.“

## Vorbericht zur zweiten Auflage.

Bei der neuen Auflage dieses Werks ist zu erinnern, daß es 1785 fertig war. Einige Jahre nach Erscheinung desselben haben sich Begebenheiten zugetragen, die der Herausgeber, so plötzlich, nicht ahnen konnte. Man betrachte also manches nicht gegen ihn aus dem verrückten Gesichtspunkte. Auch hat er Gedanken, darin zerstreut, in spätern berühmten Schriften angetroffen; einen und den andern, seiner Meinung nach, zu weit getrieben.

Er will sich hiermit nur von dem vielleicht sonst künftigen Vorwurfe befreien, daß er sie daraus genommen habe; und weiß wohl, daß mehrere über gleiche Gegenstände ähnlich und gleich empfinden und urtheilen können.

Eine Menge Druckfehler, die ein Nachdrucker häßlich vermehrte, sind entfernt, und einige Stellen ergänzt und berichtigt worden.

Und nun, Ardinghello, überlass' ich Dich Deinem Schicksal. Unter welschem Himmel erzeugt, und in teutschem Wind und Wetter aufgewachsen, magst du darin bestehen, oder vergehen.

Wir fuhren an einem türkischen Schiffe vorbei; sie feuerten ihre Kanonen ab: die Gondel wankte, worin ich aufgerichtet stand; ich verlor das Gleichgewicht und stürzte in die See, verwickelte mich in meinen Mantel, arbeitete vergebens, und sank unter.

Als ich wieder zu mir gekommen war, befand ich mich bei einem jungen Menschen, welcher mich gerettet hatte; seine Kleider lagen von Nässe an, und aus den Haaren troff das Wasser. „Wir haben uns nur ein wenig abgekühlt!“ sprach er freundlich mir Muth ein; ich drückte ihm die Hände.

Das Fest war für uns verdorben. Meine vorigen Begleiter eilten nun von dannen. Wir ließen den Bucentoro zwischen tausend Fahrzeugen, unter dem Donner des Geschützes von allen Schiffen aus den Häfen, in die offne See stechen, und den Dogen sich mit dem Meere vermählen; und er brachte mich mit seinem Führer nach meiner Wohnung.

Hier schied er von mir, ohne daß er mir weder sein Quartier, noch seinen Namen sagen wollte; blos an der Mundart bemerkte ich daß er ein Fremder war; jedoch versprach er mich bald zu besuchen. Wir umarmten uns, und mir wallte das Herz, es regte sich eine Glut darin. Seine Jugend stand eben in schöner Blüthe, um Mund und Kinn flog stark der liebliche Bart an; seine frischen Lippen bezauberten im Reden, und die Augen sprühten Licht und Feuer; groß und wohlgebildet am ganzen Körper, mit einer kühnen Wildheit, erschien er mir ein höheres Wesen.

Sein Bild wich den ganzen Tag nicht aus meiner Seele; ich konnte weder essen noch trinken, und vor Ungeduld nicht bleiben.

Abends war Gondelrennen, das auf der See, was Wettlauf auf dem Lande, und wodurch unsre Leute zu muthigen Schiffern sich bilden: ein Spiel, wo Stärke, Gewandtheit, und Führung des Ruders den Preis davon trägt, und welchem nur ein Pindar fehlt, es wie die Olympischen zu verherrlichen. Der ganze große Kanal schäumte und war Getümmel von schönem Leben; die Fenster der Palläste prangten mit ihren Tapeten, und die untergehende Sonne glänzte daraus wieder in unzählbaren frohlockenden Gestalten.

Ich fuhr an den Markusplatz, und ging darauf in

Gedanken herum, bis die Nacht einsank und ihre Kühle verbreitete; die Erleuchtung der Buden mit den Kostbarkeiten der Messe gab eine neue Augenweide. Ich blickte in verschiedene Weinschenken unter den Hallen; in einer dünkte mich den jungen Mann gesehen zu haben, der mich so großmüthig der Gefahr entzog. Ich kehrte sogleich um, und ging in meiner Maske hinein.

Es war der Versammlungsort der Künstler, und ich hatte recht gesehen. Sie schienen im Streite zu sein. Paul von Verona führte das Wort, und sagte:

„Wer über ein Kunstwerk am richtigsten urtheilen kann? Ich glaube, wer die Natur am besten kennt, die vorgestellt ist, und die Schranken der Kunst weiß. Ich verachte die Elenden, die von einem Manne von Geist und Welt verlangen, daß er ein Schmierer, wie sie, sein soll, eh' er über ein Gemälde urtheilen will. Das komische Approbatum sogar, welches die teutschen Roßtäuscher an die Pferde vor der Markuskirche mit ihren Namen schrieben, gilt mir zum Beispiel mehr hier, als jener ganze Troß; in Stutereien geboren und erzogen, fühlten sie die herrliche Pferdenatur, und wie jeder von den vier jungen muthigen Hengsten seinen eigenen Charakter hat. Die Vortrefflichkeit ihrer Köpfe, und wie sie schnauben und ungeduldig sind, daß sie im Zügel gehalten werden, lernt man durch kein bloßes Gekritzel von Zeichnung.

Selbst der größte Maler, der immer auf festem Lande lebte, kann über kein Seestück urtheilen; und der erste beste Sultan, der liebt und noch Kraft in den Adern hat, darf eher sprechen aus seinem Serail über eine nackte Venus von unserm Alten, als der fromme Fra Bartolommeo."

„Wahr! versetzte ein andrer, der deutlichen hellen und volltönigen Aussprache nach, ein Römer; aber der Geschmack kömmt nicht von selbst. Man muß erst wissen, was Kunst ist, und den Vorrath der Kunstwerke mit naturerfahrnem Sinn geprüft haben: sonst geht man der Prozession mit der Madonna von Cimabue hinter drein und bejubelt sie als das non plus ultra. Die Leute glauben es wäre nicht möglich etwas bessers zu machen, weil sie nichts bessers gesehen haben, und denken wie ihnen zu Muthe wäre, wenn sie den Pinsel in die Hand nehmen sollten. Daher alle die albernen Urtheile von sonst sehr gescheuten und gelehrten Männern über die Künstler der vorigen Zeit; sie schwatzten gleich vom Zeuxis und Apelles, weil sie von diesen Namen durchaus keinen sinnlichen Begriff hatten. Und so wird's bei den Ausländern, wo die Kunst anfängt, und die Meisterstücke nicht vorhanden sind, mit Euch und dem Tizian und Raphael ergehen; ihr werdet eben so gemißbraucht werden."

„Und dann muß man gewiß mehr als ein Werk

und viel von einem Meister gesehn haben, ehe man nur ihn recht kennen lernt. So gehts auch mit den Menschen überhaupt; die trefflichen muß man studiren. Es ist nichts eitler und thörichter, als die Reisenden und Hofschranzen, die einen wichtigen Mann gleich beim ersten Besuch und Gespräch weg haben wollen."

„Doch, um nicht auszuschweifen! Keiner kann einen Theil vollkommen verstehen, ohne vorher einen Begriff vom Ganzen zu haben, und so wieder umgekehrt. Jedes einzelne Gemälde zum Beispiel macht folglich einen Theil von der gesammten Malerei, so wie sie gegenwärtig in der Welt ist; und man muß wenigstens ihr Bestes überhaupt kennen, ehe man dem Einzelnen seinen Rang anweisen will."

Mein junger Mann erwiederte jetzt mit Feuer:

„Ich mag nicht bestimmen in wie fern der Herr Recht hat. Das Geräusch der Messe um uns erlaubt keine nüchterne Berathschlagung; ich glaube, Meister Paul hat das Seinige gesagt, damit, daß ein befugter Richter noch die Grenzen der Kunst kennen muß."

„Allein, Ihr Lieben, jede Form ist individuell, und es gibt keine abstrakte; eine bloß ideale Menschengestalt läßt sich weder von Mann noch Weib, und Kind und Greis denken. Eine junge Aspasia, Phryne, läßt sich bis zur Liebesgöttin oder Pallas erheben, wenn man die

gehörigen Züge mit voller Phantasie in ihre Bildungen zaubert: aber ein abstraktes blos vollkommenes Weib, das von keinem Klima, keiner Volkssitte etwas an sich hätte, ist und bleibt meiner Meinung nach ein Hirngespinnst, ärger als die abentheuerlichste Romanheldin, die doch wenigstens irgend eine Sprache reden muß, deren Worte man versteht."

„Und solche unerträglich leere Gesichter und Gestalten nennen die armseligen Schelme, die weiter nichts als ihr Handwerk nach Gipsen erlernt haben und treiben, wahre hohe Kunst, und wollen mit Verachtung auf die Kernmenschen herunter schauen, die die Schönheiten, welche in ihrem Jahrhundert aufblühten, mit lebendigen Herzen in sich erbeutet haben."

„Dies ist der wahre Weg, beschloß der Römer. Inzwischen kann man über nichts urtheilen, wovon man kein Ideal hat; und dies entwirft der Verstand mit der Wahl aus Vielem."

Hier trennte sich die Gesellschaft; Paul ging weg, und nahm den Jüngling in Arm. Ich folgte nach. Sie zogen den Platz ein paarmal herum, und hörten da und dort der Musik und den Scherzen lustiger Truppen zu. Beim Eingang in die Merceria verließ ihn endlich Paul; ich nahm meine Maske ab, und machte mich an ihn.

Er erkannte mich gleich, und freute sich daß mein

Zufall keine schlimmen Folgen gehabt hätte. Ich bezeigte ihm von neuem meine Dankbarkeit, und wünschte ihm irgend worin für seine edle That Dienste leisten zu können.

Dies setzte ihn in Verlegenheit. „Was hab' ich gethan, erwiederte er, das ich nicht bei jedem andern Erdensohn gethan hätte? hätte thun müssen? Wie mancher Bube holt so ein Stück Geld vom Sand aus der Tiefe, und stürzt sich noch oben drein von Höhen in die Fluth. Uebertriebnes Lob für Schuldigkeit macht die Menschen feig und eitel. Das ist ein elendes Volk an Heldenmuth und Verstand, wo bei jeder Kleinigkeit eine Ehrensäule muß aufgerichtet werden. Was geschehen ist, sei geschehen!"

Groß auf Ihrer Seite, entgegnete ich; und gewiß ist der Rettende schon in sich der göttliche. Inzwischen glaube ich aber doch, daß die Dankbarkeit das festeste und sanfteste Band der Gesellschaft sei, und auch ein wenig Ausschweifung darin eine Nation immer liebenswürdig, und den wackern Männern derselben das Leben froher mache."

Er sah mich hierbei mit einem neuen seelenvollen Blick an, und wir faßten uns traulicher. Ich bat ihn inständig, diesen Abend bei mir zu bleiben; und wir ließen uns am Broglio über den Kanal setzen.

Wir aßen und tranken, und das Tischgespräch wurde immer lebendiger, sobald die Bedienten uns verlassen hat-

ten. Der erste Vorwurf war der heutige Tag. Er rühmte die Klugheit unsers Senats, daß sie sich aus dem bitterbösen Kriege nach dem Bündnisse bei Cambray, und jetzt aus dem Ueberfalle der ganzen türkischen Macht so glorreich gezogen hätten, und in der alten Würde noch mit dem Meere vermählen könnten. Nur that es ihm leid, daß der Cypernwein in Italien nun seltner und theurer werden würde.

„Wir sind unter vier Augen, erwiederte ich, um ihm das etwaige Mißtrauen gegen einen Nobile zu benehmen; denn ich fühlte den Zug der Liebe unwiderstehlich. Nach jenem unglückseligen Bunde war ein arger Staatsfehler nur einigermaaßen wieder gut gemacht, den man vorher hätte vermeiden müssen. Und auch jetzt würden wir das süße Königreich, die Insel der Liebe, nicht eingebüßt haben, wenn man dem Sultan, als der Silen noch Statthalter in Cicilien gegenüber war, einige Fässer von ihrem Nektar wohlfeiler vergönnte; und die christlichen Freibeuter mit seinen weggekaperten schönen Knaben und Sclavinnen nicht allzu sicher zu Famagusta in der Nachbarschaft einliefen."

„Unsre Braut scheint uns übrigens nicht mehr so treu bleiben zu wollen, wenn man nach Vorbedeutungen gehen darf. Sie wissen, daß das Fest schon vorgestern sollte gehalten werden; aber die wilde Göttin weigerte sich,

war in Aufruhr und stürmte, und warf ein Dutzend ertrunkner Schiffbrüchigen zum großen Kanal herein bis an den Pallast des alten Dogen. Pabst Alexander der dritte, der noch Gewalt über die muthwillige hatte, ist leider längst gestorben; und Kolumb, der Held, dessen Genua nicht werth war, und andre welsche Piloten haben dem portugiesischen Heinrich und den kastilianischen Fürsten die wahre Amphitrite ausgekundschaftet, wogegen unsre nur eine Nymphe ist. Und überhaupt gibt sie sich nur den Tapfern und Klugen preis, wie alle freie Schönheit, und es hilft da keine Ceremonie. Wir hätten uns besser um unsre Braut bewerben sollen, anstatt uns um Steinhaufen viel zu plagen, nachdem sie uns einmal günstig war."

„Vielleicht ist dies Schicksal, antwortete er schalkhaft bitter; Ihr Doge vermählt sich vermuthlich nicht umsonst so oft, und trägt von jeher die phrygische Mütze mit Hörnern! Und dann ist so eine Ceremonie gut fürs Volk, und macht ihm Muth, und was einmal so prächtige Gewohnheit ist, läßt sich so leicht nicht abschaffen. Ihr Herren thut vielleicht bald wieder einen andern Fang im Archipelagus und fischt ein neues Königreich. Es ist genug, daß man eins hundert Jahre lang ruhig besitzt. Dreimal hunderttausend Zechinen kann man hernach leicht für den Genuß bezahlen; drei tausend Zechinen fürs Jahr war die Residenz der Venus selbst wohl unter Brüdern

werth. Dies hat Euch eine Venezianerin vermacht, als ihr Gemal der König starb, und seine Kinder eins nach dem andern kurz darauf in Eurer Stadt. Nun ist die Reihe an Euch Jünglingen, eine Königin in Osten zu heirathen*).“

Dieser Stachel schnitt ein, und verwundete mein damals noch allzu partheiisch vaterländisches Herz. Mir geschah, als ob ich vor der Zeit vernünftig gewesen wäre; doch gefiel mir überaus seine Freimüthigkeit gegen mich. Er bemerkte mit scharfem Blicke gleich das Unheimliche, und fuhr fort: „Aber wir sind doch immer in Venedig, und die Mauern haben da Ohren; sprechen wir von etwas anderm!“

Nach einer kleinen Stille fing er an: „Ich muß Ihnen doch etwas von mir sagen, damit Sie wissen, wer ich bin und wie ich mit andern zusammenhange.“

„Ich bin ein Maler aus Florenz und halte mich hier auf, um nach den toskanischen Gerippen mich am venezianischen Fleische zu weiden. Tizian hat den wesentlichen Theil von der Malerei, ohne welchen alles andre nicht bestehen kann. Es ist freilich da, aber ungesund

*) Es würde allzuweitläuftig sein, die hier berührten Punkte der venezianischen Geschichte im Zusammenhange zu erzählen; wer sie noch nicht wissen sollte, kann leicht anderswo davon Nachricht finden.

und siech; sei's noch so himmlisch und vortrefflich, oder als Gaukelspiel ohne Wahrheit. Wer nicht wie Tizian zu Werke schreitet, wird auch nie ein wahrhaft großer Maler werden. Die allgemeine Stimme entscheidet hier, nicht die Künstler. Tizian ergreift alle, die keine Maler sind; und diese selbst im Hauptstücke der Malerei, welches durchaus die Wahrheit der Farbe ist, so wie die Zeichnung der wesentliche Theil der Zeichnung. Malen ist Malen: und Zeichnen Zeichnen. Ohne Wahrheit der Farbe kann keine Malerei bestehen; eher aber ohne Zeichnung."

„Wenn ich als Laie bei Euch strengen Herren ein Wort reden darf, fiel ich ein, so mag Ihnen das venezianische Fleisch nach den Knochen und Sehnen des Michel Angelo desto besser schmecken und bekommen."

„Dies ist lauter Sophisterei, antwortete er. Der Maler gibt sich mit der Oberfläche ab, und diese zeigt sich blos durch Farbe; und er hat mit dem Wesentlichen der Dinge im eigentlichen Verstande wenig zu schaffen. Wer sich einmal in diese Grillen verliert, kann so leicht nicht wieder heraus kommen. Das Zeichnen ist blos ein nothwendiges Uebel, die Proportionen leicht zu finden: die Farbe das Ziel, Anfang und Ende der Kunst. Es versteht sich, daß ich hier vom Materiellen spreche. Dem Gerüste den Rang über das Gebäude geben zu wollen,

ist ja lächerlich; dem Zeichnen, welches menschliche Schwachheit erfand, vor der Sache selbst, wenn ich so reden darf. Das Hohle und das Erhabne, Dunkle und Helle, das Harte und Weiche, und Junge und Alte, wie kann man es anders herausbringen, als durch Farbe? Form und Ausdruck kann nicht ohne sie bestehen. Die schärfsten und strengsten Linien, selbst eines Michel Angelo, sind Traum und Schatten gegen das hohe Leben eines tizianischen Kopfs. Profile kann jeder Stümper abnehmen, da braucht sich der andre nur vors Licht zu setzen, richtiger als sie ein Raphael aus freier Hand zeichnet; aber das Lebendige mit allen den feinen Tinten in ihrer Vermischung und schwindenden Umrissen, die keine bloße Linie faßt: da gehört Auge und Gefühl dazu, das die Natur nur wenigen gab. Wer sich einmal an das Leichte gewöhnt, der kömmt mit dem Schweren gar selten fort*)."

„Sie mögen im Grunde Recht haben, versetzte ich darauf; nur verfällt man bei Ihrer Art leicht in den Feh-

*) Man stoße sich nicht an diese jugendlichen Ausfälle auf die römischen und florentinischen Schulen; in der Folge wird sich alles deutlicher entwickeln. Inzwischen liegt schon Wahres hier zum Grunde. Es ging dem jungen Mann wie allen, die in zu strenger Lehre standen: sobald sie in Freiheit kommen, verabscheuen sie das Joch. Allein treffliche Naturen bequemen sich nach und nach wieder zu dem Guten, was es mit sich brachte.

ler, daß man sich allzu- sehr an das Materielle hält, und das Geistige darüber außer Acht läßt. Inzwischen möchte Ihnen der Römer, wahrscheinlich war es einer diesen Abend im Weinhause, was Sie sagten, scharf bestreiten."

„Der Vorurtheile sind noch mehr in der Kunst, die eben so hartnäckig verfochten werden, sprach er ferner. Was das Geistige betrifft, das lernt sich und verlernt sich nicht; da gehört guter Instinkt aus Mutterleibe dazu, und vollkommne Gegenstände von außen herum. Deuten und hinführen kann man wohl; aber wo kein Zug, keine innere Richtung ist, kömmt lauter Manier hervor, dem Menschen der seinen Durst löschen will so viel als Nichts, und überdrein vergebliche Mühe; denn er hat sich an den leeren Schein hinbemühen und untersuchen müssen."

„Der Römer hat viel Verstand; nur malen soll er nicht: er hätte ein Schriftsteller werden sollen; jetzt aber ist er einmal im Geleise und schwatzt sich durch. Dieser ahmt eine Natur nach, welche nur noch in Steinen existirt, eine Natur ohne Farbe mit Farbe: und will täuschen! eine feste starre Bewegung von den Millionen Lebendigen, die immer um uns herum entstehen! weil es freilich jedermann leichter, und dem schachmatten Stubensitzer bequemer ist, einen bretternen Hirsch zu schießen, als einen, der durch die Wälder streift und über Büsche

und Gräben setzt, zumal da wir heutiges Tages meist verbotene Jagd haben."

„Er hat ein langes und breites an der Hochzeit zu S. Giorgio Maggiore von unserm herrlichen Paul getadelt. Christus mit seinen Aposteln sitzt freilich im Mittelgrund am Tische ziemlich unbedeutend; und sie sind blos deswegen da, weil sie da sein müssen, weil wir andern Menschenkinder uns keinen sinnlichen Begriff von den Gestalten dieser Wundermänner machen können."

„Die Hauptsache aber bleibt immer der Schmaus, das Fest, und der Wein über alle Weine; erste erfreuliche Bekräftigung unsrer Religion nach dem Johannes. Und in dieser Rücksicht ist das Stück voll Laune, und die Begebenheit darin erzählt, wie eine spanische romantische Novelle. Die Hauptfiguren sind ein Tisch mit Spielleuten, die auf lieblichen Instrumenten Musik machen. Paul selbst spielt eine Geige der Liebe; Tizian den Regenten der Harmonie, den Baß; Bassano, Tintorett andere Instrumente. Sie sind meisterhaft gemalt, haben treffliche Gestalten, passenden Ausdruck, und sind schön gekleidet. Am Tische der Braut ist eine Sammlung der ersten Menschen dieser Zeit, alles voll Chronikwahrheit und Laune; sie müssen ihm das Drama aufführen. Die Luft im Hintergrunde ist gar leicht und heiter. Architektur, Gefäße und Speisen verzieren sehr gut. Die Be=

leuchtung breitet das Ganze auseinander, und scheint vollkommen natürlich. Wer sieht so etwas nicht gern, und weidet seine Augen daran!"

„Derselbe hat groß Aergerniß genommen an der Verletzung des Kostums in der Familie des Darius beim Alexander mit seinen Helden, und bejammert daß so viel Herrlichkeit dadurch gestört werde."

„Sie kennen das Stück zu gut, da es bei Ihren Verwandten sich befindet. Man kann es den Triumph der Farben nennen; mehr Harmonie, mehr Pracht, mehr Lieblichkeit ist fast nicht möglich zu zeigen. Außerdem herrscht noch Wahrheit des Ausdrucks in allen Köpfen, die meistens Porträts sind. Wenn man nicht an die alte Geschichte denkt, und glaubt es wäre der Sieg eines Helden der neuern Zeiten, so ist es ein wahrhaftes Meisterstück durchaus. Die Architektur im Hintergrunde gibt den Ton zum Ganzen; und es gehörte so tiefes Gefühl im Auge von Farbe, Pracht und Harmonie derselben dazu wie Paul hatte, um auf einem solchen weißen Grunde die Gesichter und Stoffe so hervorgehen und leben zu lassen. Die Gruppe der vier weiblichen Figuren, die der Alte in eine Pyramide bringt, ist durchaus reizend, die Gesichter lebendig, und von wunderbarer Frischheit. Alexander hat einen schönen Jünglingskopf, der freilich eher Weibern gefallen kann, als die Welt bezwingen.

Daß er ganz bis auf die Füße von oben herab in Purpur überein gekleidet ist, macht zwar einen großen rothen Fleck bei längrer Betrachtung; doch hebt es ihn als Hauptfigur hervor. Sie sehen daß im Wein die Wahrheit liegt! aber Paul kann sie vertragen. Parmenion hat einen herrlichen Kopf, und ein zauberisches gelbes Gewand; die Prinzessinnen haben schön geflochten blondes Haar. Und welche Menge Figuren, wie auf der Hochzeit, fast alle in Lebensgröße! Man kann dies wohl das prächtigste und zauberischeste Gemälde nennen, was Farben betrifft; mit jedem Blicke quillt neuer Genuß daraus fürs Auge; nächst dem noch göttlichern und reichern Hingang zum Tempel der Madonna als Kind in der Scuola della Carità von Tizian, dem Triumph aller Malerei. Sie werden lange unübertroffen bleiben, und einzig in der Welt dasein."

„Die Vernachlässigung des Kostums ist eigentlich ein Fehler für die Antiquaren; denn der große Haufe weiß nichts davon und merkt's nicht. Freilich wär' es besser, die Künstler wählten keine alte Geschichten, wenn sie Naturwahrheit und Farbenpracht in den Gewändern zeigen wollten; griechische Gestalt und leichte Kleidung ist uns ganz entrückt. O wie verlangt mein Herz, jene glückseligen Inseln und das feste Land auf beiden Seiten noch heut zu Tag zu sehen, und wie das heitre milde Klima

noch jetzt dort das Lebendige bildet! Ach wir sind so weit von der Natur abgewichen und von der wahren Kunst zurück, daß wir fast insgesammt einen bekleideten Menschen für schöner halten, als einen nackten! Das kostbarste, prächtigste, feinste und niedlichste Gewand ist für den ächten Philosophen und das Wesen, das nach klarem frischem Genuß trachtet, ein Flecken, eine Schale, die ihn hemmt und hindert."

„Hätte ich Sie doch damals schon gekannt, sagte ich ihm hierauf, als ich diesen Zug begann, so wäre Ihr Wunsch erfüllt! So wie Sie mich hier sehen, habe ich dieses alles schon durchwandert; leider zu früh. Mein Vater nahm mich mit sich nach Griechenland, wohin er von der Republik abgeschickt wurde; und ich blieb mit ihm daselbst drei Jahre. Das beste, was ich zurückgebracht habe, ist Kenntniß des Griechischen; ich lese das alte ziemlich geläufig, und schreibe und spreche das neue."

Hier sprang er auf vor Freuden, ganz außer sich, so daß die Gläser vom Tische flogen, und rief: „O glücklicher, seltner, wunderbarer Zufall! so jung und schön, und voll Verstand und Erfahrung! Wir müssen ewig Freunde sein, und nichts soll uns trennen; Du bist der Liebling meiner Seele."

So fiel er mir um den Hals. Uns verging auf

lange die Sprache, und wir waren zusammengeschmolzen durch Kuß und Blick und Umarmung.

Endlich nahm er wieder das Wort, und sagte: „Hier ist nichts als wir! und alles andre in der Welt steht uns nur da zum Dienst.“

Ich war ganz erschüttert, durchbrannt von seinem Feuer, seiner Heftigkeit. Es wurde überhaupt wenig mehr gesprochen, außer unzusammenhängende Reden im lyrischen Taumel, Accente der Natur. Wir glühten beide von Wein und Leidenschaft: er riß sich los, schon spät in der Nacht, mit den Worten: „Morgen sind wir wieder beisammen.“

Ich legte mich zu Bette. Herz und Seele und alles in mir war wie ein Bienenschwarm, so summsend, stechend heiß und ungeduldig; ich schlummerte wenig Stunden, und fuhr oft dazwischen auf.

Den andern Morgen kam er bei guter Zeit. Mich überlief bei seinem Anblick ein leichter Schauder vor seinem gestrigen Ungestüm; aber er erschien mir von neuem so liebenswürdig, daß ich hingerissen wurde, und dem unwiderstehlichen Zuge nachgab.

Ich hatte noch keinen Menschen gekannt, mit welchem ich so zusammenstimmte in der Art zu empfinden und zu handeln; nur war er reicher und stärker an Natur als ich, seine Seele voller, aber auch unbändiger, und

seine Geburt warf ihn in andre Umstände, unter andre Menschen, in eine andre Laufbahn. Wer einen Freund ohne Fehler finden will, der mache sich aus dieser Welt heraus, oder gehe in sich selbst zurück; die Vollkommenheit erscheint hienieden nur in Augenblicken, und diese allein sind unser Genuß. Ein großer Geist, ein edles Herz wiegt manches Laster auf, in das uns die Schlechtigkeit bürgerlicher Verfassungen stürzt.

„Wir schieden gestern von einander wie im Rausche, trat er ins Zimmer. Glück ist die größte Gabe die Sterblichen zu Theil werden kann, nur muß man es mit Verstand brauchen.“

Nachdem wir einigemal stillschweigend auf- und abgegangen waren, fragte er mich: „Habt Ihr nie etwas von Kunst getrieben?“ Ich antwortete ihm, daß ich nach der hiesigen Erziehung zeichnen gelernt hätte, Augen, Mäuler, Nasen, Ohren und Gesichter, und Hände und Füße nach Vorschriften; im Grunde so viel als Nichts: denn bis zum eigentlichen Lebendigen wär' ich nicht gekommen; welches mir herzlich Leid thue! mich reize sie unendlich, und ich möchte es gern darin bis zu einer gewissen Fertigkeit für mein eignes Vergnügen gebracht haben. Jetzt mache ich nur noch zuweilen die Hauptumrisse schöner Gegenden, der Erinnerung wegen.

„Da ist noch nichts verloren, fuhr er fort; wir wol-

len einander helfen. Alle Künste sind verwandt; sie zu-sammen erhöhen und verstärken die Glückseligkeit des Menschen, bilden sein Gefühl mehr als alles für die Schönheiten der Natur, und setzen ihn über das Thier. Wie fangen wir es am besten an, damit Ihr so geschwind als möglich Euch diese Fertigkeit erwerbt? Ich denke, fügte er scherzhaft hinzu, Ihr braucht mich zum Modell, nach kurzen Wiederholungen von dem, was Ihr schon wißt; so wie ich Euch dann zuweilen bei meiner Arbeit."

„Im Griechischen hab' ich mich hauptsächlich nur mit den Dichtern beschäftigt, mit dem Homer, Pindar, Sophokles, Euripides, weil mein Lehrmeister selbst ein Dichter war; und dabei aus den Geschichtschreibern nur die Beschreibungen der glänzenden Siege über die Perser gelesen. Die Schätze der Weisheit im Aristoteles, Plato, Xenophon kenne ich meistens nur aus Gesprächen und vom Hörensagen, und habe wenig von den Quellen selbst getrunken. Wir könnten damit manchen folgenden schönen Sommerabend uns himmlisch ergötzen, wenn Euch dazu Zeit übrig bliebe."

„Mein eifrigstes Verlangen aber ist, daß Ihr mich in dem noch Lebendigen dieser Göttersprache, im Neugriechischen, unterrichten möchtet; damit ich bald mit Bequemlichkeit, und größerm Nutzen und Vergnügen eine Wallfahrt beginnen könne nach dem ächten klassischen Boden."

„Ihr habt genug am Zeichnen, wie einer, der selbst kein Dichter werden, sondern nur die Meisterstücke der Alten und Neuen in ihrer ganzen Vollkommenheit fassen will, an der Poetik des Aristoteles. Jede Kunst, bis zum letzten Ziel erlangt, ist etwas anders, und erfordert eines Menschen ganzes Leben. Für Euch soll's nur Spiel sein; Ihr seid zu Höherm bestimmt, und müßt glänzen, wie der Morgenstern in Eurer Republik. Dies wird immer neuen Reiz in unsre Freundschaft bringen, und wir werden leben in der Natur, so viel uns mit Sinnen, Phantasie und Verstand vergönnt ist."

„Du erfüllst mich mit Hoffnung und Freude, antwortete ich ihm. Mein Vater ist jetzt in Dalmazien, und ich bin mit meiner Mutter allein. Sie zieht bald aufs Land, vielleicht noch diese Woche. Die Gegend ist eine der angenehmsten der ganzen Lombardei. Das Gut, wohin wir wollen, liegt am Lago di Garda, wo Katull, vor welchem Cäsar sich neigte, zuweilen vom römischen Taumel ausruhte. Er sang von dem Orte:

Peninsularum, Sirmio, insularumque
*Ocelle*, quascunque in liquentibus stagnis
Marique vasto fert uterque Neptunus *).

---

*) Sirmio, Augapfel aller Halbinseln und Inseln, die der Gott der Wasserwelt in süßen Seen und dem ungeheuren Meer umfaßt.

„Willst Du mich begleiten, so werden wir nach dem Pindar in die Burg des Kronos gelangen, umweht von kühlen Seelüften, wo in schattigen Gärten Goldblumen funkeln, diese der Erd' entsprießen, und anmuthigen Bäumen, andre aber der klare Bach erzieht. Wir wollen mit ihren Angehängen und Kränzen uns die Arme umflechten und die Schläfe umwinden."

„Vorher aber muß ich Dich meiner Mutter vorstellen; jedoch Du mußt hübsch gescheut sein. Sie ist eine gar gute Frau, die mich zärtlich liebt. Sie weiß schon, daß ein junger Mensch mich aus dem Kanale gerettet hat, und es wird ihr gefallen, daß Du es bist. Sie hat große Freude an schönen Madonnen; und wenn Du ihr eine in ihre Kapelle malst und fromm bist, so hält sie Dich wie ein Kind."

Es ging hierbei eine sonderbare Bewegung in ihm vor, die mir lange hernach erst erklärlich wurde; er sah mich an, neugierig mit heißen Blicken, und fragte: „Also nicht weit vom Ausflusse des Mincio ist Euer Landsitz?"

„Wenig davon, versetzte ich." Darauf ging er nachdenkend einigemal mit mir auf und ab. Endlich sprach er: „Gut; ich reise mit Euch, und male Deiner Mutter eine Madonna, wenn ich ihr anstehe. An Gescheutheit bei ihr soll's hoffentlich nicht mangeln."

Es wurde beschlossen, ihn den Abend noch ihr vorzustellen; bei Tische wollt ich alles einlenken.

Hier schied er von mir. Ich brachte die Sache vor, und meine Mutter war's gleich zufrieden, ohne ihn noch gesehen zu haben, aus Willfährigkeit gegen mich.

Mir schwellte aber die neue Bekanntschaft immer mehr das Herz; einen jungen Maler der Art hatte ich noch nicht gekannt. Ich war überrascht; es ging alles so schnell fort, und ich konnte keiner gehörigen Ueberlegung Raum geben.

Beim ersten Blick und Gespräche schon gefiel er meiner Mutter, wie ihr noch kein Fremder gefallen hatte. Hier erfuhr ich, daß er sich Ardinghello nannte; ich hatte, voll von ihm, nicht daran gedacht ihn von neuem um seinen Namen zu befragen. Er gab sich hernach verschiedne andre; doch dieser soll ihm forthin bleiben.

Den folgenden Morgen sah ich einige angefangne Gemälde von ihm. Sein Lebendiges war frisch und meisterhaft in der Arbeit, und kam dem Tizianischen ziemlich nahe; doch war es nicht Manier, sondern sein eigen, und verschieden nach der Natur: wenig Gewand, das meiste nach dem Nackten; Studien von Mädchenköpfen, voll Geist und Lieblichkeit, und Brüsten und Leibern, und Rücken, und Schenkeln und Beinen, nackten Buben im Baden, Laufen und Balgen. Für Bezahlung, sprach er,

und nach andrer Belieben habe er noch nichts gemacht. „Das weitre, fügte er wie unbedeutend hinzu, will ich Dir einmal erzählen, wenn wir mehr in Ruhe sind.“

Er besuchte die Tage darauf den alten Greis Tizian noch einmal, und seine Freunde; zu Ende der Woche reisten wir ab. Meine Mutter fuhr mit ihren Leuten voraus, und wir hinter drein, weil wir zu Vicenza uns einen Tag wegen der Gebäude des Palladio aufzuhalten gedachten. Wegen des Griechischen nahm ich noch die Bücher mit, die nicht in der Bibliothek auf dem Gute sich befanden; und er das nöthige Geräth zum Malen und Zeichnen.

Als wir eine Strecke vom großen Kanal entfernt waren, setzte sich Ardinghello aufs Verdeck der Barke, und blickte tief gerührt nach der Stadt mit unverwandten Augen; Thränen traten hinein und sein Herz ward erweicht. Seine Seele schien zu ahnen, daß er sie nie wieder sehen sollte. So wälzen die Schicksale den Menschen fort, wie die Fluthen des Meers einen schwachen Trümmer! Die Sonne war eben aufgegangen, und die Thürme, Kirchen, Palläste und Inseln lagen da im dünnen Nebel.

Mir war wohl, daß ich heraus kam. Im Winter ist Venedig angenehm, weil die Menschen so enge beisammen sind, und alles zur Ergötzlichkeit treibt, Lage und

Regierung; aber im Sommer ist's ein ungesunder und gefährlicher Ort. Ein Eingeborner kann die Wahrheit besser wissen, als ein Dichter aus Neapel. Es mag der Natur nach ein ganz andrer Unterschied sein zwischen Rom und Venedig; ob es gleich prächtig klingt:

Illam homines dices, hanc posuisse deos*).

Wenn einer die Geschichte kennt und da gelebt hat, und es beim Ausflusse der Brenta vom Ufer betrachtet: so sieht es richtiger aus, wie ein endlich sichrer Zufluchtsort von dem Lande weggeprügelter und weggescheuchter furchtsamer Hasen, die sich hernach groß und zu geflügelten Löwen gemacht haben, als ihnen die Feinde übers Wasser nicht nach konnten, und sie von fern sicher sehen mußten. Eine unüberwindliche Festung ist's gewiß, weil durch die Sümpfe vom Land aus nichts anders als kleine Barken anlanden können, und man von der See her in die Häfen den Faden der Ariadne braucht; und eben weil es unüberwindlich und unnahbar ist, außer Verrätherei, trägt es vom Meer umgeben eine gewisse Majestät an sich. Götter aber flüchten sich nicht in Sümpfe. Inzwischen hat Sannazar der reizenden Dichtung wegen seine sechs tausend Ducaten doch verdient. Die Wahrheit bezahlt man selten so theuer.

*) Du wirst sagen, daß jene Menschen, diese Götter erbaut haben.

Der große Doge Peter Ziani hat sie gar wohl erkannt, als er den kühnen Entschluß faßte, noch zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts eine neue Völkerwanderung anzustellen. Konstantinopel ist ohne Streit ein glückseliges Plätzchen auf diesem Erdboden. Die Venezianer hatten es damals mit den Franken eingenommen; und wir besaßen mehr von Griechenland als jetzt. Er rieth mit stärkern Gründen, als je Demosthenes, diese Lagunen zu verlassen, und dort uns anzupflanzen; und Dido und Aeneas waren dagegen Luftgestalten. „Wenn der Mond mit seiner Ebbe und Fluth unsern Kanälen das Wasser entzieht, sprach er im großen Rathe, der Schlamm sich zeigt, und seinen Gestank ausdünstet: welche gute Nase kann da vor Ekel auf den Wegen bleiben? Sind nicht immer unsre Lazarethe voll, und die Jahr aus Jahr ein nicht von dannen schiffen, wie gefangen? Ueberdies haben wir Erdbeben, noch außerdem, daß das Meer oft hereinstürmt und unsre Zisternen und Waarenlager verderbt. Und welch ein Wohnsitz, um auszuhalten, wo es nichts als schlechte Fische zur Nahrung gibt, weder Korn, noch Wein und Oel wächst, weder Baum hervorkömmt, noch trinkbar Wasser quillt, wo alle Elemente verdorben sind, Wasser, Luft, und Erde und Feuer? und von allen Seiten Feindschaft um uns her? Dort sind wir gleich in unsern Besitzungen, und welche Aussichten in die Zukunft!"

Jedoch überwand ihn der Procurator von S. Marco, der Greis Anzolo Falieri unter fünfhunderten mit einer Stimme, indem er nach dem Aristoteles behauptete: daß die Festigkeit ungeachtet aller Uebel bei einer Hauptstadt, der glücklichen Lage ohne dieselbe, vorzuziehen wäre; und daß gerade die Unfruchtbarkeit ein Volk zur Tapferkeit zwänge und über andre erhöbe.

Darin bestand unsre Unterhaltung bis nach Padua; und Ardinghello schloß mit folgenden Worten: „Wo die Verständigen nicht herrschen, ist keine Staatsverfassung gut; jedoch mit dem Unterschiede, daß zum Exempel bei einer Million Bürgern in einer Demokratie fünfmalhundert tausend und etliche Narren über viermalhundert tausend und neunhundert gescheute Leute den Ausschlag geben: und in einer Monarchie ein Narr neunmalhundert tausend neunhundert und neun und neunzig Philosophen ins Verderben stürzen könnte, wenn sie nach dem auf Schulen gelehrten Staatsrechte keine Rebellen sein wollten.“

Als wir von Vicenza weggereist waren, sprachen wir viel über die Gebäude zu Venedig und den Palladio. Ardinghello hielt Venedig für einen der merkwürdigsten Oerter in der Baukunst, und sagte: hier wäre nicht nur ein Styl, sondern man sähe darin die Geschichte derselben der neuern Jahrhunderte; und erkenne immer, daß ein

Senat von vielen Personen da herrsche, und nicht ein einzelner oft elender Mensch ohne Talent und Geschmack, weil man nichts ganz schlechtes unter den öffentlichen Gebäuden fände, wie in andern Residenzen.

Er liebte den Palladio vor allen neuern Baumeistern; nannte ihn eine heitre Seele voll des Vortrefflichsten aus dem Alterthum, und daß er davon mittheile, und aus sich selbst, so viel sich für seine Zeitgenossen schicke.

In Vicenza wird leider von ihm nichts recht ausgebaut, und die Gebäude gleichen fast nur angefangnen Modellen von seinen Ideen; aber welch ein Wunderwerk ist der Pallast Cornaro am Kanal! Wie schön die Kirchen zu S. Giorgio, und al Redemtore in Venedig! Und die Brücke zu Vicenza über den Bacchilion, so leicht und reizend und sicher in ihrem Bogen, wie ein beherzter Amazonensprung! Wie angenehm das durchbrochne Geländer, damit man das erfreuliche Wasser dadurch wegströmen sehe!

Jedoch gefiel Ardinghello das Rathhaus nicht, obgleich es Palladio selbst unter die schönsten Werke neuerer Kunst setzt. Die Façade, an und für sich richtig und schön, gliche doch nur einer Schminke, die einer alten Matrone aufgetragen wäre; die Bogen derselben entsprächen nicht denen des gothischen Gebäudes, das überall

schief durchguckte. Julio Romano hätte damals schon älter und erfahrner mehr Geschmack gezeigt, als er eine meisterhaft gothische dazu erfand. Es sei etwas anders, einen Riß auf dem Papier anschauen, und ein Gebäude aufgemauert in der Luft; dies haben die Rathsherren, die Palladio's Riß wählten, wie viele Große die bauen lassen, nicht gewußt.

Unser Gespräch lenkte sich endlich auf die Architektur überhaupt; und er sagte, so viel ich mich erinnere:

„Von Schönheit in der Baukunst hab' ich wenig Begriff, weil sie mir ganz außer der lebendigen Natur zu sein scheint. Höchstens entspringt ihr Reiz blos aus der Metaphysik davon, wenn ich das Wort hier brauchen darf, und nicht aus Wirklichkeit; deswegen ihre Verschiedenheit bei allen Völkern, die sich einander nicht nachahmen. Eine strenge Theorie davon verliert sich in das Dunkel der Schöpfung. Schönheit ist was Vergnügen wirkt; was blos Schmerz stillen und verhüten soll, braucht eigentlich keine Schönheit an und für sich zu haben. So geht's mit den Gebäuden; sie halten blos Ungemach ab. Sobald das Wetter gut ist, mag ich in keinem bleiben, und will ins freie Feld. Alles muß auf Ungemach, Krankheit, Feindseligkeit, und Bedürfniß von Zusammenkünften berechnet werden; dies bestimmt hernach ihre Vollkommenheit. Harmonie, Ebenmaaß, Uebereinstimmung mit

eines jeden Zweck macht dessen Schönheit, wenn man das, was nichts Lebendiges nachahmt, so nennen will*); was sollen uns alle die überflüssigen, unbedeutenden Zierrathen? Ein Gebäude ist ein Kleid, das Menschen und Thiere vor bösem Wetter schützt, und muß darnach beurtheilt werden."

„Geht man in die Wildheit zurück: so findet man Grotten und Waldung, und durchgerissene Felsen, um über Abgründe von Strömen zu gelangen. Dies hat zwar der sittliche Mensch zuerst nachgebildet, und noch jetzt sind die Spuren da unter tausend gemachten Bedürfnissen; wir ahmen die ursprünglichen Formen nach, von Fels und Baum in demselben Gebäude durchaus von Stein. Dieser ist inzwischen ungelenk, und wer ihn allzusehr zu leichtem Holze schnitzelt, besonders am Boden, wo er gerade vor Augen liegt, wird abgeschmackt und lächerlich. Holz hat seine natürliche Form in Stamm und Zweigen: woher die Säulen und zum Theil die Gewölbe. Je weniger man von der natürlichen Form abnimmt, desto reiner ihre Schönheit; so übertrifft eine Säule immer einen Pilaster. Das meiste aber bezieht sich auf Zweck, und hat mit Nachahmung der Natur wenig zu schaffen. Die Schönheit der Massen muß aus

*) In der Folge wird man den Begriff von Schönheit allgemeiner und richtiger, und nicht mehr so jugendlich sinnlich finden.

einem glücklichen geheimen Gefühl hervorkommen, das sich an der Harmonie der Theile des Menschen, des Großen in der Natur, und überhaupt alles Lebendigen lange geweidet hat; und wieder mit einem solchen Sinn genossen werden. Hier lassen sich, was Erfindung betrifft, keine bestimmte Regeln geben; ein ganz anderes ist's, wenn man blos nachahmt, was Griechen und Römern gefiel."

„Und dies bleibt wohl immer das Zuversichtlichste, fiel ich ein, da sie ausgemacht die menschliche Natur mehr durchgearbeitet und zur höchsten Vollkommenheit gebildet haben, die wir kennen."

„Wenn der Erdboden durchaus gleiches Klima hätte, versetzte er darauf, wie die Gegenden welche sie bewohnten; die Menschen überall dieselben Bedürfnisse, dieselben Sitten und Gebräuche, die gleiche Idee von Glückseligkeit, dieselben Feste und Spiele! Und überhaupt will der Mensch Neues; er hat ohnedies zu viel vom Gesetz zu leiden, das er nicht abwerfen kann; warum von freien Stücken sich eins auf den Nacken legen, das ihm nicht gefällt?"

„Die Kunst wird, außer dem Reichthum an schönen Formen und Begebenheiten in der Natur, schon geweckt im Menschen durch vortreffliche Mittel zur Darstellung. Die Obelisken, Pyramiden, Tempel in Aegypten hatten

ihre Entstehung schon den Marmor-, Granit-, Porphyr- und Jaspisgebirgen am rothen Meer zu verdanken. Der leichteste Gegenstand in der Natur reizte hernach; zum Beispiel zu Syene die Wendung der Sonne und die Anzahl der Tage im Jahr zu bestimmen. So gab der parische Marmor den Griechen Gelegenheit, die menschlichen Formen nachzuahmen; so ihre Sprache zu verschiednen Sylbenmaßen und Gedichten. So werden wir von der unsrigen zum Gesange gelockt, und zum Bauen vom Reichthum an Baumaterialien. Verschiedne Mittel, als Holz, Backstein und Marmor, veranlassen schon verschiedne Formen."

„Ein Umstand allein verändert oft das Ganze. Bei den Griechen und Römern war ein Tempel meistens nur für Einen ihrer vielen Götter; eine Wohnung für denselben abgepaßt gewissermaßen, wenn er vom Olymp hernieder in die Gegend kam, wie ein König aus seiner Residenz in ein Schloß einer seiner Provinzen."

„Die Form desselben war also nicht groß; und die Säulen richteten sich nach der Proportion. Jeder Bürger opferte entweder einzeln; oder war allgemeines Fest, so ging der Priester oder die Priesterin hinein, und das Volk stand innen und außen herum. Gleiche Bewandtniß hat es bei ihren Orakelsprüchen."

„Unsre Kirchen hingegen sind große Versammlungs-

pläße, wo oft die Einwohner einer ganzen Stadt Stundenlang sich aufhalten sollen. Ein feierlicher gothischer Dom mit seinem freien ungeheuren Raume, von vernünftigen Barbaren entworfen, wo die Stimme des Priesters Donner wird, und der Choral des Volks ein Meersturm, der den Vater des Weltalls preist und den kühnsten Ungläubigen erschüttert, indeß der Tyrann der Musik, die Orgel, wie ein Orkan darein rast und tiefe Fluthen wälzt, wird immer das kleinliche Gemächt im Großen, sei's nach dem niedlichsten Venustempel von dem geschmackvollsten Athenienser, bei einem Mann von unverfälschtem Sinn zu Schanden machen."

„Wir hätten dafür, däucht mich, eher ihre Theater zum Muster nehmen sollen, die natürlichste Form für eine große Menge, worin jede Person ihren Posten wie in einer Republik, einer Demokratie einzunehmen scheint, und ein herrliches Ganze bildet. Und sind wir nicht gegen das Wesen der Wesen alle gleich? König und Bettler, Philosoph und Bäuerlein, arme blinde Würmer? die nichts wissen, die hierher gesetzt sind wie verrathen und verkauft, in Nacht und Nebel, wo wir vergebens die Köpfe in die Höhe strecken?"

„Ich habe hier und da in Klostergärten doch gefunden, wie sich die liebe Natur auch in ihrer größten Einfalt selbst regt. Der Bruder Redner saß unten zwischen

alten schattigen Bäumen, und vor ihm hatten sie an einem Hügel in hohler Rundung Sitze mit Rasen nach einander in der Höhe rückwärts angelegt; und so saßen sie übereinander, und hörten zu: und oben an beiden Seiten schlossen das Andachtsörtchen wieder Bäume, wo der Wind die zarten Zweige bewegte, und die Blätter flüsterten, als ob Engel darin spielten, sich ihrer Frömmigkeit freuten.“

„In unsern Kirchen mit langem gleichplattem Boden kann man nicht einmal das Meßamt gehörig verwalten; die hintersten sehen nicht vor den vordern, was der Priester beginnt, und sie stehen und liegen ohne Ordnung unter einander, im eigentlichsten Verstande wie die Schafe.“

„Uebrigens ist die Qual aller Baumeister, daß sie für Sommer und Winter dasselbe Gebäude machen müssen, einen Rock für die größte Hitze und die größte Kälte. Weil sie nun in Süden sich nach dem Sommer richten: so frieren sie im Winter am meisten; und in Norden nach dem Winter, so schwitzen sie dort im Sommer am meisten; ob es gleich nach der Natur ganz umgekehrt sein sollte.“

Die Gegend von Vicenza hatte ihm ungemein gefallen; besonders aber der herrliche Spazierplatz des Campo Marzo mit der neu herausempfundenen Triumphpforte vom Palladio zum Eingang. In der That

lagern sich reizend die schön bewachsenen Hügel darum her, und die Tyrolergebirge geben in blauer Ferne süße Augenweide.

Mehr aber gefiel ihm noch Verona wegen der Etsch, der Alpentochter, die wellenschlagend aus den Felsen sich mitten durch die Stadt in Schlangenkrümmungen reißt, worüber die Brücke der Scaliger sich in kühnen Bogen hebt, weiter, heroischer und kunstgebildeter, als selbst die Brücke Rialto, das Wunder von Venedig, welche mit ihren sechzig Stufen herauf und hinunter mehr Treppe als fortgesetzter bequemer Weg ist.

Wir machten den letzten Strich in unvergleichlicher Nacht, wo der Mond, beinahe voll, immer mit uns ging und uns durch die schönen Ulmen begleitete, die ihre Kränze von dichtbelaubten Weinranken lieblich zusammenpaarten; und Blitze von einem fernen Gewitter flammten herüber in die heitre Luft. Mond und Abendstern und Sirius und Orion schienen wie Schutzgeister unsrer Sphäre näher zu schweben. „Ach, ihr Götter, rief Ardinghello, warum so einen kleinen Punkt uns zum Genuß geben, und nach den unendlichen Welten uns schmachten lassen! Wir sind wie lebendig begraben.“

Schon regte sich ein leichter frischer Morgenwind und säuselte durch die Blätter; ein milder Lichtrauch stieg auf in Osten, von einzelnen Strahlen durchspielt, als

wir bei unserm Landgut anlangten, wo der See sich ausbreitete und seine Ufer von Wellen rauschten. Sie brachen sich ergötzend über einander und schäumten; und wir fanden die Beschreibung Virgils: Fluctibus et fremitu assurgens marino*), ganz nach der Natur. Ich legte mich zu Bette, weil ich den vorigen Tag nicht geschlafen hatte. Ardinghello aber wollte nicht, und machte Bekanntschaft mit der Gegend.

Die Zimmer für uns waren schon zubereitet; den Nachmittag richteten wir uns völlig ein. Ardinghello bekam eins gegen Norden zum Malen, wo er Licht und freien Himmel hatte, wie er wünschte; und überdies den Ausgang aufs Feld.

Wir beschifften die ersten Tage die Küsten, stiegen da und dort ans Land, und schweiften herum an den schönen Hügeln bis nach Brescia. Ardinghello legte alsdann gleich seine Madonna an für meine Mutter, damit er in den guten Stunden hernach daran arbeiten könnte.

Im Griechischen waren wir schon einig wegen Ton, oder Accent, und Aussprache; wir richteten uns hierin gänzlich nach den obgleich verwilderten Abkömmlingen der

*) — — der wie ein Meer aufsteigt in rauschenden Fluthen.

Alten, zumal da wir doppelten Endzweck hatten. Wir gelangen zur Kenntniß todter Sprachen nicht allein durch Vernunftschlüsse und Vergleichungen, sondern noch durch Herkommen; und da hat doch das Volk, dessen Sprache die älteste Tochter ist von der abgestorbenen, oder vielmehr selbst noch Mutter, nur durch die Zeit verändert und verwandelt, das nächste Recht zur Erklärung. Kein auswärtiger Bücherheld wird mit seinem bloßen Buchstabiren auch je dem Runden und Lebendigen desselben bei Lesung der übriggebliebenen Denkmale gleich kommen.

Man kann wohl sagen, daß wir kein größeres und vollkommneres Ganze vom menschlichen Leben haben, als die griechische Sprache, wenn man sie vom Homer an zusammennimmt bis auf unsre Zeiten.

Im Homer steht sie schon als ein starker junger saftiger, zweige- und laubvoller Baum da; in den tragischen und komischen Dichtern Athens, dessen Philosophen und Rednern, in höchster Schönheit und Fruchtbarkeit, so wie noch nie etwas menschliches erschienen ist: und bei den Neugriechen zusammengeschrumpft, verwachsen, und ästezerbrochen, bepfropft mit mancherlei fremdartigem, und doch noch groß und reich; in einem Alter von drei tausend Jahren.

Die feinen Ausbildungen, die geschmeidigen Darstellungen aller Verschiedenheit der Natur sind, so wie die

Wirklichkeit selbst, in den Zeiten der Barbarei verloren gegangen. Die Neugriechen haben keinen Dativ in ihren Declinationen, und ihre Verba sind steif geworden. Das Futurum wird mit dem Hülfsworte Wollen gemacht, das reiche Perfectum ist verschwunden, und der erste Aorist darin verwandelt. Sie haben keinen Dual, kein Medium, keine Verba in Mi, sogar keinen Infinitiv mehr. Die Participia sind verunstaltet; die Präpositionen ohne Regierung fast: ihrer blos acht an und für sich haben alle den platten Accusativ hinter sich; und die Partikeln bringen wenig Geschmeidigkeit mehr hervor.

Und doch hat die Sprache noch Wohllaut und mannigfaltigen Klang; schöne ursprüngliche Form, aber wenig Beweglichkeit. Die italiänische ist aus der römischen weit mehr von Leben und Geist gebildet; das neugriechische aus dem alten lange nicht so bearbeitet. Vieles darin sieht aus wie zerschmettert und versetztes Bruchstück, und manches ist noch völlig so wie bei dem alten.

Ich brachte dem Ardinghello bald alles bei, was zum täglichen Leben gehört; obgleich die gemeinsten Dinge bei den Ueberfällen verschiedner Völkerschaften hauptsächlich ihre Benennungen verändert erhalten haben. So heißt zum Beispiel jetzt: Brod, Psomi; Wasser, Neron; Wein, Krasy; der Leib, Kormi; die Thür, Porta;

der Weg, Strata; das Haus, Spiti; Chrysaphi, Asimi, Gold und Silber.

Ueberhaupt lieben die Neugriechen das J; und man findet oft das alte Wort, wenn man es wegthut, als bei Mati, Auge; Avti, Ohr.

Die Evangelien und Episteln versteht man so ziemlich noch im Griechischen des neuen Testaments; aber vom Xenophon und Plato wenig. Die Geistlichen, Vornehmern und Kaufleute reden, was man Schriftsprache nennen kann. Die größte Barbarei ist eigentlich auf den Inseln, weil diese mehr als das feste Land von den Fremden überschwemmt wurden; auch weichen die Sitten hier mehr von den alten ab.

Der Mundarten sind vielleicht mehr als bei den Alten; und so geht's mit der Aussprache. Die jetzigen Spartaner sprechen zum Beispiel Ch aus wie die Franzosen.

Ueberhaupt war die Aussprache schon bei den Alten verschieden nach Ort und Zeit, wie bei uns und überall. Die ersten Pelasger sprachen vermuthlich ihr Griechisch anders aus, als die Athenienser unter dem Perikles; und so Homer und seine Zeitgenossen. Plato beklagt sich im Gespräche Kratylos, kurz nachher als die zwei langen ionischen Vokale zu Athen, unter dem Archon Euklid, im zweiten Jahre der vier und neunzigsten Olym-

piade in allgemeinen Gebrauch gekommen waren, daß man das Wort, welches den Tag ausdrückt, nicht mehr Himera wie die Vorfahren ausspreche: sondern entweder Hemera, oder neuerdings ἡμέρα; und dabei den schönen Ursprung nicht mehr fühle, daß es von Himeros, das Verlangen, herkomme; weil man nehmlich in der Nacht und Dunkelheit nach dem Licht und Aufgang der Sonne verlangt.

Aus diesem Beispiele dürfte man vielleicht schließen, daß die neuern Griechen in manchem zur Aussprache der ältern und selbst Homers wieder zurückkehrten; und daß auch hier, wie sonst in der Welt, alles im Kreise herumgeht.

Am besten ist es, man richtet sich nach der jedesmaligen lebendigen Aussprache, und dem großen Haufen; und man muß es, wenn man verständlich sein will*).

*) Bei unsern teutschen Uebersetzungen ist dies jedoch der Fall nicht, und wir haben Recht, einzelne Namen z. B. so ächt altgriechisch dem Laute nach zu übertragen, als wir zu bestimmen im Stande sind. Der Laut η wird inzwischen immer schwer mit einem Zeichen vollkommen richtig zu bestimmen sein, da ihn wahrscheinlich schon die Alten verschieden aussprachen; nehmlich nach dem die zwei Vokale waren, die er ausdrückte. Die neuern Griechen machten es nach und nach damit, wie die Engländer mit ihrem ee und ea, und ergriffen endlich noch eine festere Parthie. Auch ist der Uebergang von ee und

Von den Alten lasen wir die Abende bald ein Stück aus dem Plato, bald aus dem Aristoteles, oder Xenophon; kehrten aber von ihrem Scharfsinn und Adel, der reinsten Empfindung und ihren hohen Flügen oft zurück unter das atheniensische Volk zum Demosthenes und Aristophanes.

Ardinghello hatte den letztern nur dem Namen nach gekannt, und weidete seine Seele nun an ihm leibhaftig mit Entzücken. Er brütete so recht über seinem Witze, seiner Laune, seinen kühnen Erdichtungen; und hielt seine Possenspiele für das allerhöchste Denkmal menschlicher Freiheit, welchem sich keins unter den Millionen andrer Schriften von weitem nähere. Wer mit den Griechen wetteifern wolle, müsse in beiden leben und weben. Hier erscheine der Mensch wie er sei, mit allen seinen natürlichen Herrlichkeiten und Schlechtigkeiten. Hier entsprängen und rännen die lautersten Lebensbäche.

---

ea in i den Sprachorganen leichter und natürlicher, als es auf dem Papiere aussieht.

Den Neugriechen klingt außerdem Hira oder Hiri; Aphroditi, und s. f. so zärtlich, weiblich und lichtvoll, als uns Cidli, Silli und dergleichen. Auf ähnliche Weise ändern die Sizilianer das toskanische um. Ueber Wohlklang eines Vokals vor dem andern läßt sich im Allgemeinen nichts entscheiden; es kömmt auf jedes Wort selbst, den Gebrauch, und das Ohr des Volks an. Was uns fremd lautet bei allen andern Nationen, lautet ihnen nicht fremd.

Mein Freund steckte mich mit seiner Meinung an, und Redner und Dichter wirkten mächtig auf uns; wir wurden selbst freier im Umgange, und unsre Sprachkenntniß wuchs wie eine üppige Pflanze. Wir hielten uns ganz an Athen vom Themistokles an bis zum Tod Alexanders; drangen immer tiefer ein in dessen Staatsverfassung, Gesetze, Gerichte; ruhten im Schatten an den bemoosten Wurzeln des schönen lebendigen Baums, der seine Zweige über ganz Griechenland verbreitete; und gingen aus diesem Kreise, und was sich damit verband, selten heraus.

Dabei beschrieb ich ihm den gegenwärtigen Zustand der Inseln und des festen Landes; Gesellschaften, Sitten und Gebräuche, Feste und Spiele, Klima, Jahreszeiten, Wind und Wetter, Gewächse und Früchte, und was von den Alten noch übrig ist.

Ungeachtet seiner Lust an dem Aristophanes, der glänzenden Satyre der Wolken gegen den Dämon des Philosophen, und des bittern Angriffs der Lehre desselben, daß kindliche Liebe und Verehrung der Eltern und Verwandten dem Verstande nachstehen müsse, hielt er nichtsdestoweniger die Denkwürdigkeiten des Sokrates für das gediegenste Kleinod aller Weisheit und die Moral aller Moralen.

Uebrigens kamen wir darin überein, daß man die

Wolken nach ihrer, und nicht nach unserer Zeit beurtheilen müsse. Die Menschen waren damals gewohnt einander nackend zu sehen, und scherzten zur Ergötzlichkeit für den Augenblick über ihre Mängel und Gebrechen, und vergaßen es hernach bald wieder. Aristophanes war so wenig Schuld an dem gewiß bis zum Vergessen seines Muthwillens lang hernach erfolgten Tode des Sokrates, als an dem des Euripides; und beide wurden im Grunde nicht minder hochgeschätzt, trotz aller Lächerlichkeiten die er auf sie warf. Welche possierliche Rolle läßt er nicht den letztern Weisen im Feste der Ceres und Proserpina spielen! Bei uns wäre freilich so etwas wie Mord und Todtschlag. Und außerdem war man es gewohnt, daß Philosophen und Dichter, und von diesen wieder die tragischen und komischen sich zur Kurzweil des Volks einander zum besten hatten. Wer weiß, wie hart Sokrates und Euripides vorher dem Aristophanes begegneten? Das beste Zeugniß für das was ich sage, ist, daß Plato nicht aufhörte den komischen Dichter hochzuschätzen.

Dieser hohe Genius schien uns überhaupt einen viel weitern Gesichtskreis als Xenophon zu haben, und selbst über seinen Lehrmeister hinauszugehen. Wir meinten, nicht wenige seiner Gespräche müßten die Lieblingsschriften für jeden guten Kopf sein, der sie fertig in der bezaubernden Ursprache lesen kann; und dies zwar hauptsächlich

deswegen, weil er selten seine Materie erschöpft, aber mit gewaltiger Hand in tiefe reiche Fundgruben hineinführt. Wir bewunderten oft an ihm, diesen Tag, die allergewandteste attische Feinheit, die so edel kein Schriftsteller, unsers Wissens, weder seiner noch vielweniger irgend einer andern Nation je erreicht hat; und den folgenden wieder die erhabensten Gedanken in der kühnsten Sprache.

Demosthenes ist freilich gegen ihn, wie der noch junge zu strenge Dionys von Halikarnaß wahr spricht, Held im Streite, wo es das Leben gilt, und jeder Hieb und Stoß, Wunde. Aber ein andres ist Schlachtfeld, ein andres Akademie, wo unter kühlen Lauben auch zuweilen blos angenehmes Geschwätz ergötzt; und lyrische Verzückungen süßer Trunkenheit bei sternenheller Nacht am seligsten machen.

Mitten unter dieser Seelenweide legte ich mich eifrig auf die Zeichnung. Ich fing von neuem damit an, allerlei mathematische Figuren aus freier Hand bis zur Vollkommenheit zu entwerfen, um sie zur Sicherheit im Zuge zu bringen. Alsdann plagte mich Ardinghello nur kurze Zeit mit menschlichen Gerippen, und ging gleich über auf den Umriß der Theile und ihre Verhältnisse zu einander; und endlich gelangte ich zum Lebendigen, wie aus einer trocknen Wüste zu schattigen frischen Quellen. Wir waren schon aus der ruhigen Schönheit am Leidenschaft-

lichen, als eine schreckliche Begebenheit erfolgte, die uns auf lange trennte.

Ueber die Verhältnisse des menschlichen Körpers gingen wir, außer den Vorschriften der beiden großen Florentiner, noch ein Werk durch von dem Teutschen Albrecht Dürer. Er sagte, wenige hätten die Theorie ihrer Kunst wohl so inne gehabt unter allen neuern Malern und Bildhauern als dieser; man fände bei ihm ein erstaunliches Studium: aber zum Hohen und Schönen derselben sei er nicht gelangt, weil Niemand aus seiner Nation und seinem Zeitalter könne. Dies hange außer dem Innern noch gar zu viel von Glück und Zufall ab. Wir könnten das Lebendige nicht anders nachbilden, als bis wir es entweder selbst gelebt, oder mit unsern Sinnen in ergreifender Wirklichkeit empfunden hätten. Ohne Perikles und Aspasia, Alkibiades, Phryne und ihresgleichen alt und jung: kein Phidias, Praxiteles und Apelles. Albrecht Dürer habe den Nürnberger Goldschmidtsjungen nie völlig aus sich bringen können; in seinen Arbeiten sei ein Fleiß bis zur Angst, der ihn nie weiten Gesichtskreis und Erhabenheit habe gewinnen lassen: und blos deswegen hätte ihn Michel Angelo so sehr gehaßt. Seine meisten Compositionen wären Passionsgeschichten, und Hexen und Teufel. Er als verlorner Sohn am Troge bei Schweinen, die Trebern fressen; Proserpina, wie sie Pluto

auf einem Bocke holt; Diana, wie sie eine Nymphe mit dem Knittel bei einem Satyr prügelt, zeigten genug seine mißleitete Phantasie. Sonst sei er ein wackrer Meister, habe Kraft und Stärke, und ein guter Kopf von richtigem Geschmack könne viel von ihm lernen.

Wir hatten bei unserm Leben auf dem Lande uns zum Gesetz gemacht, daß keiner den andern in seinem Thun und Lassen stören sollte, und alles Beisammensein war freier Wille von beiden Seiten. Wenn also einer allein sein wollte, so sagte er es dem andern, oder schloß die Thür ab. Zuweilen gingen wir mit einander, zuweilen zog einer allein aus, und Ardinghello kam manchen Tag und manche Nacht nicht nach Hause, ohne mir vorher zu sagen, wann er fortging, und ohne daß es mich befremdete. Die immer grünen mit hohen Bäumen eingefaßten Wiesen, und die vielen klaren Flüsse, von den Seen rein gewaschen, erfreuten ihn unendlich in der Lombardei; solche Natur war dem Toskaner fremd. Er nistete sich in den schönsten Dörfern überall ein, und machte Bekanntschaft mit den Landleuten.

Einigemal kam er Abends auf einem lustigen Nachen mit Weinlaub und Epheu geschmückt, die Zither am Arm im Dithyrambengesang gleich einem jungen Bacchus wieder, oder in einem andern Aufzug, und es war immer ein allgemeiner Jubel; denn jedermann wollte ihm wohl.

Er ließ sich mit jedem ein, und drang in dessen Inneres; half ihm fort, oder machte ihm das Leben froh und leichter. Er hatte eine von den seltnen gefühlvollen Stimmen, die das Herz anlocken; ihr Ton war fest und voll; süß und gelind bei Liebe, und heftig eindringend wie ein Sturmwind in der Höhe bei wilden Leidenschaften. Er spielte zwar auch trefflich die Laute: aber die Zither zog er allen Instrumenten zur Begleitung vor. Er sang wenig andrer Dichter Worte, sondern eigne Poesie, wie sie seinem Wesen entquoll, meistens ohne Reime; oder diese, wie sie sich schicken wollten. Es war bezaubernd, dem jungen Schwärmer zuzuhören, und wie in lächelnder Kühnheit das Feuer aus ihm wehte. Wie oft haben wir hernach in heitern Nächten uns in den See gestürzt! — denn er hatte mir das Schwimmen bald beigebracht — und in der unermeßlichen gestirnten Natur frei herumgewallt wie die Götter!

Noch hab' ich ihm eine größere Geschicklichkeit im Fechten zu verdanken, worin er ein großer Meister war; wie er denn seinen Körper überhaupt äußerst gekräftigt und ausgebildet hatte.

So flog himmlisch leicht unser Leben dahin unter Spiel und Fest und reizender Beschäftigung.

Mit seiner Madonna war er im August schon fertig. Er hatte die Begebenheit der Flucht nach Aegypten

gewählt. Sie saß mit dem Kind an der Brust unter einem Ahorn, der seine Zweige weit umher verbreitete, und Dämmerung hernieder warf; in der Nähe und Ferne standen Pinien und Cypressen anmuthig vermählt und zerstreut. Die Gegend war ein Gebirge, aus welchem ein Fluß in Katarakten sich stürzte, in fernem Schaum und Dampf von Silberstaub, dann eine kleine Ebene durchfloß, und in einen stillen See ruhig dahin wallte. Die bezauberndste Seite von der romantischen Wildniß unsers Lago war ganz treu hier zu sehen; vom Glanz der untergehenden Sonne blitzten Fels und See, und schimmerte das Laub der Bäume. Aeußerst kühn gewagt!

Die Madonna war eine holde Jungfrau, die ihr erstes Kind in Armen hält, und der Geschichte davon in entzückender Grazie nachdenkt; ein Kopf ganz aus der Natur, nur erhöht und ins Reine gebracht, von unaussprechlicher Wirkung auf jeden fühlenden Menschen. Auch der Bube, so recht in Liebe erzeugt, trug die Spuren der vollen Wonne seines Werdens in der Gestalt; er hielt sich mit dem einen Händchen an der rechten halb entblößten Brust unter dem röthlichen Gewand an und lächelte von der offnen straff geschwellten jugendlichen linken ab mit seinem blonden Köpfchen in die schöne Natur. Das braune Haar der Madonna war in ein röthlich gestreiftes Netz gebunden, wovon noch einige Locken ins Gesicht

und die Backen fielen; der blaue Mantel zerflossen, und die Beine und zarten Füße ruhten in reizender Lage. Beider Augen, besonders der Madonna, blicken heiter schön, in Empfindung schwimmend. In den Zweigen des Ahorns schweben Engel wie junge Liebesgötter; abwärts weidet der Esel, und Joseph steht auf seinen Stab gelehnt, wie ein alter treuer Wärter, der sein Anvertrautes glücklich aus der Gefahr über die Grenze gebracht hat.

Form und Ausdruck und Kolorit in allen Theilen des Lebendigen, Bekleidung und Beleuchtung und Scene macht eine süße Harmonie zusammen. Das Gemälde war groß, und die Figuren im Vordergrunde an die zwei Drittel in Lebensgröße; jedoch ging ihm die Arbeit geschwind von statten, weil er die Studien zur Madonna und dem Kleinen mitgebracht hatte, und nur zum Joseph und den Engeln einen Alten und Kinder aus der Nachbarschaft brauchte.

Meine Mutter konnte sich darüber nicht satt freuen, und gewann ihn immer lieber.

Inzwischen bemerkte ich doch bei seinem fröhlichen und traulichen Wesen eine leidenschaftliche Hastigkeit an ihm, und etwas Verborgnes in seinen Gesichtszügen; auch fiel mir endlich sein Ausbleiben auf. Er sagte zwar: „ich bin ein Herumschweifer, und kann nicht wohl an einer Stelle bleiben;“ aber er nahm mich doch zu selten

mit sich. Ich wollte wissen, was in ihm vorging; und dies klärte sich denn auf einmal in einer stillen Mitternacht auf, wo alle Winde schwiegen, und kein Laut sich regte.

Wir saßen am kühlsten Platz unsers Gartens auf einer Anhöhe, in einer Laube von Lorbeer- und Myrthengesträuch, von einem alten Hain grüner Eichen umfaßt; und hatten oft die Gläser ausgeleert, und gesungen und gesprochen; viel vom Menschen und den Begebenheiten der Welt, jugendlich, erfahren und unerfahren. Mein Herz stand offen; und ich entdeckte ihm zuletzt meine kleinen Liebesgeschichten, womit ich hier den Lauf nicht unterbrechen will; gestand ihm aber, daß ich noch nicht alles fände, was ich verlangte. „Du wirst mir guten Unterricht geben können, fügte ich hinzu; denn nach Deinen Studien in der Malerei, und Leibes- und Seelentugenden mußt Du schon ein Held unter Amors Fahne sein.“

Er antwortete hierauf: „Ich spreche nicht gern von diesen Dingen; denn sie machen alle Menschen neidisch, Freund und Feind. Aber weil Du einmal angefangen hast, so will ich auch Dir bekennen. Doch vorher den Todesbund ewiger Freundschaft feierlicher von neuem; wir kennen uns nun vollkommen.“

Hier zog er einen Dolch hervor, streifte sich den lin-

ken Arm auf, stach hinein, und ließ das Blut in den Becher rinnen; überreichte mir den Dolch: und ich that, wie von einer furchtbaren Macht ergriffen, voll Glut und Rührung dasselbe. „Wie unser beider Blut hier im Weine vermischt ist, rief er aus und in unser Leben sich ergießt: so sollen unsre Herzen und Seelen auf dieser Welt zusammenhalten; dies schwören wir dir, Natur! und deiner Gottheit! Wer scheidet, fall' in Elend und Verderben."

Wir tranken, umschlangen uns fester und inniger, stillten darauf die Wunden, und der eine verband mit lächelndem Ernst den andern."

Dies geschehen, und aus dem Taumel uns wieder gefaßt, fing er an: „Das herrliche Geschöpf, das ich liebe, bekränze als Priesterin unsern Bund! Cäcilia ist ihr Name, von der Heiligen, der himmlischen Musik, entlehnt. O Du dort oben walte über uns! Auch unser Fest ist Saitenspiel und Gesang; und sind wir nicht so fromm als Du, wozu nur Auserwählte gelangen, so ist doch unsre Liebe heilig; denn sie ist ganz Natur, und hat mit bürgerlichem Wesen nichts zu schaffen. Diese Cäcilia wohnt eine Stunde von hier: ist einzige Tochter, bei zwei Brüdern, ihr Vater leider der große C****, und soll sich in kurzer Frist mit dem reichen Mark Anton vermählen; welches Du schon alles weißt." Ich

blieb hierbei stumm vor Erstaunen, und hörte mit beiden Ohren.

„Wir wurden durch einen bloßen Zufall näher bekannt, fuhr er fort; denn schon vorher hatte ich sie als den schönsten weiblichen Kopf in Venedig einigemal in Kirchen auf den Raub abgezeichnet, und ein paarmal in Gesellschaft gesehen. Nie aber wollte es mir gelingen in ihrem Hause Zutritt zu erhalten, oder sie allein zu sprechen. Dieses geschah endlich beim Schlusse des letzten Karnevals, auf dem Markusplatz, in einer Ecke an der neuerbauten Kirche S. Geminiano, als es Nacht werden wollte. Ich trug eine Maske, wie einer ihrer Brüder: sie sah mich im Getümmel für diesen an, ging auf mich zu, faßte mich bei der Hand, und flüsterte mir etwas freudig ins Ohr. Ob ich sie fest hielt, und wie? kannst Du denken; ich hatte sie schon auf den Platz herein kommen sehen, auch war ihr lieblich Gesicht wenig verhüllt. Männer und Weiber, die sie begleiteten, mochten ebenfalls im Irrthume wie sie sein; denn sie ließen uns beisammen, gaukelten auf dem bunten Welttheater im Kleinen ihre Mummereien fort, und hatten keinen Argwohn. Ich gebrauchte die schnelle Gelegenheit so gut mir möglich war. Sie mußte mich auch mit einem Blick erkennen können: unsre Augen hatten sich schon oft mit Seele begegnet. Ich verlangte zu wissen, ob ich etwas über sie

vermöchte, hob ein wenig meine Maske vom Gesicht: und sie wollte sich, erröthend von den rundlichen Wangen bis an den schneeweißen Hals, zurückziehen; allein ich hielt das warme Händchen fest."

„Ich blickte rasch umher, und sie desgleichen; wir wurden in der Dämmerung nicht beobachtet, und ein Possenreißer hatte überdies aller Augen auf sich gezogen; ich sagte ihr — aber wie kann ich genau die Worte wiederholen! — daß ich sie liebte, anbetete; daß ich verschwiegen wäre, wie ein Stein, eine Mauer, mich der geringsten Gunst nie rühmen würde; mich ihr in allem unterwerfen wollte, allen meinen Verstand zu unserm Vortheil anwenden wollte; wir seien für einander geschaffen, und das Verhältniß mit andern Menschen solle uns nicht trennen. Alles dies und mehr ging aus meinem Munde wie ein Lauffeuer, leis, aber mächtig ihr ins Ohr. Sie trat fort und hielt ein, zuckte mit der Hand, und überließ sie wieder den heißen Wallungen meiner Liebespulse. Endlich riß sie sich los, sagte mir aber mit einer schüchternen gebrochnen Stimme die Honigworte, die wie eiskühlend und brennendsüß erquickendes Labsal durch Mark und Gebein rannen: „Morgen früh zu Santi Giovanni e Paolo."

„Ich schwand von ihr weg wie der Blitz, zur ersten Probe meiner Aufführung, und schlief die ganze Nacht nicht, war so wach und lebendig, als ob ich nie wieder

schlafen würde, durchaus Feuer und geistiges Toben. Was habe ich da nicht für Plane gemacht!"

„Ich hielt schon lange vor der Zeit Wacht um die Kirche, und wie sie aufging, war ich der erste darinnen. Ich wartete und wartete, und verging vor Ungeduld; so langweilig war mir das Meßlesen der Priester noch nicht vorgekommen. Wie es allzulange währte, ließ ich mir den Vorhang von dem göttlichen Tizian wegziehen, wo Peter, der Märtyrer, von einem Räuber erschlagen wird, sein Gefährte flüchtet, und ein Paar reizende Buben als Engel auf die Bäume der herrlichen Landschaft herabschweben." —

„Welch ein Meisterstück! die Scene schon äußerst lebendig; welche Lokalfarben haben nicht die schlanken Stämme der hohen Kastanienbäume! wie verliert sich das Land in ferne blaue Felsen! der Mörder voll räuberischem Wesen in Gestalt und Stellung und jeder Geberde bis auf Kleidung und Kolorit! Der Heilige hat ganz das Entsetzen eines Ueberfallnen, und eines guten weichen Mannes, der sein Leben banditenmäßig verliert; auf seinem Gesichte ist die Blässe der Todesangst; und mit welcher Natur in der Lage ist er niedergeworfen! der, welcher flieht, eben so täuschend in allen Theilen. Die drei Figuren machen einen vortrefflichen Kontrast in Stellung, Charakter und Kolorit und den Gewändern von

Mönchs- und Räubertracht. Welch ein trefflicher Ton im Ganzen, und wie schön hält es die Beleuchtung zusammen!"

„Dies half etwas, aber wenig, ich hatte keine Ruhe. Endlich erschien sie doch, und armer Tizian, wie fielst Du weg! O alle Kunst neige Dich vor der Natur! Sie zog zur Pforte herein, den Kopf in Eure Tracht versteckt, wie im dünnen Gewölk aufgehende Sonne, vor ihrem Glanz verschwand alles, oder bekam Ansehen, Wesen, lenkte sich zu einem Ganzen."

„Sie kam mit ihrer Mutter. Beide knieten erst vor dem Altare nieder, wo Messe gelesen werden sollte, und setzten sich hernach, sie mit abgeworfner Hülle vom Haupte. Im Knien blickte sie einigemal gen Himmel und seufzte; ich bemerkte alles. Sie wurde mich hernach im Sitzen gleich gewahr, und maß mich mit einer Engelschönheit, ruhig dem Anschein nach, vom Wirbel bis zur Zehe, in tiefem Nachdenken. Was für Seele aus ihrem weitgewölbten schwarzen Auge blickte, ist nicht zu sagen; und um ihre Lippen regten sich bange Gefühle, die jedoch in Lächeln übergingen. Ach, daß ich nicht gleich mit ihr sprechen durfte!"

„Ich saß nicht weit von ihrer rechten Hand, schräg auf der Seite, und verwandte, so viel ich unbemerkt sein konnte, kein Auge. Sie las hernach in ihrem Buche,

und nahm ein Zeichen heraus, und deutete mir mit einem Winke darauf."

„Die Messe war vorbei, und man ging aus einander; ich folgte ihr auf dem Fuße. Bei der Kirchthür hatte ich im Gedränge, mit der feinsten Wendung, die Karte unvermerkt in der Hand. Ich konnte nicht geschwind genug in einen Winkel kommen, und lesen. „Zwei Stunden nach Mitternacht an der Thür auf die Straße hinter dem Kanale." Weiter stand nichts darauf, und es war genug."

„Nur dies und Sie empfand und dachte ich den ganzen Tag. Gegen Abend ging ich schon dort einigemal auf und ab, und wußte alle Thüren und Fenster und Gelegenheiten auswendig. Ich versah mich alsdann auf allen Fall in meinem Quartiere mit Gewehr; meinen Gondelfahrer hatte ich ohnedies schon vorher immer bei der Hand."

„Nach Mitternacht machte ich mich auf den Platz bei Maria Formosa. Wie wurde mir die Zeit so lang! Die Hoffnung hob mich vom Boden weg durch alle Himmel: die Natur hingegen wollte gar nicht fort; Orion, Adler, Schwan und Wagen schienen mich zum besten zu haben, ich hätte sie gern himmelab aus Ungeduld mit den Händen gerückt, und sprang oft närrisch in die Höhe, sie zu erreichen."

„Endlich schlug die letzte Viertelstunde, und ich eilte an den bestimmten Ort. Alles war still auf den Wegen, und ich lief über die Brücken weg und wartete in einer Ecke nahe bei der Thür, in meinen Mantel eingehüllt, lauter Ohr und Auge.“

„Ich war kaum da, so ging sie schon auf. Ich machte mich herbei, und vernahm die leisen Worte: „herein!“ ich schlüpfte durch und war im Dunkeln. „Die Schuh aus! flüsterte sie, mir die Treppe herauf nach!“ Und sachte, sachte, Hand in entzückend zarter, warmer, festhaltender Hand tappten wir in ein Zimmer auf den Kanal; und wieder zugeschoben mit dem Riegel wurde die Pforte des Himmels. Cäcilia war in einem leichten Nachtgewande, den Kopf entblößt und das lange Haar nur in einen Knoten gebunden, das weich in den Seiten mir in die Finger fiel.“

„Ich hielt sie umschlungen und raubte den ersten Kuß, der wie ein süßer Blitz mein Wesen durchfuhr; und sie sagte seufzend: „O was wag' ich nicht, Euch näher kennen zu lernen! Ich weiß, daß Ihr ein Florentiner seid, und hier die Malerei treibt, aber daß dies Eure Bestimmung nicht ist, sondern Nebenbeschäftigung, und Euer Ziel im Verborgnen höher steckt. Eine Freundin Eurer Tante und von mir, die Euch als eine andre zärtliche Mutter wohl will, und durch jene Euch Eure Wech-

sel auszahlt, hat es mir unter dem Siegel des Stillschweigens anvertraut. Eure edle schöne Gestalt und Jugend, und — es muß nun von meinen Lippen! — ein unwiderstehlicher Zug im Innern, den ich noch bei keinem Sterblichen fühlte, haben mich dazu verleitet."

„Verlaßt Euch in Geheimnissen auf Weiber, dachte ich, wenigstens, die sie nicht selbst betreffen! und gerieth in ein Labyrinth."

„Ein andermal von unsern Umständen, erwiederte ich. O daß ich Dich endlich habe, Du Stolz von Venedig und Zierde der Welt! Laß uns jetzt ganz allein sein, und die vorübereilenden Augenblicke genießen in junger feuriger Liebe, o Du Seele meiner Seele, Geist und Licht meines Lebens! Hier hob ich sie mit Macht in meine Arme, und trug sie unüberwindlich so auf einen Sopha, der in der Ecke am Fenster stand."

„Unglücklicher, sagte sie, was willst Du beginnen? und stieß mir mit allen Kräften das Gesicht von ihrer Brust. Dies ist kein falsches Sträuben! ein einziger Ruf von mir, den meine Brüder hören: und Du bist des Todes, und ich im Hause auf immer elend!" Dies war in einem so festen sichern Tone gesagt, wie ein Schwertschlag die Schulter herein, daß ich nachlassen mußte; ich wurde wie von einander gerissen, als das himmlische, warmlebendige Geschöpf meinen Armen entwich."

„Nicht so heftig, holder Verwegener! so war es nicht gemeint!“ fing sie nach einer kleinen Pause an, und streichelte mir die Backen, die Sirene.“

„Ganz außer mir ergriff ich sie wieder mit Gewalt von neuem. Hier aber gerieth sie in bittern Zorn, und riß mich mit den Haaren von sich: „Glaube nicht, sagte sie, daß ich ein Kind bin, das nicht weiß, was es thut, und mit sich anfangen läßt, was ein wüthender Mensch will!“ Ich konnte nichts dagegen aufbringen, und Unmöglichkeit, Liebe und Bewunderung machten, daß ich meine Leidenschaften bändigte.“

„Wir setzten uns dann. Ich war auf dem stürmischen Meere, herumgewühlt von tausend Wogen. Sonderbare Scene! Sie schlang hernach ihren rechten Arm um meinen Nacken, und ich meinen linken um ihre Lenden, und die zwei andern Hände schlossen sich in ihrem Schooße zusammen; vor uns stand auf einem Tischchen ein Nachtlicht. Ach, wie sie blühte! ein voller Rosenbusch im Mai am frischen Morgen im neuen Glanze des Himmels und den Chören der Nachtigallen herum. Ihre jungen festen Brüste kochten und wallten; und im Netz ihrer verwirrten blonden Haare zappelte meine arme Seele wie ein gefangener Vogel.“

„Ich flog ihr mit flehendem Gesicht an den Busen, und klagte schmachtend: „Was hast Du mit mir vor, Zauberin?“

„Liebe! sei ohne Sorge! antwortete sie darauf; sonst würde ich nicht gethan haben, was ich that; süße Traulichkeit, wo ihrer zwei sich das Leben froh machen, die für einander geschaffen sind."

„Uns verging die Sprache, und wir saßen lange, eine schmerzlich entzückende Stille, in heißer Empfindung aneinander gegossen."

„Mir rollten endlich unaufhaltbare Thränen übers Gesicht von dem wüthenden Kampf im Innern."

„O ich sehe, daß Du liebst, sagte sie, und hob mir das Gesicht in die Höhe, das ich knieend wie ein Kind in ihrem Schooße verbarg; nachdem ich ihr wenig Worte von meinen Schicksalen erzählt hatte, nahm sie mich auf, und küßte mir zärtlich, am ganzen Leibe zitternd, die Augen und das bloße Herz, wovon sie das Hemde wegriß. „Nun geh fort, sagte sie; wir können jetzt nicht reden, und nicht länger bleiben. Versprich bescheidner zu sein, und komme heut über acht Tage wieder früh nach Santi Giovanni e Paolo; wenn ich Dir ein Zeichen gebe, so sind wir dieselbe Stunde in der Nacht eben so beisammen."

„Mir war selbst zu wohl und weh im Herzen, und sie brachte mich unter brennenden Küssen und glühenden Umarmungen leise wieder von sich. Dies war die erste Zusammenkunft. Morgen, Benedikt, das Uebrige, wenn wir wieder dazu gestimmt sind, sagte hier Ardinghello."

Wir machten uns alsdann berauscht auf unsre Zimmer. „O Freundschaft, und Liebe, rief er, nach dem Wunsche gut zu schlafen, was ist ohne Dich die Welt! Ein Haufen Unsinn für alle Philosophen."

Was Ardinghello gesagt hatte, und die Vorbereitung dazu, machte mich äußerst unruhig; mein Gesichtskreis hatte sich zwar erweitert, verlor sich aber in undurchdringlichen Nebel, und mich schreckte die Zukunft. Seine Leidenschaften kümmerten mich. Jedoch verließ ich mich wieder auf seinen hellen Geist und sein edles Herz, und schwur ihm von neuem bei mir ewige Treue, und ihn überall, wo Noth an Mann ging, zu unterstützen. Er sollte mir auf der Stelle forterzählen, aber er wollte nicht, und sagte: „Wir haben ja dazu genug Zeit und Muße; mein Kopf ist zu sehr im Taumel."

Den Tag darauf bekamen wir Besuch; und wer war es? es war der Bräutigam der Cäcilia mit ihren Brüdern, die ihm bis Verona entgegenritten, welcher ein kleines Geschäft abmachen wollte. Sie selbst war einigemal mit ihrer Mutter bei uns gewesen, und ich hatte nichts gemerkt: so sehr konnten sie sich verstellen. Er gestand mir zwar damals ein, der Schalk, daß sie die schönste weibliche Gestalt wäre, die er je gesehen hätte, was Gesicht und Wuchs und Hand und Fuß beträfe; wenn das Verborgne dem Aeußerlichen gleich käme, so

wüßte er nicht, ob die griechische Venus zu Florenz noch das Wunder bliebe; und bedauerte, daß so etwas ungenützt für die Kunst vergehen sollte. Allein eben am Verborgnen haben Phryne so sehr die andern Mädchen übertroffen; vollkommne Bildung an diesen Theilen, der Reife nach, ohne Ueberfluß und Magerkeit, die zarten, häufigen, und doch festen Schwingungen des Lebens in den reinsten Formen mit aller reizenden Mannigfaltigkeit zur größten harmonischen Einheit durch keine Kleidung und Stubenluft verdorben, immer in gehöriger Munterkeit und Bewegung erhalten, von hohem und heiligem und wollüstigem Geist beseelt, ein wenig Ueberfülle, wo sie sein müsse, üppige sanfte Wölbung und wieder straffer Umriß sei äußerst selten, und ein Wunder in der Natur, und man könne es immer, wenn man es fände, als das allergöttlichste auf diesem Erdenrund betrachten. Es fiel mir nun freilich ein, daß sie höher glühte, wenn er von fern im Schatten die Laute spielte, oder mit seiner verführerischen Stimme zur Zither sang; und sie selbst war es, was er bei mir schilderte.

Ihr jüngster Bruder, sie war das letzte Kind, konnte ihn gleich wohl leiden. Sie besahen seine Gemälde und machten ihm darüber große Lobsprüche: nur der Bräutigam, eine kalte Staatsperücke von widrigem Gesichte, tadelte ihm einiges ohne rechten Verstand, um nach dem

gewöhnlichen Kniffe der Großen sich damit ein Ansehen zu geben, welches Ardinghello jedoch gefällig aufnahm, indem er sich damit entschuldigte, daß die Malerei sehr schwer, und selten einer in allen Theilen nur erträglich wäre; und rühmte dabei seine große Einsicht. Dies gefiel ihm denn, und er fragte ihn wie einen jungen Malergesellen, ob er ihn und seine Braut abkonterfeien wolle? Ardinghello verbeugte sich, und erwiederte, daß ihm dies großen Ruhm bringen würde, wenn es nach Wunsch gelänge. Jener beschloß, ihn abrufen zu lassen, sobald es sich schickte. Darauf ritten sie fort, nachdem sie ungefähr ein paar Stunden angehalten hatten.

Den Abend blieben wir bei meiner Mutter. Sie freute sich über den Beifall für sein Gemälde; und daß er durch diese Gelegenheit, besonders wenn noch die Porträts gefielen, in dem neuen Pallaste des Bräutigams viel Arbeit bekommen könne. Geld sei da genug; und dies brauchten die Maler. Die gute Frau war fern, etwas weiter zu muthmaßen; aber Ardinghello stellte sich auch so fromm an. Wir mußten bis spät in die Nacht bei ihr aushalten, und er erzählte, um die Zeit auszufüllen, einige rührende Mährchen.

Wir machten noch vor Schlafengehen aus, den andern Morgen auf dem See ins Gebirge hinein zu schiffen, und zum Mittagsmahl das Gehörige mitzunehmen;

ich brannte vor Verlangen, mehr und alles von ihm zu erfahren.

Die Vögel begrüßten vielstimmig den neuen Tag. Die Sonne kam herauf im herrlichen Lichtkreis am Ende der Bergstrecke des Monte Baldo, und schritt kühn übers Gebirge bei Verona im gelben Feuer; die Stirn, womit sie sich empor warf, war Majestät, die der Blick nicht aushielt; und je voller sie hereintrat, desto öfter mußte sich das geblendete Auge von dem göttlichen Glanze wegwenden, der doch so entzückend nach der blinden Dunkelheit war, daß es immer durstiger sich in den köstlichen Strahlen berauschte.

Breit lag der See da im Morgenduft, und die Hügel in dünnem Nebel; ein leises Wehen in der Mitte kräuselte die Wellen, und weckte seine Schönheit auf, und machte sie lebendig. Die Häuserchen zwischen den Bäumen schienen allein zu schlummern mit ihrer Unbeweglichkeit, und weil die Menschen noch nicht heraus waren.

Unser Nachen wallte leicht mit vollgeschwelltem Segel über die nassen Pfade.

Es war ein heiteres Wetter zu Anfang October, und einer meiner unvergeßlichen Tage. Sirmio lag lieblich da in Strahlen und sonnte sich; und die unabsehbare Kette der Felsen dahinter, wie eine neue Welt,

als ob sie bestimmt wäre, lauter Titanen zu tragen. Süßer röthlicher Dunst bekleidete glänzend den östlichen Himmel, und die wollichten Wölkchen schwebten still um den lichten Raum des Aethers, worin entzückt in hohen Flügen die Alpenadler hingen.

Der See ist wirklich einer der schönsten, die ich gesehen habe, so reizend sind dessen Ufer, und zugleich majestätisch und wild, mit so viel Abwechselung von Lokalfarben; und Licht und Schatten macht immer neue Scenen. Die Halbinsel Sirmio liegt in der That da, wie der Sitz einer Kalypso, um von da aus das Land zu beherrschen, und hat das prächtige Theater von ungeheuren Gebirgen vor sich.

Wir kamen bei guter Zeit am bestimmten Orte an, und machten uns noch in der Kühle den Berg hinauf. Als wir die erste Anhöhe erstiegen hatten, lagerten wir uns in dem Wäldchen von Kastanien unten an den Quell der mit Epheu bekleideten Felsenwand ins weiche Gras, von hohen dunkeln Eichen und Buchen hier umschattet; nachdem wir erst unsre Weinflaschen an den frischesten Platz gestellt, gerade wo der Sprung hervorstrudelte. Dem Schiffer sagten wir, er sollte vor Sonnenuntergang uns wieder abholen; und so blieben wir allein.

Wir ruhten vom Aufsteigen aus, und streckten uns die Länge lang auf die bequemsten Fleckchen; noch niedrig

beim Aufgehen hatte schon die Sonne durch die Stämme den Thau weggeküßt, und es war nun alles trocken. Wir genossen von neuem das Labsal des letzten Schlummers, als wir so früh aus den Betten mußten; und die einzelnen Lichtstrahlen zitterten süß von oben schräg durch die bewegten Zweige auf unsre Augenlider, und schimmerten in die Dämmerung. „O Sonne und Erde, rief endlich Ardinghello, wie gut macht Ihr's Euern Kindern, wenn sie sich selbst das Leben nicht verbitterten!“ und sprang auf. Auch ich rastete nicht länger: der frische Duft der fortrieselnden Quelle machte den ganzen Körper doppelt rege.

Ich nahm ihn in Arm, und ging mit ihm auf und nieder durch die Bäume, und sagte: „Das ist doch nicht fein, da wir so lange beisammen sind, und ich Dich liebe, wie mein andres Ich, daß Du mir noch nichts von Deinen Lebensumständen bekannt gemacht hast, und immer damit hinter dem Berge hieltest! So oft die Rede auf Deine Familie kam, bogst Du davon aus, als ob Du aus dem Kraute gewachsen wärest; was Cäcilie betrifft, laß ich's noch angehen, und Deine Entschuldigung wäre bei jedem andern gut gewesen.“

„Lieber! versetzte er darauf, mein Schutzgeist hat mich davon abgehalten. Ich glaube, daß jeder Mensch einen Dämon hat, der ihm sagt, was er thun soll, und daß Sokrates nicht allein einen hatte; wenn wir nur

dessen Stimme hören, und uns nicht übereilen wollten. In jedem Menschen wohnt ein Gott, und wer sein inneres Gefühl geläutert hat, vernimmt ohne Wort und Zeichen dessen Orakelsprüche, erkennt seinen eignen höhern Ursprung, sein Gebiet über die Natur, und ist nichts unterthan."

„Ich stamme aus einem der guten Häuser von Florenz: mein Vater war Astorre Frescobaldi, und meine Mutter, Maria, von der verfolgten Familie der Albizi. Beide sind nicht mehr, und ich bin allein noch übrig, ihr erstes und letztes Kind. Mein Vater entbrannte in Leidenschaft für Isabelle, die dritte Tochter des Cosmus, vermählt mit dem Römer Paul Orsini; und sie gab ihm leicht Gehör; er war noch jung, wohl gebildet, und hatte tausend Reize sie zu fesseln. Sie wurde gleichfalls gegen ihn entzündet; und in Abwesenheit ihres Mannes, der von ihr wie geschieden lebte und sich meistens zu Rom aufhielt, hatten sie erwünschte Gelegenheit, ihr Liebesspiel zu treiben. So gebar sie denn zwei Töchter, von welchen wenigstens die erste meine natürliche Schwester ist. Sie hat sich hernach vielen preis gegeben, und mag wohl selbst nicht wissen, mit wem sie die übrigen Kinder erzeugte; jung und schön über alle Weiber, voll Witz und Geist und Leben, und so durch Erziehung gebildet, daß sie spanisch, französisch, und sogar

lateinisch spricht, verschiedne Instrumente spielt, wie eine Sirene singt, und Verse macht, oft aus dem Stegreif, herrschte sie am Hofe, wie eine Göttin, und that, was sie wollte. Noch jetzt übt sie Gewalt aus, obgleich der Scepter ihres Vaters ihr nun entwandt ist*). Ihre Liebhaber verfolgten sich einer den andern, und wie die Sonne strahlte die Muthwillige, ungestört vom Krieg der Elemente um sie herum; immer mit neuen Vergnügungen beschäftigt, ließ sie ihre Geliebtesten im Elend verderben, und machte sich darüber keine Sorge. Ein göttlich schönes Ding blos für die Gegenwart! ein Feuer, das alles aufzehrt, was sich ihm nähert.

Mein Vater wurde das erste Opfer; der Herzog ließ ihn gefangen setzen. Er machte sich los, und flüchtete nach Venedig; und von dort in die Levante. Man zog seine Güter ein, unter Vorwand von Verschwörung und Staatsverbrechen; meine Mutter starb darüber vor Gram. Mich nahm meine Tante Lukrezia zu sich. O guter Freund, Du weißt noch nicht, was ein kluger Tyrann thun kann! Von fern sieht die Tigerkatze schön aus, wegen ihrer Stärke und Behendigkeit. Wenn Cosmus

*) Fu amata dal *Cosmo* suo padre, di maniera, che era voce per la città, che egli avesse commercio carnala seco: sagt eine florentinische Handschrift aus der damaligen Zeit hierüber.

ein zweiter Augustus ist in Unterjochung der Freiheit und Wollust gegen seine Landestöchter, und in seinen Julien, so ist er noch viel grausamer als sein Urbild.

Durch ein bloßes Ungefähr habe ich die beste Erziehung erhalten. Als Knabe folgte ich meistens meinem Hange, und wurde hernach bei dem gestörten Hausfrieden durch die Leidenschaft meines Vaters gegen Isabelle wenig mit vorgesetzten Lehrmeistern geplagt. Ich ging mit Kindern von allerlei Klassen um, und die fähigsten waren meine Spielgesellen; ich suchte sie zu übertreffen im Laufen und Ringen und Schwimmen im Arno und in listigen Streichen. Ich habe freilich manche Beule im Balgen und Fallen davon getragen, bin aber davon weder ein Krüppel geworden noch gestorben. Mein Vater, ein muthiger tapferer Mann, nahm mich im ersten zarten Alter einigemal mit zur See, wo er als Befehlshaber der Galeeren die Küsten gegen die Korsaren bestrich; und die reinen großen ewigen Gegenstände erfüllten hier meine ganze Seele, und erregten mächtig alle Triebe zum Freien und Edlen.

Als ich zum Jüngling heran wuchs, hatten die bildenden Künste und höhern Leibesübungen den größten Reiz für mich; und nächst diesen griechische und römische Sprache und die Geschichte dieser hohen Völker; auch hierin wollte ich jeden übertreffen, und Glück und Gestalt und Wesen führte mich zu den besten Meistern.

In der Zeichnung und Malerei kam ich zuletzt unter die Hände des Georg Vasari, der zwar nie ein schöpferisches Werk hervorgebracht hat, aber voll Kenntniß und Geschmack war, bei allen seinen Vorurtheilen. Der alte Schwätzer blies wie ein Boreas mit vollen Backen in meinen Enthusiasmus. Mein Vater, dessen Augapfel ich war, ließ mir zwar nach seiner Jovialität, und nach Georgs Verheißungen, daß ich ein Licht werden würde, alles zu verdunkeln, freien Willen: doch brachte er mich noch kurz vor seiner Gefangenschaft und Flucht zu verschiednen philosophischen Köpfen, in deren Umgang ich nach und nach mich zu einer andern Richtung lenkte. Meine erste Neigung behielt aber immer die Oberhand.

Ich glaube, die Hauptregel bei der Erziehung sei, den Kindern Zeit zu lassen, sich selbst zu bilden. Das beste, was man thun kann, ist, daß man die Triebe schärft und reizt, ein vortrefflicher Mensch zu werden, und ihnen die eigne Arbeit so viel wie möglich dabei erleichtert. Alle Natur, wenn sie groß und herrlich werden soll, muß freie Luft haben. Freilich muß der Stoff dazu in den Urkräften liegen; und ein guter Erzieher sollte doch einigermaßen die Vortrefflichkeit der Pflanzen kennen. Jeder gewaltige Geist wirft schon in der Kindheit, obgleich noch im Chaos und Nebel, helle Strahlen von sich. Alkibiades legt sich als spielender Knabe Wagen und

Ochsen in den Weg und zwingt den Treiber zu halten; Scipio erkannte den künftigen Marius im jungen Soldaten. Ein einziger Gedanke, nur eine That, von scharfem tiefem Gefühl oder vielfacher Ueberlegung entsprossen, obgleich noch roh auf verschiednen Seiten, ist eine glückliche Vorbedeutung; und so Schnelligkeit zu fassen und zu behalten; hingegen Allgehorsam und Fraubasengutartigkeit, so beliebt bei Pedanten, eine unglückliche; denn da ist kein Muth und keine Kraft. Alles, was in die jungen Seelen eingetrichtert wird, was sie nicht aus eigner Lust und Liebe halten, haftet nicht, und ist vergebliche Schulmeisterei. Was ein Kind nicht mit seinen Sinnen begreift, wovon es keinen Zweck ahnt, zu seinem eigenen Nutzen und Vergnügen, das verfliegt wie Spreu im Winde. So ist die Natur des Lebendigen vom Baum und Gras an; und der Mensch macht davon keine Ausnahme. Jeder geh' in sein Leben zurück, und sehe, ob etwas von allem dem Vorzeitigen geblieben ist, wo nicht etwa blos zum Verderb des Genusses. Viel Natur und wenig Bücher, mehr Erfahrung als Gelerntes hat die wahren vortrefflichen Menschen in jedem Stand hervorgebracht.

Ein Kind muß erst den Boden kennen lernen, worauf es geboren ist, Gewächse, Thiere und Menschen, eh' es etwas Ausländisches fassen kann: sonst kömmt ein Papagei heraus. „Keine Schrift, sagt Plato mit Recht,

und wäre sie von dem ächtesten Trismegist, gibt mehr als Erinnerung der Dinge, die man schon kennt;" und ist für den, der sie nicht kennt, eben so unbedeutend, als die Hieroglyphen für die Römer auf ihren prächtigen Obelisken. Von der sinnlichen Natur aber geht man hernach über in die Geisterwelt, und macht in Entzücken Bekanntschaft mit den großen Griechen und Römern und allen außerordentlichen Wesen, die diese Nacht erleuchten.

Als mein Vater einige Jahre weg war, fuhr er fort, bekam ich eine solche Sehnsucht nach ihm, daß ich nicht länger bleiben konnte. Ich fühlte die Ungerechtigkeit des Großherzogs wegen seiner buhlerischen Tochter erst recht lebendig; sah meine eigne Gefahr, und machte mich ungeachtet der Vorstellungen meiner Tante auf, und reiste ihm nach, ohne zu wissen, wo er sich eigentlich aufhielt. Ich ging unter anderm Namen nach Venedig, um dort, während ich ihn auskundschaftete, die Werke Tizians zu studiren, und vom Paul Veronese und Tintorett zu lernen; und meine Tante schickte mir von meinem Mütterlichen, so viel ich brauchte. Paul gewann mich bald lieb, so wie der Greis Tizian, den ich in seinen letzten Tagen oft mit Singen und Spielen ergötzte; und sie weihten mich in verschiednen von ihren Geheimnissen ein, weil sie Auge bei mir fanden. Es war mir nun lieb, daß ich außer meinem eignen Vergnügen noch etwas gelernt

hatte, womit ich mich auf jeden Fall durch die Welt schlagen konnte.

Den Herbst vor meiner Bekanntschaft mit Dir erfuhr ich endlich, daß mein Vater zu Kandia als Hauptmann in Diensten Eurer Republik stände, unter dem General Malatesta, einem Florentiner; dessen Sohn Cosmus in den Armen seines Vaters dort umbringen ließ, weil er mit seiner ersten Tochter Maria zu thun hatte, die er deswegen selbst, der kalte Barbar ohne Eingeweide, mit Gift hinrichtete. Ich war schon zur Abreise fertig, und wartete nur auf ein Schiff zur Abfahrt, als meine Tante mir die neue traurige Nachricht meldete, daß auch er durch Meuchelmörder, eben wie der junge Malatesta, längst, noch vor dem Kriege mit den Türken, das Leben eingebüßt habe. Dies traf mich wie ein Wetterschlag; ich schwur in meinem Herzen hohe Rache, und kochte lauter Galle. Noch bis jetzt kann ich nichts ausrichten, wenn ich mein junges Blut nicht für ein altes ausgemergeltes auf der Stelle hingeben will; aber das Verderben reift über ihren Häuptern."

Dem Edlen standen hier die Thränen in den Augen, er warf sich nieder an die Quelle, mit dem Gesicht auf den Boden; sein Inneres war beklommen; er schwieg, und knirschte mit den Zähnen.

Ich faßte ihn bei der Hand, und redete ihm zu:

„Mich jammert Dein Schicksal, und Du hast Recht zu zürnen. Aber die Welt ist voll von Unglücklichern! und Du kannst noch stolz sein; wo sind diejenigen, die so viel Leben in ihrem Innern haben, wie Du, um alles zu bekämpfen? Freude und Leid umtanzt und umringt wechselsweise jeden Menschen, und hierin ist kein Unterschied zwischen König und Knecht."

„O Ihr Venezianer, fuhr er auf, und Ihr Genueser habt gut reden! Euch hat kein Haus, wie uns das mediceische, so niederträchtig zu Grunde gerichtet, und Ihr strahlt frohlockend in Osten und Westen von Italien wie das Zwillingsgestirn am Himmel; Toskana, die alte Glorie von Welschland, liegt da in Schmutz und Trauerkleidern, mit Ketten behangen von seinen eignen Söhnen."

Unser Gespräch ging dann auf die Geschichte dieser Staaten über, das hier zu weitläufig wäre, und außer meinem Kreise.

Es war schon gegen Mittag, und der Dunst vom Sonnenbrand auf den Gegenden benahm alle Aussicht; unten schien der See zu kochen, und eine ungeheure Feuerpfanne von geschmolznem Silber; Eidechsen, Käfer, Mücken und unzählbare Insekten hielten in der Glut ein allgemeines Fest, und die Grillen betäubten mit ihrem Gezirp wie ein Meerbrausen die Ohren: wir machten uns also an unsere Quelle in die grüne kühle Nacht, wo die

undurchdringlichen Eichen- und Buchengewölbe und Felsen mächtig vor der Hitze Dampf beschirmten.

Wir stärkten uns mit Speise; und der frische Purpursaft der Traube weckte unbezwinglich die Freude wieder in jedem Nerv. Wie ein Paar junge Götter lagen wir da im Schatten, und unsre Augen und Lippen lächelten vom vergangnen Kummer wie die Blumen des Frühlings von süßem Abendthau. O Jugend, o glückselige Jugend; ach, warum verlässest Du uns so bald!

Wir schwiegen, und überließen uns der neuen Wonne; und plätscherten, denn wir hatten Rock und Strümpfe ausgezogen, mit den Händen und Füßen in dem klaren Wasser, das ungern in die Wärme hinaus rann, um über Klippen zu schäumen. Jeder von uns ahnte so das Gefühl seiner Laufbahn.

Nachdem wir lange in Genuß und Empfindung gelegen hatten, und mit den Wellen und Kieseln gespielt, und Kräutern und jungen Sprossen, brach ich zuerst das Stillschweigen, und fragte leise: und Cäcilia?

„Ach, Cäcilia, erwiederte er hastig, ist für mich verloren, ein schwarzer Unhold entführt sie mir. Selige Augenblicke, wo an mir alles Irdische sich bei ihr zu Geist erhöhte, ich vor mir selbst verschwand in einem Meer untergetaucht von unsterblicher Reinheit und Klarheit!

Die Arme dauert mich; aber da ist keine Rettung, wo ein Gott nicht hilft."

„Das goldne Geschöpf hat über mich vermocht, was ich nie glaubte. Unsre nächtlichen Zusammenkünfte in Venedig waren leider selten, und wir sahen uns einander nur bei größter Sicherheit. Noch während dieser Zeit warb mancher um sie, so wie schon viele vorher um sie geworben hatten; besonders der junge Bartholomeo F** mit einer völligen verliebten Raserei, übrigens ein Mann, nicht ohne treffliche Eigenschaften, wie Du weißt, nur von geringem Vermögen; aber keine Parthie war ihren Eltern und Brüdern gut genug, und keiner von den Helden ergriff ihr Herz. Mir gab sie nach und nach alles preis, Seele und Leib, nur die letzte Gunst ward mir vorenthalten; ihr Entschluß hierin war stahlfest und unwandelbar: weder Beredsamkeit, noch Gewalt, und die feinste Verschlagenheit konnte etwas ausrichten. Sie hat mir gute Proben abgelegt, daß ein Weib vor der Verführung sicher sein kann, wenn es nicht verführt sein will. Du magst immer darüber lächeln; aber sie hat es geleistet. Ich sehe Dich in Gedanken fragen, was wir zusammen thaten? Was Adam und Eva thaten, lieber Freund, ehe sie aus dem Paradiese verstoßen wurden. Wir lebten im Stande der Unschuld nach und nach; freilich ging dies auf einmal aus der bürgerlichen Welt nicht, wo alles seine sündliche Blöße doppelt und dreifach bedeckt.

Wir offenbarten uns so wie von Angesicht zu Angesicht unser Inneres. Du kannst mich immer zu dieser Zeit einen holden einfältigen Schäferknaben nennen: aber ohne solche Vorbereitung gelangst Du nie bis in den achten und neunten Himmel; nur höchstens auf die grüne Wiese, wo, wie man sagt, diejenigen hinkommen, die weder selig noch verdammt sind. Wer alle Himmel durchwandert hat, und in jedem genossen und gelitten zum Aufflug in den höhern, darf von dem Reiche der Liebe reden. Glaube nicht, daß ich hier wie Petrarca schwärme; dieser war ein armer Sünder, und hing nur am Schein, nie an der Wirklichkeit; er hat mit seinem Geächz und Jammer schier unsre ganze Poesie zu Grunde gerichtet. Die Thoren seufzten ihm Jahrhunderte lang nach, und mancher besang bei einer feilen Dirne die Grausamkeit der berühmten Provenzalin in unerträglichem Einerlei, anstatt die verschiednen Reize der Erdentöchter, in ihrer Mannigfaltigkeit, wie die heitern Griechen aufzuempfinden. Er selbst zwang die kluge Frau zur unerbittlichen Strenge: sie schwebte ja in augenscheinlicher Gefahr, daß er bei der ersten Gunst noch einen Band Sonette, und berühmtere Oden auf etwas anders als ihre schönen Augen machte."

„An Planen von Entführung und ewiger Verbindung wurde von uns im Anfange stark gearbeitet; aber weil wir keine Luftgestalten waren und Sinn hatten, und

sie auf keine Weise von ihrer Familie lassen wollte, die sie allzuzärtlich liebte, und besonders ihre Mutter todt zu kränken befürchtete, legten sie sich bei näherer Bekanntschaft nach und nach. Wir sahen die mißlichen Folgen bei den großen Hindernissen zu deutlich, und erkannten inzwischen innig, daß die Natur unter allem bürgerlichen Verhältniß bei Menschen von reiner Empfindung und klarem Begriff immer durchgehe, trotz allen Gesetzen. Sie richten sich zwar im Aeußerlichen nach der Ordnung des großen Haufens, betreiben aber in Geheim ihre eigne Art von Glückseligkeit, ohne welche kein Leben Werth hat. So verstrichen denn die himmlischen Tage, und wir ließen die Götter walten."

„Eben im Frühling nach geschlossenem Frieden kam Mark Anton G*** aus Griechenland daher gestürmt mit neuem Gold und Schätzen. Sein Weib und seine zwei kleinen Kinder, Töchter, waren dort an der Pest gestorben; und die heißen Strahlen, die Cäciliens Schönheit von sich warf, schienen während der ersten Besuche bei ihren Eltern gerade den Reiz zu haben, zu andern Erben für sein Vermögen. Gleich einige Wochen nach seiner Ankunft hielt er um sie an, und sie ward ihm versprochen, und mußte drein willigen; ob er gleich schon in die Vierzig, sie erst mannbar ist, und ihn nicht leiden kann. Aber er hat seine großen Besitzungen bei seiner

Statthalterschaft in Kandia noch reichlich vermehrt mit Grausamkeiten und Erpressungen, und Unterschleifen in Verhandlungen mit den Türken, steht in großem Ansehn; und ihre Familie, obgleich bemittelt, bedarf doch wegen ihrer Brüder einer solchen Verwandtschaft. Unser Liebesknoten schlang sich dadurch nur fester; jedoch drohte das nahe Hagelwetter in der Ferne die Blumen aller unsrer Freuden zu zerschlagen."

„Mein Aufenthalt diesen Sommer hier am Lago in kurzen Lustreisen von Venedig aus war schon beschlossen, eh ich mit Dir bekannt wurde; und Dein Antrag mit Dir zu ziehen, setzte mich anfangs in Verlegenheit: allein ich wußte nun der Sache keinen bessern Rath. Auch Cäcilia, die äußerst besorgt ist, wurde furchtsam darüber; doch ist alles in soweit nach Wunsch abgelaufen."

„Hier kamen wir weit öftrer zusammen. Sie hat ihre Wohnung auf dem Gut in dem Garten, gerade vor einer Pflanzschule von jungen Bäumen, nicht weit von einem Brunnen mit einem weiten Marmorbecken, von hohen Ahornen umgeben, wo man sehr bequem über die Mauer klettert. Sie kann von der Seite zu einer Thür herein; und überdies ist ein Fenster in ihr Zimmer wegen des Lattenwerks für die Reben daran leicht zu ersteigen, welches ich aber doch, aus Furcht gesehen zu werden, nur einigemal die letzten Nächte, wo es völlig dunkel

war, und weder Mond noch Stern leuchtete, um die Umschweife zu ersparen, gewagt habe, und ich erstieg immer damit alle neun Himmel. Mit der Nachricht von der Ankunft des Bräutigams zur Hochzeit eroberte ich endlich, ach, unter wie viel Schmeicheleien, beredten Bitten, heißen Wollustküssen und Gewaltthätigkeiten das heilige Palladium, umrungen von Glanz und Feuer, jede Fiber süße Wuth."

Ardinghello hatte sich bei den letzten Reden von mir abgewandt, und hielt nun sein Gesicht in den frischen klaren Quell hinein, um die Glut davon abzukühlen.

Wir machten uns von neuem über die Flaschen her, und ich gab ihm den Rath, weder sie noch ihn zu malen, und lieber sich zu rechter Zeit zu entfernen; die Sache käme mir allzugefährlich vor.

„Flieh Du, antwortete er, wenn Du keinen Willen hast, und Dir die Füße gebunden sind! ja, fliehen möcht' ich, aber mit ihr; jedoch, wohin?"

Schon senkte sich der Tag, und der Abend rückte näher; wir erstiegen noch die Höhen, und übersahen weit die Lombardei und ihre Lustreviere. Beim Heruntergehen nahmen wir einige Zeichnungen von reizenden Winkeln und Aussichten ab; fanden alsdann unsern Steuermann auf uns warten, verließen Quell und Wäldchen und den eichten erhebenden Aether; wandelten wieder in die Tiefe,

und segelten unter dem lieblichen Zauberspiel von Abendröthe nach Hause, zwischen den Gesängen frohlockender Winzer über den Segen des Herbstes.

Ardinghello wagte noch dieselbe Nacht eine Zusammenkunft mit Cäcilie. Sie hielten Rath, und es wurde beschlossen, daß er die Porträts malen sollte; indem es anstößig sein würde, und sogar Verdacht erregen könnte, wenn er es nicht thäte. Uebrigens verließen sie sich auf ihre Gegenwart des Geistes und Verstellungsgabe, und nahmen deswegen die sichersten Maßregeln.

Den dritten Tag darauf holte ihn auch ihr jüngerer Bruder dazu ab, und er begleitete ihn mit allem Zugehörigen; der Bräutigam wollte ihr Ebenbild noch vom Stand ihrer Jungfräulichkeit.

Sie hätte gar nicht nöthig gehabt ihm zu sitzen; aber er zauderte mit Fleiß, und schien auf Nichts acht zu geben, als die eigensten und bedeutendsten Züge von ihr recht zu fassen. Er bat sie, so ganz blos als unbekannter Maler, sie möchte sich nur völlig frei ihrem Wesen überlassen, und thun wie sonst in der Gesellschaft, oder als ob sie allein wäre; er müsse von selbst aus den mancherlei Bewegungen ihrer Seele auf der Oberfläche des Körpers ihren Charakter abnehmen, und seine Phantasie das Ganze bilden. Ein gutes Porträt sei durchaus keine bloße Abschrift und es gehöre dazu das tiefste Stu-

dium des Menschen, wovon er noch leider weit entfernt, wozu er auch zu jung wäre; aber er wolle nach Vermögen das Seinige thun.

Ihre Mutter war immer dabei zugegen, und der Bräutigam, und einige von seinen und ihren Verwandten gingen auf und ab. Cäcilia war sehr aufgeräumt, sprach und scherzte, und hatte die Malerei zum Besten; schien zwar dem holden Jüngling in seiner Beschäftigung gern zuzusehen, warf sogar unverstellte Blicke auf ihn, wie man auf Schönheit wirft; aber alles wie fremd und zum erstenmal; und ihre Worte hatten immer etwas von dem vornehmern Ton gegen einen, den man für seine Arbeit bezahlt.

Die erste Sitzung geschah des Nachmittags gegen Abend. Nach wenig Umriß und Zeichnung fing er sogleich am Kopf an zu malen. Sie saß den andern Morgen beim Frühstück noch einmal; und dann wollte er sie nicht weiter plagen, außer bei der Vollendung, um hier und da nachzuhelfen. Den Nachmittag und ganzen dritten Tag und vierten Morgen brachte er damit fast allein zu: und siehe da! sie kam heraus wie völlig lebendig. Alt und Jung bewunderte die erstaunliche Gleichheit. Er hatte sie in einem leichten sommerlichen Morgenanzuge vorgestellt, meist von grüner Seide, worunter die vollkommnen Formen ihrer jugendlichen Glieder reizend auf-

wallten und durchleuchteten. Sie stand in Lebensgröße, nachdenkend, wie gerührt, in die Zukunft blickend, den Kopf in der linken auf ein Pult gestützt, in einem Zimmer, wo durch ein ganz offnes Fenster die Aussicht auf den See ging, an welchem Sirmio in der Nähe und ein wenig blaue Ferne von den Gebirgen wohl angebracht waren. Ardinghello hatte im Gesichte schon Züge von ihrem Charakter ausgespähet, die sich nachher erst entwickelten.

Den fünften Nachmittag gab er sich an den Bräutigam. Nach den ersten Umrissen gestand er ihm gleich, daß ihm sein Kopf sehr schwer vorkomme, und daß er noch keine rechte Idee von der ursprünglichen Einheit seines Charakters in der Einbildung habe. Mit allen großen Männern müsse ein Künstler lange leben, um nur eine von ihren bedeutendsten Außenseiten in täuschender Wahrheit fest zu haschen; und überhaupt sei es durchaus unmöglich, irgend Jemand sicher darzustellen, den man nicht an Geist und Kraft gewissermaßen übertreffe.

Es ging hierbei in Mark Anton eine gewaltige Veränderung vor, und er erröthete, und wurde wieder blaß augenscheinlich; so daß er aufstehen und ans Fenster gehen und Ardinghello einhalten mußte.

Dieser faßte darauf all sein Bewußtsein zusammen; und jener kam nach einer langen Pause wieder und setzte sich. Ardinghello zeichnete von neuem, und ihre Blicke

begegneten sich einander wunderbar: die des Ardinghello hell und durchdringend, doch von aufgewühltem Herzen, flammten in die seinigen, wie in eine düstre Nacht voll Irrfeuer.

Mark Anton fragte ihn endlich, ob er sich schon lange in Venedig und der Gegend aufhalte. Ardinghello antwortete mit Besinnung: „Es ist noch nicht lange; die Werke des Tizian, und Paul von Verona und Tintorett haben mich dahin gezogen; und auch am Johann Bellini ist noch zu studiren, und andern; besonders aber an der herrlichen Menschenart zum Kolorit.“

„Seid Ihr aus Florenz selbst?“ verfolgte er ferner. „Ja;“ war die Antwort. „Und Euer Vater?“ „Mein Vater ist todt, und meine Mutter ist todt, ich ohne Geschwister bin allein übrig.“

„Wer war er, was trieb er?“ Diese Frage machte Ardinghello endlich ungeduldig, er schnickte den Pinsel aus, und antwortete: „Er war ein Schwertfeger und machte gute Klingen.“

Bei diesen Worten trat Cäcilia herein, und hemmte das Gespräch; denn sie waren vorher ganz allein. „Nun, geht's gut?“ fragte sie lächelnd. „Es würde besser gehen, antwortete Ardinghello, wenn ich das Glück gehabt hätte, Ihro Excellenz länger zu kennen.“

„An mir ist nicht so viel gelegen, erwiederte der

Bräutigam; wißt Ihr was, laßt es für jetzt gut mit mir sein, und macht die Signora vollends fertig. Wir werden näher bekannt werden, und künftigen Winter einmal ist's bessere Zeit."

„Wie Sie befehlen, versetzte Ardinghello," und rückte die Staffelei weg.

„O nein, sprach heftig Cäcilia, im Winter gibt's lauter Nebel und Regen, und keine gute Luft zum Malen!"

„Nun gut, sagte der Bräutigam, da kann es ja noch nach unsrer Vermählung hier geschehen. Jetzt bin ich ohnedies zu sehr beschäftigt; und kann nicht so ruhig sein, wie Sie, mein Herz."

Sie nahm ihn bei der Hand, und sah ihn zärtlich an, und führte ihn fort. Ardinghello gab seiner Zeichnung einen Nasenstüber, brachte die Sachen in Ordnung, und ging darauf von ihrem Gut, und kam zu mir nach Hause.

Er erzählte mir, was vorgegangen sei: und mir wurde darüber warm im Kopfe. Ich konnte nicht anders glauben, als Mark Anton habe Lunte gerochen; und warnte und beschwor ihn mit Bitten inständig, äußerst auf seiner Hut zu sein, und für jetzt sich ganz stille zu halten. Er aber meinte, seine Art roth und blaß zu werden, müsse von etwas anderm herrühren, als Eifersucht; so viel er sich selbst fühle und an andern beobachtet habe, offenbare sich dieselbe auf eine andre Weise.

Jedoch sei wahr, daß die Grundverschiedenheit der Menschen hierin sonderbare Abweichungen mache. Inzwischen hätte er sich noch nirgend so betrogen, wenn dies Eifersucht sein solle; auch reime sich dies nicht zu seinem übrigen Charakter, wie er ihn aus Hörensagen und den wenigen Augenblicken kenne. Daß er auf seiner Hut sein würde, dafür brauchte ich nicht zu sorgen; aber ein Feiger nur fliehe alle Gefahr. Man müsse Stand halten, mit unerschrocknem Muth, so lange das Verderben nicht unüberwindlich einbräche; dies allein rette und beglücke den Mann.

Sein Verdacht ging auf etwas anders; und ein wahrsagerischer Geist gab ihm ein, der Statthalter von Kandia sei bei Ermordung seines Vaters nicht ganz außer Spiele gewesen, und die Aehnlichkeit seiner Gestalt ihm aufgefallen.

Mir fiel heiß hierbei ein, daß Mark Anton, vor seiner Statthalterschaft von der Republik abgeschickt, einige Zeit zu Florenz gestanden und mit dem Großherzog auf einem so guten Fuß umgegangen sei, daß er seinen schwierigen Auftrag glücklich ausgeführt habe; ich schwieg jedoch hiervon stille, um nicht Oel ins Feuer zu gießen, und sagte im Gegentheil: dies käme mir nicht wahrscheinlich vor, er solle sich deswegen nichts in Kopf setzen.

Den folgenden Morgen brachte er das Bild dahin,

daß es im Rahmen konnte aufgespannt werden, und bekam für seine Arbeit von Cäcilie selbst einen schönen goldnen Ring mit einem kostbaren Rubin zum Geschenk, der gerade an den Herzensfinger seiner linken Hand paßte. Dies gefiel ihm denn; und er freute sich, und lachte darüber, wie die Dinge dieser Welt so sonderbar unter einander laufen. Am dritten Tage hierauf sollte das Beilager gehalten werden, alle Anstalten dazu waren schon gemacht, und die Nachbarschaft zu einem festlichen Ball eingeladen.

Ardinghello ging inzwischen tiefsinnig herum, aß wenig und trank viel, und konnte es nicht länger verbergen, daß er vom Pfeil der Liebe mächtig gezeichnet war; er mied alle Gesellschaft. Morgens, Abends und des Nachts kam er nie auf sein Zimmer, und schlief nur des Mittags. Ich hatte mit dem Armen Mitleiden: aber da war nicht zu rathen; er hörte wie ein Meersturm. Die ersten Stunden der Nacht am Tage vor der Hochzeit trat er auf einmal plötzlich hastig auf mein Zimmer, blaß und fürchterlich; ich schrieb eben an einem Briefe. Wie ich ihn aber so erscheinen sah, fiel mir die Feder aus der Hand, und ich sprang auf: „Was gibt's, was hast Du?"

„Mein Argwohn war nur zu gut gegründet, höre!" sprach er, und ging mit mir zum äußersten Ende von der Thür weg.

„Du kennst den schönen einsamen Platz, wo die großen babylonischen Weiden vom hohen Felsengestad herunter nach dem See hangen, und das Ganze zu einer stillen melancholischen Vertiefung sich einschließt: dahin war die letzte Zeit immer mein liebster Spaziergang; schon vorher sind wir dort beisammen gewesen. Auch diesen Abend ging ich dahin, und nahm ein Instrument mit. Es fing an zu dämmern, als ich noch auf der entblößten Wurzel der vordersten Weide nach dem Thal zu saß, und meine Leiden sang. Der Inhalt von meinem Liede war: Ach, mein Vater todt, meine Mutter todt, meines Lebens Lust in fremder Gewalt! ist dies nicht ein junges Herz zu brechen? Saitenspiel klag's mit mir! Und bei den Worten, nach dem Blick und der Empfindung: Flüsterst Du Lüftchen in den Blättern mir Trost zu? kam's über mich, als ob ich meinen Vater vor mir und mir winken sähe. „Warum erscheinst Du, was verlangst Du von mir?" rief ich und sprang auf. Zugleich erblickte ich nicht weit von mir einen Kerl mit dem Messer in der Hand, welcher alsbald davon ging mit diesen Worten: „Flieh, junger Mensch, Du dauerst mich, ich sollte Dich ermorden! Flieh so geschwind Du kannst, so weit Dich Deine Beine tragen, und meide den Mark Anton. Schon wurde durch ihn Dein Vater umgebracht. Meide das Gebiet des Großherzogs!"

„Mir wurde dabei das Herz im Leibe umgekehrt; aber ich besann mich doch nicht lange, sondern riß meine Pistole hervor (er ging auf seinen Wegen nie ohne Gewehr aus) und jagte ihm von der Seite eine Kugel durch die Brust, daß er auf der Stelle stürzte. „Stirb Elender, für Deine Schlechtigkeit in der Schlechtigkeit, und bereite das Quartier Deinem Patron in der Unterwelt!" vernahm er noch zur Antwort. Darauf gab ich ihm noch einen sichern Stoß mit seinem eignen Messer, und wälzte den Körper in die Dornen und das Gesträuch hinein, den Felsen hinunter. Niemand war schon längst mehr auf dem Felde, und es schon finster; und der Ort ist überhaupt, wie Du weißt, völlig abgelegen. Den Kerl erkannte ich noch, wie ich ihn näher besah; ich habe vor kurzem in einem Wirthshause zum Zeitvertreib mit ihm a la Mora gespielt, und ihm nicht allein seinen Verlust geschenkt, sondern die Zeche obendrein bezahlt."

Dies entsetzte mich; ich sah die gräßlichen Folgen bei seiner kühnen Entschlossenheit voraus, und wußte nichts zu antworten, als: „Es ist ungeheuer!"

„Du sollst nichts dabei zu thun, und nichts dabei zu verantworten haben, fuhr er fort; nur beschwör' ich Dich beim Himmel und Deinem letzten Tropfen Liebe zu mir, laß mich's ausführen, einen häßlichen politischen Meuchelmörder mehr aus der Welt zu schaffen. O Ver-

nunft, breite allen Deinen heitern Aether in meinem Verstande aus, daß ich kalt genug zu Werke schreite! Wenn er morgen auf der Hochzeit mit Dir von mir sprechen sollte, so sage nur, Du habest mich die letztern Tage nicht gesehen, ich streiche so oft im Lande herum, und suche Schönheit in Gegenden und unter Menschen; und gib im übrigen auf alles acht was vorgeht, besonders auf dem Ball in der Nacht."

Ich war betäubt von allen diesen Dingen, und wußte mir nicht zu helfen. Es war da kein Rath, als entweder ihn oder den andern aufzuopfern; und vor dem ersten Gedanken schauderte meine Seele, wie vor ihrem Nichtsein; den königlichen Jüngling vom rächerischen Arm der Natur bewaffnet, voll innerm Gehalt, der überall hervorstrahlt: oder den mißgeschaffnen Boshaften, der das Vortrefflichste aus kleinlicher Leidenschaft und elendem Interesse wegtilgt? Es fand weder Wahl noch ein anderes Mittel statt.

Ich gab ihm nach der Ueberlegung zur Antwort: „Du sollst mich als Deinen Freund erkennen; an Deinem Muth und Deiner Klugheit im übrigen darf ich nicht zweifeln. Jedoch bedenke vorher, was Du thust, und daß Dein Leben selbst dabei in äußerster Gefahr ist."

„Was soll mir ein Leben, das Sklaverei duldet und Unrecht leidet? erwiederte er, schändliches Unrecht!

und das grausamste! O ich weiß, daß das ewig lebt, was in mir lebt; und daß dies keine Gewalt zu Grunde richtet. Ich war, was ich bin, und werde es sein: ein edler Geist, den sein göttlich Urwesen durch alle Zeiten von dem Drangsal niedriger Verbindungen immer bald erlösen wird. O wären viele wie ich! der Tyrannei unter unserm Geschlechte sollte bald weniger sein. Aber da fürchten sie sich vor dem Wörtchen Tod, und glauben sie wären das, was da kalt und bleich und starr ausgestreckt auf dem Brette liegt, da es nur das Gespenst der eigentlichen Unterwelt ist, das ihre niedrige Gattung von Wesen nach seinen jämmerlichen Bedürfnissen herumfoltert, und alle reine Seele mit Apostelstimme den verachtet, der keinen Muth hat zu sterben, und sich von dem Elend frei zu machen."

Mich dünkte, einen Gott reden zu hören: so stolz und groß stand der Mensch vor mir; ich mußte ihn an mein Herz drücken.

Allein der mißlichste Punkt bei der Sache war Cäcilia; dies machte ihm am meisten zu schaffen, und er überlegte auf allen Seiten. Er glaubte, daß es endlich auch hier gehen würde, und sei der Gewalt sicher, die er über ihren Willen habe! sie selbst ins Spiel verflochten, und der außerordentlichen Biegsamkeit ihres Geistes und ihren andern Fähigkeiten die Rolle nicht zu schwer.

Er müsse das äußerste wagen, sie diese Nacht noch zu sprechen: es wäre nothwendig, daß sie sich vorher darauf bereite.

Uebrigens sahen wir immer klarer in dem, was vorgegangen war. Mark Anton stieg nicht aus bloßer Höflichkeit bei seiner letzten Ankunft an unserm Haus ab, da er es bei den vorigen Besuchen nicht that, die er bei seiner Braut ablegte; der Großherzog mochte Wind bekommen haben, wie der junge Frescobaldi heranwüchse, und daß kein bloßer Maler in ihm stecke, weswegen ihn der Adel zu Florenz gewissermaßen verachtete; und wollte bei Zeiten der gefährlichen Brut den Nacken brechen. Der Mörder des Vaters hatte denselben in Venedig ausgekundschaftet, und sein eigenes böses Gewissen dazu angetrieben. Das andre ergab sich von selbst: er ließ ihn bei sich malen, um ihn genauer kennen zu lernen, und ob er wirklich gefährlich wäre; und Ardinghello beschleunigte mit den ohne alles Arg gesagten Worten: er war ein Schwertfeger und machte gute Klingen; Worte, die ihm vielleicht der Zorn des Himmels eingab, dem Verbrecher das Todesurtheil anzukündigen, seinen Untergang, wenn es nicht anders verhängt gewesen wäre.

Der Ursprung dieser Begebenheiten war uns aber damals unbekannt, und Ardinghello erfuhr ihn erst, als er wieder nach Florenz kam. Mark Anton verliebte sich

dort gleichfalls in Isabelle, und brachte es so weit mit seinem Gelde, und seiner ihr neuen gefälligen venezianischen Mundart, daß auch ihm, der Seltenheit wegen, eine Zusammenkunft versprochen wurde. Allein statt des gehofften Vergnügens fand er durch geheime Veranstaltung des Vaters von Ardinghello in ihrem Zimmer eine alte magre Ziege angebunden, und schlich wieder davon, als ob er nicht da gewesen wäre. Lächerlich dadurch bei ihr gemacht, hatte die ganze Liebesgeschichte ein Ende. Mark Anton nahm dies zwar nicht wie einen lustigen Streich bei dergleichen Laufbahnen auf die leichte Achsel; doch konnte er sich sogleich nicht rächen, und ließ die Sache lieber im Verborgnen. Der Großherzog, in der Folge davon benachrichtiget, gebrauchte ihn hernach, als ein Mann, der seine Leute kannte, zu seinen Absichten. Ardinghello, noch Knabe, bekümmerte sich nicht um solche Dinge. So entstehen immer die wichtigsten Folgen aus Kleinigkeiten.

Ich ging darauf zu meiner Mutter, und er schloß sich auf sein Zimmer. Um Mitternacht schlich er heraus, und stieg in Cäciliens Garten. Sie hatten sich gleich im Anfang ihrer Liebe Zeichen für Augen und Ohren erfunden, die kein andrer Mensch verstand und die ohne allen Verdacht waren. Sie vernahm ihn, und erschrak. Diese Zeit über sollte keine Zusammenkunft mehr gehalten wer-

den; sie besann sich, ob sie kommen oder nicht kommen wollte. Als er aber darauf das Zeichen gab, wo alles mußte gewagt werden; denn auch dies hatten sie, im Fall, wo sie sich die höchste Gefahr entdecken mußten: so ging sie zitternd nach der Thür, und ihr sanken die Knie ein.

„Cäcilie, sprach er zu ihr, wie sie im verborgensten Buschwerk an der Mauer beisammen waren, ich bin verloren, wenn ich Deinem Bräutigam nicht zuvorkomme;" und erzählte ihr die Begebenheit den Abend mit dem Banditen, und alles in wenig Worten, was sie noch nicht wußte. „Morgen Nachts, wo nur immer möglich, schaffe ich ihn aus der Welt, und ich hoffe, es soll bei dem festlichen Geräusche nicht an Gelegenheit fehlen, wenn Du nicht lieber mich willst hingerichtet sehen."

Jedes Wort war ihr ein Donnerschlag.

„O welch ein Sturm wälzt sich über mich her! rief sie aus, entsetzt, nach langer Betäubung; schon taumle ich mitten in den erzürnten Wogen von Abgründen zu Abgründen geworfen, und alle Winde rasen. Ach, wäre ich mit Dir aus dem Schiffbruch auf einer wüsten unbewohnten Insel nur! Aber wir gehen unter in den wilden Fluthen."

„Mir sagt's mein Herz, erwiederte er darauf, daß wir glücklich der Gefahr entkommen. Habe Muth, himmlisches Wesen der Wellen Ungestüm verletzt kein Gestirn;

es tritt desto glänzender bald wieder auf, und strahlt in ewiger Klarheit."

„Niemand weiß von unsrer Liebe (der Edle wollte seinen Freund auf alle Weise außer Gefahr setzen). Niemand weiß von dem schändlichen Vorhaben des Mark Anton gegen mich; sein Spion und Mörder meines Vaters modert schon zwischen Klippen und Dornen: solche Dinge vertraut man nicht, außer gegen wen man muß. Der Großherzog ist noch weit von hier, mich soll er so leicht nicht in die Schlinge bekommen. Schlage mich aus dem Sinn die kurze Zeit des Getümmels, und thue als ob Du von mir nichts wüßtest, und Du bist sicher. Ueber mich waltet die Vorsicht, sonst wär' ich dem Tod nicht entgangen, und sie hätte mir meinen Pfad nicht gezeigt."

„O wie kann ich Dich, Geliebter, einen Augenblick vergessen? Wie kannst Du vergessen meine Seligkeit und mein Leiden?" fiel sie ihm mit Thränen an seine hochklopfende Brust; fuhr aber bald hastig auf und ergriff ihn, zurückstoßend, klammernd bei der Hand: „fort von hier, über Berg und Thal, laß mich! O hätte ich Dich nie gesehen, o ich Unglückselige! Ich beschwöre Dich bei aller unsrer Wonne, bei Deiner und meiner Liebe, stürzte sie sich ihm zu Füßen, und umwand seine Knie: überwältige Dich meinetwegen, der Ruhe meiner Familie wegen, verschiebe wenigstens die Rache! Mich fesselt das

grausame Schicksal mit eisernen Ketten an mein Elend, und ich kann ihm nicht entrinnen; Du aber geh in ein andres Land, sei glücklich bei allen Deinen Vollkommenheiten, und laß mich. O Gott, schluchzte sie, wer weiß, wann und wie und wo, und ob wir je uns wieder sehen!"

Ardinghello umwand sie fest mit seinen Armen, und träufelte ihr mit der Stimme des lebendigsten Gefühls ins Ohr: „Welche sklavische Furcht hat sich Deiner bemeistert! komm wieder zu Dir, und rede mit Besinnung. Es siege die Liebe, die in der Natur allem andern vorging, und die Gerechtigkeit! Hast Du keinen Blick in die Tage der Zukunft? Einem solchen bösartigen Ungeheuer wolltest Du an der Seite liegen, und Deine glänzende Wohlgestalt von ihm schänden lassen, in lauter Gram und Ekel, da die edelsten Jünglinge voll Eifer und Feuer vor Dir schmachten? Hat dies so mächtig wallende Herz in Deinem Busen so wenig eigne Kraft, daß es nichts für sich thut, sondern seine angeborensten Regungen nach Andrer Willen umlenkt? O Cäcilia, erhabenes Wesen, erkenne Deinen Werth! Zu Deinem eignen Wohl, und weil ich Dich kannte, vertraute ich Dir das Geheimniß."

„Soll ich den Schlechten verklagen, ihn zu einem Zweikampf herausfodern? Wie albern! Warten in der äußersten Gefahr? Wie thöricht! Ihn gehen lassen,

dulden, leiden, schweigen und mich davon machen? O ich wäre nicht werth, Dich an meine Seele zu fassen, nicht werth auf diesem Boden zu athmen, tief, tief unter der Erde, der armseligste halbzertretenste Wurm müßte ich sein.“

„Die Zeit ist edel, wir haben keine Worte zu verlieren; ich sage Dir aus dem Buche des ewigen Verhängnisses: Mark Anton, der niederträchtige Meuchelmörder muß sterben von meiner rächerischen Hand für alle seine Bosheiten; oder Du mußt mich und Dich dem Tod und der öffentlichen Schmach preisgeben. Es findet hier keine Wahl statt, und ich kenne dazu genug Deinen hellen Geist und Deine hohen Gefühle. Meinetwegen hab in jeder Rücksicht keine Sorge; für Dich wird Dein scharfsichtiges Auge leicht den Ausweg finden, und Deine Gewandheit ohne Verletzung und Gefahr darüber weggleiten.“

„Nun, so fürchte denn alles, unerbittliches Felsenherz! versetzte sie ihm aufgebracht, und wenn Du sicher sein willst, so zücke den Stahl zuerst auf mich. O herbeigeführt durch die Lüfte, stehe ich an dem Kessel eines feuerspeienden Gebirgs, Verderben rund um mich, und mir vergehen die Sinne. O könnte ich mein unabsehbares Elend aller Unschuld zur Schau aufstellen, und sie damit vor dem ersten Fehltritt warnen!“

Ardinghello konnte ihr nicht mehr antworten, so

schnell riß sie sich von ihm fort nach ihrem Zimmer; doch drehte sie sich unterwegs noch einigemal um, kam aber, außer sich, nicht wieder zurück.

Er sagte mir anfangs von dieser Unterredung nur so viel, daß sie ungefähr den von ihm erwarteten Ausschlag genommen habe.

Den andern Morgen in aller Frühe geschah die Trauung. Cäcilia erschien am Nachmittage, wo das Gelag war, reizender als je; Schlaflosigkeit, und die beständige Ueberlegung dessen was vorgehen sollte, hatte ihre Lebensgeister erhitzt, und überzog ihr Gesicht mit der lieblichsten Schamröthe.

Ardinghello bereitete sich den Tag über auf die That, machte sich selbst auf den Nothfall eine Maske, kämmte sein Haar anders, veränderte Hut und Kleidung, um einen Landmann der Gegend vorzustellen, und setzte sich in gute Verfassung zur Flucht auf jeden Fall. Meine Mutter und ich waren beim Feste.

Eine zahlreiche Gesellschaft hatte sich eingefunden. Pracht und Ueberfluß, mit feiner Kunst angeordnet, herrschten an der Tafel, und in Sälen und Zimmern Glanz und Freude. Die Braut schien in neuen Empfindungen verloren, antwortete aber doch leicht jedem Schalk, und immer in jungfräulicher Bescheidenheit; jedermann schien den Glücklichen zu beneiden, dessen Beute sie ward, und

den Wunsch im Herzen zu hegen, mit süßer Gier im Liebesbette statt seiner der zarten Schönheit Blume zu pflücken.

Gegen Abend begann der Ball. Als die Kerzen brannten, vermißte man bald Braut und Bräutigam, und lächelte darüber. Der Bräutigam kam nach langer Zeit zuerst wieder, und seine Unenthaltsamkeit und Enthaltsamkeit beklatschte ohne Scheu der Muthwille junger Männer. Doch hörte man zu seiner Entschuldigung von einer Stimme den frechen fescenninischen Scherz: der versuchte Ritter wird den Morgen schon bei hartem Sturm die Fahne auf die Festung gepflanzt haben. Er lachte, jedoch dünkte mich's nicht das Lächeln der Lust nach gepflogner Liebe, und winkte mit der Hand nach den Fenstern. Und sieh! Raketen stiegen auf in die Luft und kreuzten sich über dem See, und zerknallten in schönen Kreisen sinkend. Gleich hernach erschien auch die Braut wieder, und wurde beglückwünscht von Müttern und Weibern, indeß sie glühte wie eine Rose.

Man führte sie an den Erker zum besten Platz, das Schauspiel anzusehen: und auf einmal rauschte die Girandola gen Himmel wie ein ungeheurer brennender Palmbaum. Darauf folgten mancherlei neue Feuerwerkskünste. Der Ort dazu war auf einem hohen felsigen Ufer des Sees nicht weit vom Pallaste. Der Bräutigam, welcher dergleichen verstand und es angeordnet hatte, lief hernach

selbst hinunter, um die Leute, die es abbrannten, zum Eifer zu treiben, weil einigemal starke Pausen vorgingen; und gerade am Ende der Stiege wurde er von Ardinghello an der Kehle fest gepackt, und empfing den schärfsten mörderischsten Dolchstich von unten auf ins Herz. Ardinghello sagte ihm schleunig noch ins Ohr: „Bin der junge Frescobaldi! Deine Braut war meine Geliebte, die Frucht unsrer Liebe wird Dein Vermögen erben statt dessen meines Vaters."

Er lag da und regte sich nicht mehr; Ardinghello entwischte. Niemand bemerkte ihn, die Bedienten unten sperrten alle, weit von dem Pallaste, Augen und Mäuler auf über das Feuerwerk, und jubelten und lärmten; und oben plauderte man gleichfalls und betrachtete.

Er lag da, so lange das Feuerwerk dauerte. Wie es vorbei war, und die Bedienten wieder hereinsprangen, erscholl auf einmal ein Zetergeschrei. Man drängte sich zu den Thüren heraus: Der Bräutigam ist ermordet! lief plötzlich von einem Mund zum andern. Cäcilia rannte mit Geheul hervor, und wie sie deutlich vernahm: unten an der Stiege mit einem Stoß in die Brust ermordet! sank sie auf der Stelle nieder in Ohnmacht, und Arm und Beine welkten, ihr Antlitz entfärbte sich, und der Kopf hing im Nacken. Man hob sie auf und brachte sie auf Sitze, und besprengte sie

mit starken Wassern; es war ein allgemeines Gewühl und Lärmen.

Der Todte ward unten in ein Zimmer gebracht; man zog die Kleider ab und besichtigte die Wunde; sie ging gerade ins Herz, und da war an keine Hülfe mehr zu denken. Cäcilia kam wieder zu sich. „Was ist mir? wo bin ich? sprach sie stöhnend mit verirrten Blicken. Ach, todt, todt! Wer hat ihn umgebracht! o ich Unglückselige!" Und so zerraufte sie sich die schönen blonden Locken, und riß die Kleidung vom Leibe, und wüthete wie eine Bacchantin.

Ich darf sagen, daß, bei Kummer und Sorge für Ardinghello, mich doch dies entzückte. O Ihr Weiber, welch ein Mann erreicht je Eure Verstellung! Sie wollte mit Gewalt zu ihm, aber man hielt sie ab. „O Gott, welch ein Vermählungsfest!" schluchzte sie und die Thränen stürzten ihr aus den Augen. Hätte ich aber alles gewußt, so würde ich tiefes Mitleiden mit ihr gehabt haben.

Die Verwandten des Mark Anton, worunter eine verheirathete Schwester von ihm war, verstummten und machten allerlei Gesichter, und wußten nicht, wo sie angreifen sollten. Die Brüder und Eltern der Cäcilia verloren aber den Kopf nicht, und der älteste, auch schon verheirathet, ergriff sie bei der Hand, und sagte zu ihr:

„Fasse Dich, was geschehen ist, kann man nicht ändern, und sei vernünftig; für Dich ist jetzt ein kritischer Zeitpunkt! Sprich, und rede laut: hat Mark Anton schon wirklich seinen Bund in der That mit Dir vollzogen, oder nicht? Das andre soll hernach, so viel es möglich ist, aufs schärfste untersucht werden.“ Sie warf den Kopf in die Arme und bedeckte die Augen, und sagte seufzend und weinend: „Ach, wäre es nicht geschehen, und ich noch was ich war!“

Die Schwester antwortete hierauf: „Wir sind hier auf einmal in sonderbare Umstände gerathen, und werden schwerlich so friedlich auseinander gehen können, als wir zusammen gekommen sind.“

„Damit Sie erkennen, versetzte der Vater der Cäcilia, daß wir nichts unbilliges verlangen, soll meine Tochter gleich in sichre Verwahrung gebracht werden, und einige von Ihren Verwandten und meine Söhne mögen sie begleiten. Der Fall ist außerordentlich. Wir ergeben uns dann in den Ausspruch des hohen Raths. Inzwischen wollen wir alles aufs strengste ausfragen und untersuchen.“

Die ältesten und angesehensten von der Republik, die hier zugegen waren, versammelten sich gleich auf ein Zimmer allein, und hielten Rath; die Verwandten blieben in der Nähe, die übrigen Gäste im Tanzsaal, und unten wurden die Thüren gesperrt. Die Bedienten

kamen erst einzeln nach einander vor. Keiner wußte etwas, und man fand nirgendwo die geringste Spur. Der Gäste waren viel und mancherlei. Man hatte zwar auf ein Paar derselben Argwohn, weil sie vor dem Ermordeten um Cäcilien warben, und gegen denselben heimliche Feindschaft hegten; jedoch durfte man sie so blos darauf öffentlich nicht antasten; man erkundigte sich nur sehr scharf unter der Hand, wo sie während der That sich befunden hätten. Sichere Personen legten gutes Zeugniß für sie ab, daß sie in ihrer Gegenwart gewesen wären.

In so weit war also die Untersuchung vergeblich. Man schickte darauf Leute in die Gegend aus, um jeden Verdächtigen fest zu halten, welches man freilich eher hätte thun sollen: allein im ersten Aufruhr dachte Niemand daran; und Ardinghello, einer der schnellsten Fußgänger, befand sich zu dieser Zeit schon in Sicherheit.

Was Cäcilie betraf, konnte man nicht nach aller Strenge verfahren, da es der Wohlstand und das Ansehen ihrer Eltern und Brüder nicht zuließ, welche beide letztere bei dem Sieg über die türkische Flotte sich den Namen großer Helden erworben hatten; alle waren außerdem dem reizenden Geschöpf gewogen, und keiner von Herzen dem Bräutigam. Mancher machte sich in Rücksicht ihrer Hoffnung, entweder sie ganz zu besitzen, nun eine der reichsten Parthien von Venedig, noch in

der frischesten Blüthe, oder doch auf irgend eine Gefälligkeit bei solcher Lage Rechnung. Wenn ein Mensch einmal todt ist, hört bald alle Gunst auf; und wer am Leben bleibt, hat immer das beste Spiel. Dies ist in der Natur der Dinge; einem Todten ist doch nicht mehr zu helfen, denken sie, und es kömmt dabei nichts heraus. So ging's zu Venedig, wohin Cäcilia sich noch dieselbe Nacht unter Begleitung ihrer Brüder und der Verwandten ihres Bräutigams mit etlichen Personen vom Rath auf den Weg machen mußte, bis ihre Schwangerschaft sich völlig offenbarte. Sie wurde zwar nach der Form gehörig bewacht und befragt, allein da man gar keine Angaben, nicht den geringsten Verdacht, und sie einen Bartolus und Baldus in derselben Person zum Advokaten hatte, endlich freigesprochen, und sie selbst verstand meisterhaft die Seelen zu fesseln, und spielte durchaus ihre Rolle vortrefflich. In dem kurzen Umgange mit Ardinghello hatten sich ihre seltnen Naturgaben herrlich noch entwickelt und ausgebildet.

Zu Anfang des neunten Monats darauf wurde sie, in Beisein gerichtlicher Zeugen, von einem gesunden kräftigen Sohn entbunden, welcher in der Taufe die Namen S. Marco Giovanni e Paolo empfing; und Niemand wußte die geheime Bedeutung. Sie gelangte damit zum rechtlichen Besitz aller Güter Mark Antons, dem ihre Brüder

ein prächtiges Grabmal von dem berühmtesten Bildhauer mit einer sinnreichen Inschrift von dem besten lateinischen Poeten besorgten, und trauerte lange, und hielt sich entfernt von allen Lustbarkeiten.

Ardinghello hatte sich nach glücklich vollbrachter That durch Umwege schnell auf sein Zimmer gemacht, und geschwind umgekleidet; er war sicher, von Niemand bemerkt worden zu sein, und wollte im Freien unter der fremden Kleidung nicht länger bleiben. In unsre Wohnung konnte er nach Belieben herein und heraus, weil er den Schlüssel zu der einen Außenthür von seinem Flügel hatte. Auch war ohnedies alles aus dem Pallaste nach einem guten Platz zum Feuerwerk gelaufen, dem zauberischen Schauspiel über dem See. Inzwischen machte er sich doch behend auf jeden Fall gefaßt, und lauerte nahe bei seinem Zimmer im Garten, bis ich mit meiner Mutter nach Hause kam, und ihm das glückliche Zeichen gab. Das Fest war gänzlich gestört, und ich hielt nur so lange aus, als es sich schickte, um nichts zu versäumen.

Auf ihn fiel nicht der mindeste Verdacht, weder hier noch in Venedig. Dort wurde bei einigen jungen Herren strenge Nachforschung gehalten, die mit heftiger Leidenschaft vorher um Cäcilie warben; aber es kam nichts heraus, und die Ermordung blieb ein Räthsel.

# Zweiter Theil.

Ardinghello wollte nun nicht länger in der Gegend bleiben: die Sonne war hinweg, die ihn an sich zog, und um die er sich herumbewegte: aber auch für jetzt nicht wieder nach Venedig. Und wenn sich dort die Sachen aufs glücklichste setzten, so sah sein Geist in der Zukunft Dinge, die ihn folterten. Süßigkeit vollführter Rache, Gram von Cäcilie geschieden zu sein, Kummer ihretwegen, und Sorge für seine eigne Sicherheit wechselten in seinem Herzen plötzlich auf und ab, wie ein Aprilwetter. Sich länger aufzuhalten war gefährlich, weil man unter den Papieren Mark Antons vielleicht Aufträge von Cosmus finden konnte; und sich gleich aus dem Lande zu machen, schien verdächtig. Endlich entschloß er sich, nach Ueberlegung aller Umstände, noch einige Tage zu harren, und inzwischen scharf auf seiner Hut zu sein. Es kam uns nicht wahrscheinlich vor, daß der Großherzog seinen und seines Vaters Tod schriftlich sollte verhandelt haben; und ein Vertrauter, wenn er auch noch da

wäre, wie nicht zu vermuthen, durfte bei Schlechtigkeiten von so üblem Erfolg keinen Lärm machen, zumal da er doch nicht sicher wäre, und nur muthmaßen könnte.

Ardinghello stellte sich aufgeräumter an als je; und wenn in Gesellschaft die Rede auf die Begebenheit kam, so schwieg er entweder, oder pries Mark Anton glücklich, daß er so gerade in voller Freude starb; und auch Cäcilie, daß sie so geschwind als möglich von dem harten Joche der Ehe sei ausgespannt worden.

Wir fischten dann auf dem See, gingen auf die Jagd, und lasen noch dabei zuletzt die schönsten Oden im Pindar, der seine Seele von neuem mit hohem Taumel schwellte, und in etwas seinen Sinn von der Gegenwart wegwandte. Die Romanze aller Romanzen auf die Insel Rhodus besonders entzückte ihn so, daß er sie bald auswendig konnte. Seine Phantasie kam wieder ganz in das Götterreich der Poesie hinein, die Spiele griechischer Jugend rissen sein Herz dahin, süße Liebe und solche Thaten pries er allein ein würdig Frühlingsleben; alle seine Kräfte tobten und wurden ungestüm: er wollte fort in die Welt, in Bewegung, auf eine neue Bühne, und war nicht mehr zu halten.

Keine volle zwei Wochen nach Cäciliens Abreise brach er auf. Er schrieb vorher an seine Tante um einen Wechsel nach Genua; er gedachte von dort nach Frank-

reich zu schiffen, und dadurch nach Spanien zu wandern, bis an die letzten Küsten von Portugal. Mir band er unterdessen Cäcilie aufs Herz, und daß ich ihm von ihr bei jeder guten Gelegenheit Nachricht geben sollte. So bald sie frei wäre, müßte vermittelt werden, daß wir alle drei zusammen eine Freundschaft ausmachten. Für unsre Heimlichkeiten bildeten wir uns eine jedem andern unergründliche Schrift, und wollten bei den Hauptpunkten das Neugriechische gebrauchen. Seine Wiederkunft würde alsdann von den fernern Umständen abhangen.

Seine Reise nach Genua nahm er sich vor zu Fuße zu thun, und so sollte es sein Lebenlang durch alle schönen Gegenden geschehen; er hielt es für Thorheit, sie anders zu machen, wenn man gesund und stark wäre, und keine nothwendige Eile hätte. Die Natur von Land und Leuten könne man auf keine andre Weise so gut kennen lernen; und was die Straßenräuber beträfe, so sei man im Wagen der Gefahr weit eher ausgesetzt; denn die ärgsten würden von Billigkeit zurückgehalten gegen ein harmloses Geschöpf das ohne bürgerlichen Reichthum, wie sie, blos menschlich einherschreitet.

Er ließ mir alle seine Habseligkeiten zurück und nahm nichts mit sich, als einen wohlgespickten Beutel, und Hemden und Strümpfe.

An einem Abend beurlaubte er sich von meiner

Mutter, die Thränen vergoß, und ihn an ihre Brust drückte; er wurde von ihr geliebt wie mein Zwillingsbruder. Sie gab ihm den reinsten Segen, und bat zu Gott, daß er sie erhören möchte, da er nicht länger bleiben wollte; und sagte ihm zuletzt, daß sie sich oft nach seinem Umgang sehnen würde. Wir sagten ihr, daß er wieder in seine Heimath zöge.

Wir brachten die Nacht alsdann beisammen zu, so recht wie klare Quellen von Leben, wo alle Blicke durchgehen; ich wünsche mir nie eine größre Seligkeit. Aber ach! was ist der Mensch? Ein Punkt, zerfetzt und zerrissen vom Schicksal auf allen Seiten, und unaufhaltbar fortgetragen in den wilden Fluthen der Dinge, wo er weder Anfang noch Ende sieht.

Gegen Morgen fuhr er auf, steckte die alte Handschrift von den Denkwürdigkeiten des Sokrates in die Tasche, die ich ihm fein und wohlgeschrieben mit auf den Weg gab, und die griechischen lyrischen Dichter von Heinrich Stephan; warf seine Zither über die Schulter, daß sie stürmisch erklang, drückte mich noch einmal an sein Herz, küßte seine ganze Seele auf meine Lippen, und schoß von dannen. Ich erbebte wie von einem Todesschauer und sank wie ins Grab. O Elend und Jammer, hienieden ohne Freund zu sein! und Stolz und Jubel und Kühnheit, wo zwei ihr Wesen verdoppeln!

Meine Mutter und ich gingen darauf zu Ende Oktobers wieder nach Venedig, wo mein Vater aus Dalmazien schon angekommen war. Der Weg dahin erfüllte mich mit Traurigkeit. Gegend und Menschen und Gebäude hatten den vorigen Reiz verloren, und standen da wie Schatten. Ich erkannte innig, daß zu allem Genuß zwei Herzen nothwendig sind die sich lieben.

Die Zärtlichkeit meines Vaters, meiner ältern Brüder und verwittweten Schwester, die ihn begleitet hatten, linderten und versüßten allein meinen Gram zu Hause. Cäcilia saß noch in strenger Verwahrung: doch war jedermann für sie, wegen ihrer ehemaligen klugen und bescheidnen Aufführung bei aller ihrer Schönheit. Auch ich that unter der Hand mein bestes; das zärtliche Geschöpf hatte sich von dem Zuge der Natur überwältigen lassen, und konnte hernach nicht anders handeln.

Verschiedene junge Leute, alle von großem Talent und genaue Bekannte von Ardinghello, kamen zu mir, seinen gegenwärtigen Aufenthalt zu erfahren, welchen ich ihnen aber nicht entdeckte, mit dem Vorgeben er habe in seine Heimath gewollt.

Zu Anfang Novembers erhielt ich folgenden Brief von meinem Freunde.

## Genua, November.

Wie ich aus dem fruchtbaren großen Thale der Lombardei, von hundert Flüssen durchströmt, das seines gleichen in der Welt nicht hat, durch die wilden kahlen Felsenkrümmen des Apennin hinauf trat, und endlich aus der Bochetta hervor, von heitern Lüften umspielt, daß die Locken um meine heißen Schläfe flatterten, oben auf der Höhe das tiefe breite Meer unter mir glänzen sah, vom süßen Strahlengewölk des Abends umlagert: Gott, wie ergriff das mein Herz und alle Sinne! Wie die Thetis Homers mit einem Sprung vom Olymp hätte ich mich in die ewige Lebensfülle hineinstürzen, und wie ein Wallfisch darin herumtummeln und alle meine Leiden abkühlen mögen.

Ich blieb hier die Nacht bei einem alten Schäfer, der Chronik der Gegend; und sah die Sterne auf- und untergehen und das Weltlicht wieder erscheinen, und thronte so über Italien. Dies Paradies mit allen seinen Bewohnern von Anbeginn der Zeit, Menschen und Thieren und Pflanzen und Bäumen, und ich, machten ein friedliches Eins; so rein und heilig zerflossen war meine Seele.

Den Morgen schritt ich hinab, und schlief des Nachmittags in einem reizenden Dorfe an der Küste nicht weit von der Stadt. Gegen Mitternacht wachte ich wie-

der auf vom Saitenspiel und einer Stimme, die lieblich mein Wesen durchdrang. Ich lauschte und vernahm die Worte, und sprang ans Fenster. Die Musik kam aus einem alten Gemäuer an einen Hügel gebaut, der in hohen Pinien und Cypressen und niedern Fruchtbäumen sich aus dem Meer hervorstreckte; es waren Stanzen eines Mährchens vom Pulci, die ich gar wohl kannte. Als darauf noch eine weibliche Stimme zu der männlichen einfiel, so zog auch ich meine Guitarra hervor, brachte sie leis in Stimmung, und sang, als sie aufhörten, nach einigen Griffen von ihrer traurigen Harmonie in eine fröhlichere hinüber: „Wer seid Ihr süßen Sänger dort, die Ihr mich so entzückend aus dem Schlafe weckt? Habt Dank, habt Dank, daß Ihr den Menschen solche Freude macht, und ihr Herz rührt in der stillen Dämmerung."

„Wir sind Vater und Tochter, die ein holdes Kind in Schlummer spielen, sammt dem Gatten, den der heiße Tag abgemattet;" ertönte zur Antwort herüber, indem ein Alter mit langem Bart an den Bogen der Thür sich stellte.

„O Ihr Glücklichen!" verfolgte ich darauf, und sang, von Begeisterung ergriffen, die Zeiten des Saturnus von Hesperien, wo alle so lebten, wo noch kein Phalaris die goldne Insel der drei Vorgebirge folterte, und keine Cäsarn mit Bürgerblute die Felder düngten.

„Und wer bist Du, edler Geist?" fragte er mich dann.

„Ein junger Pilgrim, der nach dem Vortrefflichen auf Erden wandert, und seine Seele nun hier an Honig labt."

Er ging herunter, ich ihm entgegen; wir bewillkommten uns, und füllten die Becher. Es war ein herrlicher Mann, an die sechszig, ein ächter Dichterkopf, viel vom Ideale des Homer, nur nicht blind, wie es der hohe Jonier auch nicht war, der nur nicht sah was gewöhnliche Menschen immer gegenwärtig mit ihren leeren Köpfen sehen, wovon er endlich den launigen Namen bekam, und der griechische Künstler der sein Bild erfand, richtete sich nach dem Volkswitz.

Wir machten geschwind Bekanntschaft. Er war ein Architekt gewesen, und weil er wenig zu bauen fand, seinem Hange zur Poesie gefolgt. Man hielt ihn nun für einen der besten Reimer aus dem Stegreife weit und breit, und er zog als ein solcher im Lande herum und ergötzte die Leute. Seine Frau war früh gestorben, und seine einzige Tochter gab er vor wenig Jahren einem wakkern Landmann zur Ehe, der hier ein Gut gepachtet hatte, und bei dem er sich meistens aufhielt. Die Wirthschaft war wirklich aus der goldnen Zeit, wie ich hernach mit Vergnügen erfuhr.

Ich sagte ihm, daß ich die Malerei eben so triebe,

wie er ehemals die Baukunst. Dies freute ihn denn von Herzen; er faßte meinen jungen Kopf und steckte ihn in seinen grauen Bart hinein, und küßte mich über und über; ergriff alsdann das Saitenspiel, und sang mit einer Schwärmerei das Lob der Dichtkunst, wie ein wahrer Priester des Apollo, daß ich mich vor Lust nicht regte. Das halbe Dorf kam zusammen, und girrte vor den offnen Thüren und Fenstern leisen Beifall. Und als er endigte, schien das Meer stärker ans Gestade zu brausen, und alle riefen: Es lebe Boccadoro! So nannte man ihn.

Zur fernern Kurzweil fing ich darauf einen Gegengesang an, und richtete Pindars *Χρυσεα φορμιγξ Απολλονος* nach Ort und Umständen ein; schilderte zum Beschlusse den Alten vor mir nach dem Leben, und erhob seinen Stand über den eines Königs. Und mit einem Jubelgeschrei: Es lebe der schöne fremde Jüngling und der göttliche Alte! zog man von dannen, als wir gegen Morgen schieden.

Ich machte, wie es Tag war, einen Spaziergang auf den Hügel, und besah die Lage von Genua. Ein reizendes Theater, das von jeher seine Bewohner angetrieben hat, das Meer zu beherrschen; und woraus immer die größten Seehelden hervorgekommen sind. Heiliger Kolumbus, und Du Andreas Doria, die Ihr nun mit den Themistoklessen und Scipionen im Elysium Paar

und Paar herumwandelt, Euch Halbgötter unter den Menschen bete ich im Staube an. Ach, daß mir kein solches Loos bestimmt ist! Ich sah hinaus in die unermeßliche Sphäre von Gewässer, und die ungeheure Majestät wollte mir die Brust zersprengen; mein Geist schwebte weit über der Mitte der Tiefen, und fühlte ganz in unaussprechlicher Wonne seine Unendlichkeit.

Nichts auf der Welt füllt so stark und mächtig die Seele; das Meer ist doch das schönste, was wir hienieden haben. Sonne und Mond und Sterne sind dagegen nur einzelne glänzende Punkte, und sammt dem blauen Mantel des Aethers darüber her nur Zierde der Wirklichkeit. Dies ist das wahre Leben; hierauf gibt sich der Mensch Flügel, die ihm die Natur versagt, und verbindet in sich die Vollkommenheiten aller andern Geschöpfe. Wer das Meer nicht kennt, kömmt mir unter den Menschen wie ein Vogel vor, der nicht fliegen kann; oder der seine Flügel nicht braucht, wie die Strauße, Hühner und Gänse. Hier ist ewige Klarheit und Reinheit; und alles Kleine, was sich in den Winkeln der Städte in uns nistet, wird hier von den großen Massen weggescheucht. Wie dort die Seealpen aufsteigen! gleich Helden bei Aspasien und Phrynen. Wie die zarte Linie am Horizont sich so weich herumründet! In den Ocean hinaus möchte ich; wie klopft mir das Herz!

Boccadoro wartete schon auf mich, als ich wieder ins Wirthshaus kam. Er sagte, ich müßte ihn heute begleiten zu einem großen Feste, das die ganze Woche fortdauerte.

Marchese S*** vermählte sich mit einer jungen Fregosa in allem ersinnlichen Pomp; der Bräutigam sei wohl jetzt einer der reichsten Privatedelleute von Europa. Diesen Abend würde Wettrennen gehalten, darauf Schmaus und Ball; morgen Stierhetze, und so weiter fort, jeden Tag eine andre Lustbarkeit; Komödie, Seiltänzereien und allerlei Künste sollten sich auf dem Land und Wasser zeigen. Er wäre aufgefordert zwischen anderer Musik bei der Tafel zu singen, und er bäte inständig, auch mich darauf vorzubereiten; wir könnten unterwegs ein hübsches Thema zum Wechselgesang ausdenken. Der Pallast läge wenige Meilen weit von der Stadt auf der andern Seite der See; ein Paar Knechte von seinem Schwiegersohne würden uns mit ihm selbst und seiner Tochter auf einer Barke dahin fahren. Doch er glaube, daß ich dieses alles schon wisse, und vermuthlich eben deswegen hier eingetroffen sei.

Ich versicherte ihm, daß ich herunter gekommen wäre, ohne das mindeste von dieser Hochzeitfeier zu wissen. Aus dem Stegreife könnte ich in so hoher Gesellschaft nicht singen; und außerdem müßte ich immer erst

ein wenig die Art meiner Zuhörer kennen, um leicht den Eingang in ihr Herz und ihre Phantasie zu finden: sonst thue überhaupt das vortrefflichste oft nicht seine Wirkung. Doch wolle ich ihn begleiten; sein Epithalamium zu hören schon allein reize mich. Er könne mich als Stimmer seiner Zither beim Schmause mit einführen.

Ich lernte nun seine Tochter kennen, eine herzgute frohe junge Hausmutter; ihren Mann, einen muntern trefflichen Wirthschafter, und einen kleinen Engel von Söhnchen; so daß ein schönes Ganze in lebendiger Ordnung war. Das alte mit Epheu bewachsene Gemäuer der kleinen Landburg fand ich innen bequem eingerichtet. Ich nahm gegen Mittag bei ihnen ein gesundes, köstliches, einfaches Mahl ein. Nach Tische schlummerten wir alle ein Paar Stunden; und dann fuhren wir ab, und mich ergötzten unendlich die Seewellen, so grünlich klar und weich und furchtbar lieblich schroff über den Abgründen, wo jede auch in ihrer Kleinheit sich majestätisch als Tochter des unermeßlichen Oceans zeigte.

Wir langten gerade auf dem Rennplatz an, als die Pferde schon vorgeführt wurden. Die Sitze waren lauter Licht und Glanz von schönen und prächtig gekleideten Herren und Damen, mit einer Menge Volks überall. Der Pferde waren nur drei; aber alle drei muthschnaubende königliche Thiere, so daß es schwer war voraus zu

bestimmen, welches den Preis davon tragen würde. Man hatte deswegen große Wetten angestellt; die mehrsten waren für einen göttlich schönen Rappen, der sich an den Schranken gar nicht wollte halten lassen. Ein Falbe stand dagegen still da: doch brach der Blick seines Auges in die Bahn wie ein Sonnenstrahl, und sein Fuß hob sich leicht wie lauter voller Nerv. Wie das Seil fiel, that auch der Rappe einen Vorschuß; in der Mitte der Bahn aber griff der Falbe so aus, und überholte die andern, daß sein Lauf schneller war, als die Geschwindigkeit eines Sturmwinds über gelbe Saaten; er flog dahin, und seine Bewegung war das Entzücken aller Augen, selbst derer, die gegen ihn gewettet hatten. Kurz, er gewann den Preis, jedoch mit Noth; und ward hernach erst unbändig.

Nach dem Wettrennen war Komödie, und nach der Komödie der nächtliche Schmaus. Gegen Ende desselben, als Wein und Gespräch die Lebensgeister in stärkre Wallung gebracht hatten, fing Boccadoro an sein Saitenspiel zu rühren. Es entstand eine allgemeine Stille: und die Töne seiner Griffe waren wie ein leises Flüstern am heißen Mittag in kühlen Wäldern von den Seelüften. Sein Geist schwärmte darauf durch die alten Zeiten der griechischen Heroen; und er sang die Hochzeit des Peleus und der Thetis, schmückte die Fabel aus mit lieblichen Worten, und ging davon auf die Gegenwart über, schilderte

den Bräutigam als einen neuen Peleus, eben so von den Göttern beglückt, und seine Braut als die jüngere Thetis.

Auf einmal wendete sich dann der alte Schalk an mich, der ich hinter ihm unter den andern Spielleuten in der Ecke stand; und zog mich hervor, als einen andern Apollo, wenn ich seine Worte wiederholen darf, der plötzlich den Apennin herabgekommen sei, dies Fest noch zu verherrlichen, — und überreichte mir die Zither.

Ich ward überrascht und glühte vor Schaam auf in der fremden glänzenden Gesellschaft. Ein freudiges Murmeln lief durch den ganzen Saal, und aller Blicke flogen auf mich. Es half hier keine Weigerung, wenn ich nicht wollte zum Gespött und zu Schanden werden. Ich entschloß mich also kurz, die Sache so gut abzumachen als mir möglich war, und wählte die mir leichteste Versart, nach der Melodie, die den immer stärker einschlagenden anapästischen Rhythmus hat, und Dich so oft ergötzte.

Nach wenig einfachen Accorden sang ich gerade so wie es war, meine Ueberraschung und Verwirrung und daß ich Boccadoro hierher folgte, die Pracht und Schönheit des Festes zu sehen, ganz fremd und unbekannt, ein bloßer Wandrer hier seit wenig Stunden. Doch Euer Ruhm, fuhr ich fort, geht über Meer und Alpen; und wer ist der kalte neidische Mensch, den Eure glückliche

Liebe nicht begeistern sollte? Nehmt gefällig die wenigen Blumen an, die ich mit geschwindem Raub über Eure Tafel streue.

Der Sohn der Thetis strahlt nun durch alle Nachwelt, weil er einen Homer zum Sänger hatte: wie viel größer aber waren Kolumb und Doria? Und wie weit kann die Frucht Eurer Liebe an edlern Thaten über ihn hervorragen, als wegen eines verblühten durchgegangnen Weibes von einem Manne, den die Natur zum Hahnrei bestimmte, und der weder in Bund noch Freundschaft mit ihm stand, dreimal um die Mauern von Troja herum zu laufen, und alsdann den ermüdeten Feind in den Hals zu stechen! — als wegen eines abgewiesenen Pfaffen einen gräulichen Lärm anzufangen, und dann seine Geliebte darüber geduldig hergeben, und sich ans Meer setzen und weinen*)!

Verzeihe mir diese Lästerungen, bester Freund; Du weißt, daß ich die homerische Natur tiefer fühle, als das vornehme Weltvolk auf der Oberfläche, die nicht zu ihren Moden paßt. Aber Du kennst das Sprichwort: unter den Wölfen muß man mit heulen.

*) Man erinnere sich hier, daß Poesie in Italien so gemein war, und noch ist, daß Handwerksleute homerische Fabel und Mythologie kennen.

Ich beschrieb darauf die Gegend von Genua, und ihre Bewohner; pries dieser Heldenmuth von den fernsten Zeiten an; und daß es besser läge, als selbst das alte Rom, die Inseln des tyrrhenischen Meers und die Küsten von Afrika zu beherrschen. Erzog nun im Gesange den jungen Themistokles, die Seligkeit der Mutter und des Vaters über denselben und die goldnen Zeiten seiner Bürger, und machte allen Gästen nach den süßen Gütern das Maul wässerig; jeder schien im Herzen zu schwören, sich dabei anders aufzuführen, als ihre Vorfahren beim Kolumbus, von dessen hohem erfinderischen Geiste sie mehr Schimpf und Verachtung als Ehre haben.

Ich wurde während des Liedes bei einigen glücklichen Stanzen von lautem Jubel unterbrochen, und erhielt, wie ich aufhörte, großen Beifall, der mir nur in sofern wohlgefiel, weil ich mich aus der Verlegenheit gezogen hatte.

Man stand nun vom Tische auf, und es ging zum Ball. Als die Braut vor mir vorbeigeführt wurde, begrüßte sie mich mit einem festen lüsternen Blicke und wollüstigem Lächeln, und rief mir zu: Bravo! Sie hielt noch den Kopf zurück, als sie vorbei war, und Mienen und Geberden gestatteten Kuß und Umarmung, wenn wir allein wären; ganz die Gestalt einer Bacchantin in Glut und Ueppigkeit, voll Körperreiz mit frecher Seele, welche Weiber mir nur in gewissen Momenten gefallen können.

Ich fühlte wenig Neigung, nähere Bekanntschaft mit ihr zu machen; wohl aber mit einem andern Frauenzimmer, dessen Mutter, was die Formen des Gesichts betrifft, sich an dem vatikanischen Apollo versehen zu haben scheint, nur ohne Stolz und Zorn, vielmehr alles heilige Güte; ein wunderbares Geschöpf!

Ich erfuhr von Boccadoro, es sei eine Freundin der Braut, und halte sich bei ihr auf. Die Eltern wären verunglückte Kaufleute aus Nizza in der Provence gewesen, und vor einigen Jahren gestorben. Die Braut heißt Fulvia, und die Freundin Lucinde; ich verlangte die letztere tanzen zu sehen, aber sie tanzte nicht.

Etwa zwei Stunden nach Mitternacht, als der Ball am lebendigsten war, hörte man einige Schüsse fallen, und bei der plötzlichen Stille darüber ein ängstlich Schreien und wieder Schüsse, und Getümmel die Treppe herauf nach dem Saal. Und in einem Augenblick, ehe man eine Hand umwendet, brachen gräßliche Männer mit Säbeln und Gewehr in den Händen zur vordern Thür herein. Man stand wie versteinert, und wollte fliehen und konnte nicht, und wußte nicht wohin. Alles drängte sich auf die Seiten nach den Fenstern, und wo nur eine Oeffnung war, und heulte und jammerte, und alle Gesichter färbte die Todesbläße.

Wir wurden von Seeräubern überfallen, nach den

gelben afrikanischen Gestalten; und an Gegenwehr war wenig zu denken. Ein Theil von denselben besetzte die Thür, wo sie hereinkamen, andre faßten gleich die Braut und griffen zuerst nach den Frauenzimmern und schleppten sie fort. Ich stand zu Ende des Saals an den Fenstern nach dem Garten; die ersten vom Adel sprangen mit Gefahr hinaus. Ich wurde fast vom Getümmel erdrückt, und konnte kaum eine Pistole losreißen, die ich sogleich nach dem stärksten Kerl an der Thür abbrannte. Die Kugel traf so glücklich ihn zum linken Ohr hinein, daß er auf der Stelle stürzte. Der Knall verschaffte mir einigen Raum, so daß ich die andre zog, und zugleich meinen Degen. Während der Zeit hatten sich noch andre Genueser und Bedienten mit Gewehr versehen, und schlugen im Mangel desselben mit Stühlen drein. Die Räuber hieben mit ihren Säbeln um sich, und spalteten etlichen die Köpfe und verwundeten diejenigen, welche voran waren. Doch brachten wir sie endlich zur Thür hinaus, die sie aber von außen besetzt hielten, so lange bis ihre Gefährten mit der Beute bis ans Meer kamen, und sie einschifften. Alsdann wichen sie, und wir hatten das Nachsehen, ohne ihnen viel Schaden zufügen zu können; weil sie ihren Angriff zu gut angeordnet hatten.

Der Bräutigam selbst bekam eine starke Wunde, und ein Paar von den vornehmsten Gästen lagen ohne

Hülfe niedergestreckt. Die wackersten machten sich mit dem Johann Andreas Doria, welcher, wie Du weißt, die türkische Flotte mit besiegen half, von dem Geschlecht des großen alten, gleich auf nach Genua, um den Räubern nachzusetzen, und ich wollte mit dabei sein. Es war eine Frechheit seit undenklichen Jahren ohne Beispiel.

Wir langten dort gegen Morgen an. Fünf Dreiruderige wurden ausgerüstet, und wir stachen eine Stunde am Tag in die See, als noch die Sonne mit einem eingefallnen Nebel kämpfte. Der Wind hatte sich die Nacht geändert, und ein Scirocco blies von Südosten. Wir wußten nicht wohin unsre Fahrt zu halten, und machten uns auf die Höhe zwischen beide Küsten. Endlich nach und nach, obgleich langsam, erweiterte sich der Gesichtskreis, und die Gebirge fingen an sich zu zeigen unter der grauen Hülle; erst gegen Mittag lag die Wasserwelt uns einigermaßen vor Augen, jedoch von allen Seiten so mit Dunst umfangen, daß wir nichts entdecken konnten.

Doria beschloß nun, zwei Schiffe abzusondern, und dieselben auf Sizilien zustreichen zu lassen; er selbst wollte mit den andern über Corsica hinaus in die provenzalischen Gewässer. Noch ehe wir ausliefen, wurden auf beide Seiten Jachten ausgesendet; keines aber war zurück gekommen. Ich blieb auf dem Schiffe, wo er selbst

war. Es ging nun in vollem Zuge. Noch kannten wir die Stärke der Feinde nicht; bei Nacht und Nebel hatten wir die Anzahl ihrer Barken nicht unterscheiden können.

Am Abend kam eine Jacht wieder, und verkündigte, daß es den Feind bei Monaco im Gesicht erreicht hätte; die Räuber seien vier große Galeeren stark. Wir ruderten die ganze Nacht; und den andern Morgen, als sich das Wetter aufheiterte, erblickten wir ihre Segel. O wie klopfte mir das Herz, bald im Schlachtgetümmel zu sein! Der Tod ist dabei doch nichts anders, als eine freie Bahn auf die edelste Art in die Geisterwelt aus diesem Chaos von Unwissenheit.

Sie entdeckten uns gleichfalls und verdoppelten ihre Ruderschläge. So strebten wir den ganzen Tag.

Eben als die Sonne, nach dem Stesichores, aus den Lüften in den goldnen Becher trat, und den Ocean hinab schwamm zu den finstern Tiefen der heiligen Nacht, thaten wir die ersten Kanonenschüsse nach ihnen; wir hatten den Vortheil des Windes über sie, und sie machten darauf Halt, weil sie nicht weiter flüchten konnten. Wir griffen sie gleich in gerader Linie an, und dehnten uns etwas aus, damit sie uns nicht von den Seiten ankonnten. Wir brachten ihnen einige herrliche Lagen bei, und waren weit besser als sie mit grobem Geschütz versehen. Nach mancherlei Wendungen kamen wir, als schon die

Dämmerung sich einsenkte, mit zwei Schiffen an einander zum Handgemenge, und unser drittes suchte die zwei andern Galeeren abzuhalten, die es entern wollten.

Ich befand mich auf dem ersten, und kämpfte mit aller Gewalt und Besonnenheit, deren ich fähig war. Noch hatte ich zum Glück keine Wunde, aber die Kugeln von kleinem Gewehr und Säbelhiebe streckten manchen an mir nieder. Endlich drangen wir in ihre größte Galeere, und ich war unter den ersten, mit einem starken Dolch in der Linken, und in der rechten den Degen, und im Gurt noch eine geladne Pistole. Bevor ich übersprang, stieß ich einen ihrer keckſten nieder, der schon im Begriff war, dem Doria mit seinem sichelförmigen Damascenersäbel den Unterleib durchzuschneiden, und rettete diesem so das Leben. Mit einem andern auf der feindlichen Barke, der auf mich einhieb, wurde ich hernach bald fertig; doch konnte ich mit dem Dolch seinen Streich aus beiden Fäusten nicht so ganz abhalten, daß er mir nicht ein wenig im Herunterschellern den linken Arm streifte; ich traf ihm darüber gerade die Kehle, daß er die Zunge herausstreckte.

Sie wichen und ergaben sich; nur der, welcher der Anführer schien, sprang unters Verdeck, und ich ihm nach. Und sieh! hier steckte die Braut mit der andern Beute. Er holte mit dem Säbel weit nach ihr aus, um ihr den

Kopf vom Rumpfe zu hauen: ich aber kam ihm zuvor, und stach ihm die Klinge mit ganzer Kraft unter dem aufgehobenen Arm ins Haarwachs, daß er auf die Seite stürzte, zog sie heraus, und gab ihm dann vollends den Rest.

Die Hauptgaleere war nun übermannt, allein die andre wehrte sich desto fürchterlicher. Ein junger Mann, noch ohne Bart, focht wie ein Verzweifelter, und hatte neben sich viele Todte liegen; und er würde sich frei gemacht haben, wenn wir andern nicht den Unsern zu Hülfe gekommen wären. Auch diese mußte sich dann ergeben. Inzwischen flüchteten die zwei andern, nachdem sie unser drittes Fahrzeug eroberten, mit diesem. Wir setzten ihnen nach, verloren sie aber in der Dunkelheit; den Morgen darauf waren sie uns aus dem Gesichte, und wir konnten ihren Weg nicht entdecken.

Doria kehrte ärgerlich nach Hause, daß die Sache nicht besser abgelaufen war. Vielleicht hätte er gar nicht angegriffen, wenn nicht einer seiner Verwandten aus dem Tanzsaal mit wäre weggeschleppt worden, den er nun doch wieder frei machte. Es ging hier Noth an Mann, und die äußerste Gefahr war in der Säumniß. Die zwei andern Schiffe hätte er freilich nicht nach Sizilien ausschicken sollen; aber wer kann alles vorhersehen? Wer wußte, daß die Räuber so stark waren? Nach geschehener That ist jeder Tropf klüger als Hannibal und Cäsar.

Ich hingegen war glücklich wie ein Gott; mich dünkte, daß ich erst das wahre Leben recht geschmeckt hätte. Doria der strenge machte bei allem seinen Verdruß mir große Lobsprüche, und sagte öffentlich: „Du hast einen schönen Anfang gemacht, Junge; wenn Du länger lebst, und so fortfährst, wird ein berühmter Held aus Dir werden.“ Fulvia, deren Schutzengel ich gewesen war, dankte mir mit Thränen voller Zärtlichkeit. Aber mehr als alles, unter den Geretteten befand sich auch die schöne Provenzalin Lucinde, die nur noch jämmerlich an der Seekrankheit litt, und bis aufs Blut von sich gab. Ich hatte nicht die geringste Anwandlung davon gespürt; und es erquickte mich durch Mark und Bein, daß ich dieses Element und dessen lebendige Bewegung noch immer von meinem Knabenalter an so wohl vertrage.

Wir liefen gegen Abend in den Hafen von Villafranca ein, nachdem wir den ganzen Tag vergebens herumgekreuzt hatten; um die Verwundeten zu pflegen, unsre Todten zu begraben (die gebliebnen Feinde warfen wir gleich über Bord) und die abgehärmten Frauenzimmer einige Ruhe genießen zu lassen; nur ein Paar Vermählte unter denselben waren von Kanonenkugeln zerschmettert worden, die übrigen alle blieben unversehrt. Wir führten sie den Berg hinauf in das Städtchen, das hinten im Kessel unter dem jähen Felsen mit wenigen

Häusern nur wie eine Einsiedelei zwischen Oelbäumen liegt. Ich nahm Lucinde in Arm, die auf dem festen Boden gleich wieder zu sich kam, und sprach ihr Muth ein nach überstandner Gefahr. „Ach, antwortete sie seufzend, warum lebe ich noch, um auf immer unglücklich zu sein! Niemand weiß mein Leiden. O, wär' ich nur dort oben bei den Auserwählten unter den Heiligen und Engeln!" Und hier that sie einen schmachtenden Blick aus ihren großen schwarzen Augen gen Himmel, und zerschmelzte mir ganz mein Herz damit. „So viel Schönheit ist nicht gemacht, versetzte ich ihr, um hienieden sich zu quälen; wirf allen Kummer weg, und sei selbst so selig als Du andere selig machst." Sie schwieg, neigte das Haupt wie eine welke Blume, und ging, ohne auf meine Reden Acht zu geben, mit mir voran; ihre traurige Miene und blasse Farbe, ihr verwirrtes Haar und losgegangnes Gewand vollendeten das Bild einer bezaubernden Heiligen. Wir quartierten sie zusammen in ein Haus ein, und sie wurden gut verpflegt und gewartet. Ich selbst blieb in dem Städtchen, und ruhte die Nacht aus; meine Streifwunde hatte nichts zu bedeuten.

Den andern Morgen nach der Messe unterhielt ich mich noch ein paarmal auf den Raub wenige Augenblicke allein mit Lucinde, die nun wieder zu Kräften gekommen war und erfuhr, daß der Anführer der Räubergaleeren,

den ich niedergestoßen hatte, ein Liebhaber von Fulvia gewesen sei, ein Genueser, der gefangen seinen Glauben verläugnete, und alsdann unter dem berühmten Ulazal diente, dem größten Seehelden unsrer Zeiten. In sie entbrannt, ohne daß seine Leidenschaft je ihr Ziel erreichte, unternahm er die That nach hinlänglich eingezogner Nachricht von allen Umständen der Hochzeit, und hätte sie bald glücklich ausgeführt. Er war Bastard von einem Adorno, und man nannte ihn zu Genua Biondello. Jungfräulich versicherte sie mir, daß die Braut noch ihre Ehre bewahrt hätte mit heißen Bitten und Beschwörungen, daß er sie nur so lange verschonen möchte, bis er ans Land käme, bei ihrem üblen Befinden; und sie sei rein bis auf einige Küsse, die sie dem Verdammten unterdessen habe gestatten müssen. Die andern wären meistens noch viel ärger als die Braut von der Seekrankheit befallen gewesen, so daß die Barbaren selbst Mitleiden und Barmherzigkeit gegen sie gehabt hätten, ohne sie weiter noch zu martern. Außerdem habe die Noth in Sicherheit zu kommen, die Räuber zu äußerster Geschäftigkeit angetrieben, und die Menge die Begierden jedes einzelnen im Zaum gehalten; so seien sie noch glücklich der Schande entrissen worden, und eine könne für die andre zeugen. Biondello habe dann in der Verzweiflung Fulvia aus Eifersucht niedersäbeln wollen, als ich sie errettet hätte.

„Heilloses Geschenk der Schönheit, rief sie aus, in wie viele Drangsale stürzest Du uns! und wenn wir andre damit glücklich machen, so gerathen wir dadurch selbst in das äußerste Elend. Wie die Könige, die alles vermögen, nur daß unsre Herrschaft kurze Zeit dauert, haben wir durch Dich keinen Freund; und die vortrefflichsten Männer, mit allen Vollkommenheiten ausgerüstet, wie zum Beispiel Ihr seid, legen uns häßliche Fallstricke."

Dieser Vorwurf ging mir wie eine Kugel vor den Kopf, und ich fiel in den Staub vor der Himmlischen nieder.

Nachmittags drehte sich der Wind, und wir fuhren mit Rudern und Segeln wieder ab. Auf unser Schiff war mit einigen andern Gefangnen der junge Held gebracht worden, der auf der zweiten eroberten Galeere so tapfer kämpfte, so daß wir unser drittes Fahrzeug darüber einbüßten. Ich hörte ihn hernach im Neugriechischen mit einem seiner Gefährten sprechen; und er stampfte noch mit dem Fuße vor Zorn, daß die zwei andern Galeeren sie im Stiche gelassen hatten; jedoch mit Unrecht: denn jene wurden gleich im Anfang des Gefechts von unserm Geschütz sehr übel zugerichtet. Er sprach inzwischen so frei und ohne Furcht in der Gefangenschaft, und seine Gestalt war so schlank und edel in der wilden Farbe von Meer und Sonnenbrand, daß mein Herz gegen ihn von Zuneigung wallte. Ich beschloß alles mögliche anzuwen-

den, ihn von der Knechtschaft los zu machen, welches mir denn auch glückte; noch ehe wir zu Genua einliefen, schenkte ihn mir Doria zur Belohnung. Ich nahm ihn zu mir wie wir von Bord traten, erklärte ihm seine Freiheit, worüber er mir an die Brust flog, und ließ ihn wenig Tage darauf mit einem venezianischen Schiffe nach Konstantinopel abfahren. Er bat mich vorher um meine Zuschrift, die ich ihm denn an Dich gab.

„Du sollst Dich nicht in mir betrogen haben, sprach er zu mir beim Abschied: solche Menschen wie wir müssen einander ihr Lebenlang helfen."

Die Männer, die ihre schönen jungen Weiber wieder bekamen, freuten sich wenigstens, daß ihnen Grund und Boden geblieben war, und die Väter und Mütter hofften bei ihren Töchtern das Beste. Wegen der Braut wurden insgeheim von der Familie des noch verwundet darnieder liegenden Bräutigams verschiedne Personen besonders in Verhör genommen; und als ihre Aussagen übereinstimmten und derselben Unschuld bekräftigten, überließ man sich wieder ganz der Freude.

Der Himmel bescheere mir nur immer so fort ein Leben, und lasse mich nie in Unthätigkeit schmachten. Von Cäcilien und Dir geschieden zu sein aber thut mir weh im Herzen. Wenn wird einmal wieder die Zeit der

Vereinigung kommen! Ach, wenn es ihr nur wohl geht! dies ist jetzt alles was ich von ihr verlange. Ardinghello.

Ich meldete Ardinghello den Empfang seines Briefs; daß die Sachen der Cäcilia erwünschten Ausschlag nähmen, und daß man auf ihn gar keinen Verdacht hätte; desgleichen andre Dinge, die mich betrafen und nicht zu dieser Geschichte gehören. Ich erhielt von ihm im Dezember folgende weitere Nachricht.

## Genua, Dezember.

Die See ist hier doch etwas ganz anders, als in Euren Brentasümpfen! Die Stürme machen mir jeden Tag ein neues Schauspiel, und ich begreife nun, wie dem Kolumbus der Muth im Herzen erwuchs, sich mit einer Bande Gesindel in den unwirthbaren Ocean hinaus zu wagen, gleich einem Gotte, der Wasserfluthen und Orkane kennt, und in ihr grausames wildes Spiel sich zu finden weiß, kühner als Herkules und alle Helden der vorigen Zeitalter. Wenn die Wogen so den Hafen hereinbrechen und sich an seine hohe Mauer hinaufwälzen bis über die Dächer der Häuser die da stehen, und Schaum und Meer wie ein Wolkenbruch wieder herabströmt, und mit dem neu herbeirauschenden Ungestüm sich klatschend zu Staub wirbelt: wie lebt die Natur da in meinem Sinn und ergreift mit ihrer Musik mein Wesen!

Ich habe angefangen, es mit Farben darzustellen, aber alles wieder weggeworfen: dahin reicht keine Kunst; sie bleibt hier zu sehr blos todter winziger Buchstabe.

Dafür gebe ich mich desto mehr mit den hiesigen Seeleuten ab, studiere den Schiffbau, lasse mir ihre Züge durch das mittelländische Meer erzählen, ihre Gefechte, Gefangenschaften, ihren Handel; bewirthe die besten oft, und theile ihnen wieder von demjenigen mit, was ich weiß, und erkenne immer mehr, daß der Mensch eher so gut ist als er sein kann, als daß er so böse wäre als er sein könnte, im Ganzen genommen.

Zufriedner bin ich mit ein paar Skizzen, die ich aus den Begebenheiten gemacht habe, welche ich Dir in meinem vorigen Briefe erzählte. Die eine stellt die Scene vor, wie die Räuber in den Tanzsaal fielen, und Braut und Frauenzimmer entführten: doch würde mir die nächtliche Beleuchtung bei der Ausführung im Großen schwer werden. Die andre ist, wie ich den Biondello unter dem Verdeck niederstieß. Wenn ich den Ausdruck der Wuth und Verzweiflung in seinem Kopf erreichen könnte, und den höchsten Schrecken, der an die Ohnmacht grenzt, in den schönen Weibergestalten, die ich in ihren Gruppen und zerzausten Kleidungen ganz nach der Natur genommen habe, sammt den zwei niedergeschmetterten, so müßte dieses Bild im Großen jedermann ergreifen. Fulvia

besitzt sie, und sie mag sich dieselben einmal von einem andern ausmalen lassen. Ich bin mit ihr schon bekannter geworden als ich anfangs wollte.

Ich stecke in einer Lage, die ich Dir kaum mit Worten andeuten kann. Wenn Lucinde an Fulvia's Stelle wäre, so führten wir ein Götterleben; so aber ist Natur und bürgerlicher Stand einander ganz entgegen. Fulvia hat eine Phrynenseele; und diese sollte Lucinde haben, um das glückseligste Geschöpf zu sein. Ich habe Gespräche mit der letztern gehabt, mich auf ewig mit ihr zu fesseln, wenn die Ehe nicht der Tod bei lebendigem Leibe für meinen freien Sinn wäre. Ach es geht bei ihr alles so schön hinüber und herüber! Was dies weibliche Wesen für einen süßen Klang hat, ist unaussprechlich. Und ihre Ahnungen und Gefühle von unsichtbaren Welten, so fremd und sonderbar und kindlich zuweilen sie mir auch vorkommen, ergötzen mich doch wie homerische und platonische Dichtungen.

Es ist mancher von ihr entzündet, und lüstern bis zur Wuth nach ihrem Ambrosia und Nektar; aber wen sie etwa möchte, der will oder darf sie nicht heirathen; und so ist der Engel melancholisch und unglücklich. Sie will mir wohl, das seh' ich, und leidet Pein, und thut sich die äußerste Gewalt an. Warum müssen wir so gebunden sein, und jeden Tropfen Lust mit Ach und

Weh erkaufen! Alles in der Natur ist glücklich, nur der Mensch nicht; das, was wir Vernunft nennen, steht ihm immer als ein tyrannischer Zuchtmeister zur Seite, und diejenigen, welche man ihrer Vollkommenheit wegen bewundert, sind die armseligsten unter allen.

Als ich mich einst an einem Abend tiefer mit ihr im Gespräch hierüber verlor, und ihr dieses einleuchten machen und sie, wie mich dünkt, auf ihren rechten Lebenspfad führen wollte, sah ich auf einmal Fulvia neben uns, die ich im Eifer nicht bemerkt hatte; wir sonderten uns vorher von der Gesellschaft ab, und standen an einem Fenster im Saal mit der Aussicht übers Meer hin. Der Ernst kehrte sich dann in Kurzweil; Fulvia foppte mich als einen blöden Schäfer, und in Rücksicht auf sie war der Spott nicht ungerecht; Lucinden sagte sie einige unanständige Dinge, welche deswegen erröthend ausschied.

Folgenden Nachmittag erhielt ich durch ein Weib, das Lucinde bediente, ein Zettelchen, worauf geschrieben stand: „Ich muß Sie allein sprechen, mich zwingt die Noth dazu; warten Sie eine Stunde nach Einbruch der Nacht unten am Pallaste; die Ueberbringerin wird Sie an Ort und Stelle führen.“

Ich wußte nicht, was ich denken sollte, und von der Frau war weiter nichts herauszubringen; inzwischen versprach ich gewiß zu kommen.

Diese führte mich auch die bestimmte Zeit die Treppe hinauf, und oben durch den kleinen Garten. Es war finster, und regnete, und der Wind sauste. Alsdann machte sie ein Zimmer auf, schloß mich hinein, und ich war völlig im Dunkeln. Sogleich wurde ich von einer warmen Hand fest gefaßt, und auf ein Ruhebettchen gebracht, schüchtern erst und endlich inbrünstig umarmt und geküßt unter heißen Seufzern, ohne weiter nur ein Wort zu hören. Mein ganzes Blut gerieth in Wallung an den in Liebe klopfenden Brüsten; ich glaubte, Lucinde sei plötzlich eine heitre Griechin geworden, und wollte ihr himmelschönes junges Leben genießen und mit mir den Anfang machen. Mir wich das Gewand unter immer mehr verführerischem Sträuben, und ich gelangte bei dem höchsten Reize, den junge zarte nackte vollkommne weibliche Formen in der Dunkelheit für unsern stärksten Sinn nur haben können, zum entzückendsten Ziel meiner entflammten Begierden.

Das bacchantische Leben, das endlich alle Verstellung vergaß, brachte mich hernach doch etwas aus meiner Unüberlegung, obgleich noch ganz im Rausche. „Lucinde, Lucinde, rief ich, welch eine glückliche Verwandlung! Laß mich Deine Stimme hören.“

„O Du mein Alles! hörte ich nun Fulvia statt ihrer, verzeihe mir diesen Betrug. Was ich bin und habe,

ist Dein Eigenthum, Du bist mein Herr und Meister! Du hast mir das Leben errettet, und ich kann nichts weniger thun, als Dir wie Magd und Sklavin dienen, Engel, Gott! Wo find' ich einen Namen, der alles das ausdrückt, was ich in Dir umfasse? Auch Lucinde soll Dir zu Theil werden! Stolz und Eifersucht sammt der Person will ich Deinem Vergnügen aufopfern." Hier umrang sie mich aufs heftigste und biß mich wie rasend in die Brust.

Ich mußte mir's gefallen lassen; ich war angeführt auf eine Weise, die mir hohe Lust gewährte. Wenn ich auch ein Joseph hätte sein wollen, so war die Flucht zu spät. Ihr Gemahl erzeigt mir Freundschaft, aber wer kann dafür daß er einfältig ist und kein besseres Schicksal verdient? Warum hat er so geheirathet? Dies sind natürliche Folgen, die selten ausbleiben. Fulvia hat ein heißes Temperament, und er ist schwach und kalt und träge; solch ein Paar thut kein gut zusammen, wie mancher wegen des Kontrastes sich wohl einbilden möchte.

Ich verwunderte mich über den Schritt, den sie gethan hätte; freute mich ihrer Liebe, und pries ihre Reize; gestand ihr aber aufrichtig, wie närrisch der Mensch sei, und daß mein Herz auch beim lebendigsten Genuß der Wonne noch nach Lucinde schmachte.

„Und warum sollen wir Dich nicht als Freundinnen

lieben können? O Du bist ein so theures Gut, daß wir beide an Dir überflüssig genug haben, und ihrer mehrere, wenn Du willst. Du sollst als der edelste Wein nur zum höchsten Fest aufgespart werden, der mit seinem Balsam allen köstlichen Geschmack überflügelt. Warum sollen vernünftige Schwestern nicht friedlich mit einander an Dir Theil nehmen? Warum sollen wir uns von Gewohnheiten und Gesetzen im Zaum halten lassen, die blos für den Pöbel sind, eben weil er Pöbel ist, der sich nicht selbst regieren kann?"

Du siehst hieraus, daß ich doch mit einem gutartigen Geschöpfe noch zu thun habe. Ich mußte über ihre Aspasienberedsamkeit und feinen Lobsprüche lächeln; band ihr aber aufs Gewissen behutsam zu sein; und so war der neue Liebeshandel fertig.

Es läuft mir heiß über den Leib, da ich mit Dir von Cäcilia sprechen will, und ich erröthe wie ein Unheiliger; sie bleibt immer die Krone von Venedig. Möchten sie und Lucinde nur so Schwestern sein, wie Fulvia sagte! Aber ich bin ein Thor und unersättlich. Ach, die Arme wird verlangen Nachricht von mir zu hören; und dies ist noch nicht einzulenken. Wie, bin ich strafbar, daß ich mich mit dem Schönen zu vereinigen suche, wo ich's finde? Ist dies nicht der edelste Trieb unsers Geistes? Ist der nicht ein Elender, ein von Gott Verworfner,

der diesen Trieb nicht hat, nicht ausübt? In was für einer Welt bin ich, wo dies Naturlaster sein soll? Den Menschen zerrüttende bloße bürgerliche Ordnung ist es. Komm, göttlicher Plato, und stürze alle die barbarische Gesetzgebung über den Haufen, und führe Deine Republik ein, wo wenigstens Mann und Weib mit ihrer Liebe heilig und frei sind. Ardinghello.

Ich erhielt mit diesem Briefe fast zur selben Zeit ein Kästchen von Smyrna an Ardinghello, und konnte es ihm sogleich durch einen Veroneser, einen alten Bekannten von unserm Hause, welcher in Handelsgeschäften nach Genua abreiste, übersenden. Dabei meldete ich ihm die völlige Befreiung seiner Cäcilia. Im Februar schrieb er mir wieder, wie folgt, mit dem von Verona bei dessen Zurückkunft.

## Genua, Februar.

Sieh, theuerster Schatz meines Lebens, edles Herz, hoher Geist, gute Thaten bleiben nicht unbelohnt! Lies dieses kostbare Zettelchen: für Dich hab' ich kein Geheimniß.

„Du hast den Sohn des Kalabresers Ulazal gerettet, ein Kind der Liebe, das er mit einer Griechin aus Rhodos erzeugte. Nimm hier einen kleinen Dank dafür, und reiß Dich los, und komm in meine Arme. Bei meiner Mutter Platane Stephani zu Smyrna

kannst Du mich immer ausfinden; dahin richte auch Deine Antwort. Ich versichere Dir, daß kein besseres Leben ist, als vom Archipelagus bis an die Säulen des Herkules auf den klaren Wassern in beständiger Bewegung zu sein, und durch seine Tapferkeit die Schönheit aller der reizenden Küsten zu genießen. Königlicher Jüngling erquicke bald mit Deinem muthigen Anblick meine Seele! Diagoras Ulazal."

In dem Kästchen sind Edelsteine und Ringe und einige andre orientalische Kostbarkeiten von großem Werth.

Alle diejenigen, die wir ihm gefangen nahmen, hat er schon frei gemacht und meistens mit andern Christensklaven ausgewechselt. Er versprach es ihnen, wenn sie ihn nicht entdecken würden; und die auserlesene Schaar war entschlossen genug dazu. Solche Zuneigung hatte jeder für den jungen Helden.

Nun höre meine andern Begebenheiten! Den Antrag des Diagoras müssen wir weiter überlegen; ich kann mich noch nicht entschließen das schöne Italien zu verlassen, da ich noch so wenig davon gesehen habe.

Fulvia nahm über sich Lucinde zu bekehren; meine Leidenschaft gegen dieselbe schwoll immer mehr an, je härter und unerbittlicher sie wurde. Vor vierzehn Tagen ungefähr ließ sie endlich etwas von ihrer Strenge nach, da sie vorher immer alle Gesellschaft mied, wo sie wußte

daß ich zugegen war. Eine gewisse Heiterkeit und Frühlingsrosenröthe ging in ihrem himmlischen Antlitz auf, das sonst ein innerer Gram mit einer melancholischen Leichenblässe überzog, die mir so das Herz zusammenklemmte, daß ich aus der Haut fahren mochte, um dem Engel zu helfen. Sie gestattete sogar, daß ich auf einem vermummten Ball eine Menuett mit ihr tanzte. Gott! welcher hohe Reiz enthüllte sich in jeder Bewegung ihres schlanken Körpers! Wie heiß die Augen in mich sonnten, und sich doch so selbst überlassen! Wie süß die zarten Lippen in so frischer feuchter Röthe lächelten, und die festen glänzenden Brüste von der Ebbe und Fluth der Jugend wallten! Ich ward umflochten von einem unzerreißbaren Liebesnetz, und die Berührung ihrer Finger entflammte mich, als ob ich lauter Salpeter und Schwefel wäre. Wo ich den Blick hinrichtete, entstanden neue Zaubereien; so hatten mich ihre behenden sichern Füße nie entzückt, und nie so ihre braunen hebenden Locken über den schönen weißen Hals, sammt aller ihrer Kleidung. Wir schwebten um einander wie klare lichte Empfindung; sie schien zu fühlen was ich fühlte, und zitterte zuletzt vor Bangigkeit, so daß wir plötzlich aufhören mußten.

Noch dieselbe Nacht ward eine Verrätherei gegen sie ausgedacht und vollführt. Ich stahl mich mit Fulvia vom Ball weg, und diese verbarg mich in einen großen

Schrank, der in Lucindens Schlafzimmer stand, worin einige alte Familienkostbarkeiten hingen; Fulvia ließ mich allein, und kam unbemerkt wieder zurück.

Lucinde machte sich gleich darauf vom Tanzsaal; ich erbebte vor Schrecken und Lust, wie ich sie hereinrauschen hörte. Sie sang alsdann beim Auskleiden ein provenzalisches Lied, mit einer Stimme, woraus die Töne so gefühlig und rein wie Perlen hervorkamen, die ich noch nie vernommen hatte: nur befremdete mich äußerst dessen Inhalt. Es war der Seelenjubel einer Jungfrau, die ihren Geliebten wieder findet, frei von Noth und Drangsal worin er lange geschmachtet hat, und ihn mit tausend Küssen, Liebkosungen und Zärtlichkeiten empfängt. Doch vielleicht, dachte ich, ist es etwas auswendig gelerntes, und es fällt ihr eben so ein; aber es machte mir heftige Unruhe, als sie beim Schluß die Hände zusammenschlug und ausrief: „O hätte ich Dich schon, mein Florio! aber wie weit bist Du noch entfernt! Doch Flügel wachsen meiner Hoffnung, daß Du noch lebst. O Du heilige Magdalena bescheere mir den holden, die Du auf Deinem Felsen zu Marseille schon oft über ihn gewaltet hast, und den Verwegnen aus den Fluthen des Meeres und tödtlichen Gefahren nach meinen Bitten errettet! O Du liebe heilige Magdalena, ich falle hier vor Dir nieder, und fleh' Dich an, überlaß, o Freundin des Erlösers,

mein Gemüth nicht immer dem bittern Kummer! Mache mein Herz leicht und wieder froh, und stehe bei meiner Liebe! Ardinghello, der Flüchtling, heirathet mich doch nicht. Was hilft mir's, wenn ich seine Qual auch noch so hoch treibe: er machte mich endlich unglücklich. Wohlwollen muß ich ihm, ach ja! er ist ein verführerischer Bube. O Florio erscheine bald! Heilige gib mir ihn!"

Ich wurde fast zum Narren, so griffen mich diese Reden der Unschuld in meinem Schrank an, und mußte alle meine Kräfte zusammenspannen, um auszuhalten. Noch war ich unentschlossen, was ich thun wollte; Tumult und Aufruhr in allen Nerven und Adern. Und so harrte ich, bis sie sich zu Bette legte, und harrte noch hernach über eine Stunde; und lange und lange, bis ich endlich in der Verzweiflung, mit meinen Gedanken und Gefühlen ins Reine zu kommen, leise die Thür öffnete und heraustrat.

Den Mantel hatte ich schon vorher abgeworfen, und die Schuh ausgezogen; ich ging auf den Zehen und hielt mich mit den Händen im Gleichgewicht. Sie lag vom Schlaf aufgelöst mit dem Kopf über den rechten Arm, und den linken sanft ausgestreckt, mit den Knieen jungfräulich ein wenig zusammengezogen, die Decke von sich geworfen, und nur den Unterleib mit dem leinenen Tuche verhüllt; es war eben eine laue Nacht.

Ich besah alsdann ihr Zimmer. Vor einer Madonna mit dem Kinde, nach der reizenden von Raphael **auf dem Stuhl** von einem seiner besten Schüler kopirt, brannte eine Lampe; und eben so brannte eine andre vor einer Magdalena, gewiß von dem Wundermanne der Lombardei, Antonio Allegri: solch eine unbeschreibliche Anmuth war in den Umrissen ihres Gesichts, so lieblich die Farbe, und unübertrefflich das blonde Haar gemalt, über die jungen Brüste reizend wie von einem Lüftchen verwebt. Vor beiden standen Blumenstöcke, vor der Magdalena aufgeblühte Rosen und Knospen, vor der Madonna Lilien und Nelken, die sie sich selbst den Winter erzog. Auf dem Tische vor jener lagen die Gedichte des Petrarca, und Schreibzeug, Federn und Dinte und Papier und beschriebne Blätter. Ich las das eine, wo ausgestrichen und verändert war, und fand das Lied im Provenzalischen, was sie gesungen hatte. Das wußte ich auch noch nicht, daß sie ihre Gefühle in so schöne Form von Worten bringen konnte; mir wallte dabei eine Glut nach der andern auf im Herzen. Im Petrarca war das Gediegenste, immer gerade das wenige Vortrefflichste, mit ausgetrockneten verschiednen Blumenblättern belegt und bezeichnet; besonders in den Reimen nach dem Tode der Laura. Neben der Madonna stand ihre Näharbeit in einem Rahmen; sie hatte angefangen die lebendigen Ro-

sen und Lilien vor sich dahinein zu sticken. Mich überlief ein Schauder, als ob ich in den Tempel der Keuschheit eingebrochen wäre, und lästerlichen Frevel ausüben wollte. Ich blickte durch das Fenster am Bette, und der volle Mond wich hinter die Seealpen, den Greuel nicht anzusehen; unten rauschte zürnend das Meer auf. Ich ward erschüttert, und es fehlte nicht viel, daß ich mich wieder in den Schrank verborgen hätte; doch knieete ich vor sie hin, und stemmte mich leise mit beiden Händen auf ihr Lager; ihr ambrosischer Athem berührte mich wie Wonne des Himmels. So lag ich eine Weile in ihrem Anschauen versunken und verloren, und meiner endlich nicht mehr mächtig. Ich warf die Kleider von mir, und näherte mich nach und nach leise mit ganzem Leibe dem Schönsten, was die Welt hat. Ich schob alsdann mit den äußersten Fingern das Hemd auf beide Seiten von den Brüsten, die mich mit ihren Knospen der Unschuld anlächelten, als ob sie Verschonen ihrer Jungfräulichkeit bäten; und so brachte ich das Tuch von ihren reinen trocknen Füßchen und den netten Beinen bis an die Mitte der wie Säulen runden üppig hinaufschwellenden Schenkel, worunter es fest hing.

O all ihr Mächte des Himmels und der Erden, welche Vollkommenheiten habt Ihr hier vereinbart! Ich zerrann in nicht mehr zu hemmendes Entzücken, und riß

das Tuch los: und sie fuhr auf und that einen Schrei unter meinen Küssen.

„Habe keine Furcht, stammelte ich ihr, ich bin Ardinghello, und werde Dir kein Leid zufügen.“ Sie hörte nicht und rief: „Bösewicht! Schändlicher! Hülfe!“ und wand sich los und bedeckte sich und weinte in aller Verzweiflung. Ich war wie von einem Wetterstrahl durchschlagen in allen Gebeinen.

„Vergib, o Himmelskind, einem von unwiderstehlicher Liebe ganz niedergeworfnen und überwältigten, diese Frechheit. Ich schwöre Dir bei allen Deinen und meinen Heiligen, ich werde Dir kein Leid zufügen!“ So faßte ich sie mit Gewalt bei ihrer Rechten, und legte sie an mein lautschlagendes Herz.

„Weg von mir, grausamer Verderber!“ schluchzte sie.

„Komm wieder zu Dir, Lucinde, sprach ich ihr ein; sieh! ich berühre Dich nicht mehr. Ich bin schon glücklich, wenn ich Dich nur sehe; und wenn ich von Dir bin, ist alles vor mir in Leerheit. Deine Gestalt allein, auch ohne Wort und Zuneigung, ist mir mehr, als anderer feurige Liebe. Sende mich in Gefahren, worin ich tausendmal mein Leben wage: Dein Wink wird mein Gesetz sein. Du bist meine beßre Seele, die alle meine Fähigkeiten füllt. Du herrschest über mich, wie mein

strengster Verstand; sieh! das zeig' ich Dir; und alles kann ich für Dich thun, außer was mir unmöglich ist."

„O Ardinghello! Ardinghello! weinte sie, verlaß mich! o verlaß mich!"

„Göttliche, und warum? Warum können zwei Menschen, wie wir sind, nicht ohne Sünde so beisammen sein! Warum immer eine Scheidewand von Mauer und Kleidung und mechanischer Gesellschaft dazwischen! Bedenke, wie die Seligen im Himmel sind, und unsre ersten Eltern waren. Alles dies dient nur, wenn man unter dem großen Haufen ist."

„Und was willst Du von mir? was kann ich für Dich thun, ohne mich unglücklich zu machen?" versetzte sie etwas ruhiger, sich rundum einhüllend.

„Sage mir, wen Du liebst? fuhr ich fort; denn daß Du liebst, das weiß ich, und weiß noch, daß Du unglücklich geliebt hast."

„Ach, antwortete sie darauf, nach einigem Stillschweigen, den Hauptmann einer Galeere, der mich, wie ich noch ein kleines Kind zu Nizza war, schon aufblühender großer Knabe, bei meinen Eltern lesen und schreiben lehrte. Hernach legte er sich auf die Handlung, und führte mit der Zeit Kauffahrteischiffe; und endlich wurde er Anführer einer spanischen Galeere. Als solchen sah ich ihn nach langer Zeit vor zwei Jahren in Genua wieder, wo

wir uns einander versprachen, und die Vermählung feiern wollten wenn er wieder aus dem Türkenkriege käme. Allein er kam nicht wieder; und ich hielt ihn für todt, bis ich vor wenig Tagen die zugleich frohe und traurige Botschaft hörte, daß er zu Konstantinopel in harter Sklaverei sich befinde. Mir brachte sie ein alter Schiffer aus Antibes, der von dort abfuhr, und uns beide kennt. Nun hoffe ich, daß man ihn erlösen, und ihm seinen ehemaligen Posten wiedergeben, und wir endlich glücklich sein werden."

„Zärtliche, versetzte ich darauf, Deine Hoffnung steht auf schwachen Füßen. Spanien ist noch im heftigen Kriege mit den Türken; und wenn Dein Bräutigam ein Held war, so werden sie ihn so leicht nicht herausgeben." Hier verbarg sie ihr Gesicht ins Kissen, und seufzte und weinte; und ich fuhr fort: „Doch wenn es von Spanien aus nicht geschieht, so kann vielleicht ein andrer ihn frei machen; und was schenkst Du mir, Himmlische, wenn ich es wäre?" (drückte ich ihr mit der rechten in die Hand, und mit der linken ins Herz) „und ich will es Dir fast so gut als gewiß versprechen; ich habe einen Freund am türkischen Hofe selbst, der alles kann." Sie verbarg ihr Gesicht noch tiefer, und sagte gebrochen unten hervor: „Ach, mein Bestes, aber Du bist grausam!" „Und die Versicherung?" redete ich außer mir

ihr zu. „Gib dort mir her Feder, Papier und Dinte, und leuchte!" Dies war nun mein Wille nicht, aber ich verlangte zu wissen was das schwärmende Mädchen begönne und nahm die Lampe von der Magdalena, Feder, Dinte und Papier, und den Petrarca zur Unterlage, und die Fromme schrieb und lächelte unter Thränen:

„Wenn Ardinghello mir meinen Bräutigam Florio Branca aus der Sklaverei erlöst und frei wieder herstellt, und zärtlich liebt und schweigt, so soll er meine erste höchste Gunst haben mit diesen Zeilen, oder Madonna mich nie zu Gnaden annehmen; aber eher auch nicht einen gütigen Blick verlangen." Lucinde.

Darauf gab sie mir das Zettelchen mit einem strengen Blick voll Bedachtsamkeit, und sagte: „Nun gehorche, und verwahre es sorgfältig, wenn ich so viel über Dich vermag, als Du sprichst. Und noch eins, wer hat Dich hieher gebracht?" Hier mußte mir nun durchaus eine Lüge aus der Noth helfen; ich sagte: „Ich sei ihr nachgegangen und habe mich dort hinter den Schrank versteckt, ohne von ihr bemerkt zu werden." „Bist Du so ein Tausendkünstler?" sagte sie spottend.

Der Morgen brach an; ich wollte ihr einen Kuß zum Abschied geben, aber er ward mir nicht verstattet. Ich kleidete mich geschwind wieder zurecht, und verließ sie; machte für Fulvia auf der Treppe das verabredete Zei-

chen, daß nichts geschehen sei und sie schweigen sollte; öffnete leise die Thür des Pallastes, und schlich in meine Wohnung.

Den ganzen Morgen konnte ich kein Auge zuthun; und als ich des Nachmittags ein Paar Stunden geschlummert hatte, dünkte mich alles ein Traum.

Als es dunkel wurde, ging ich zu Fulvia in Gesellschaft; sie und ihr Gemahl hatten mir ein für allemal Erlaubniß gegeben, zu kommen, wenn ich wollte. Es befanden sich mehrere Personen vom gestrigen Ball da; man sprach darüber und spielte hernach. Lucinde saß unterdessen für sich am Fenster, mit dem Kopf in der Hand, und blickte mich nicht an, und war in geheimer Betrachtung verloren. Ich machte mich alsdann zu ihr; sie schlug die großen schönen feuchten Augen nieder und seufzte und erröthete über und über. Ich getraute mich kein Wort zu reden. Endlich legte sie den andern Arm auch ins Fenster, und betrachtete mich still mit einer gewissen Wehmuth voll Empfindung; wir saßen allein, und sie sagte nun leise mit Engeltönen zu mir: „Was hab' ich gethan! was hast Du gethan die vorige Nacht!" Inzwischen holte ich einen Ring hervor mit dem größten strahlendsten Diamanten unter denen von Diagoras, schob ihn ihr unbemerkt an den vorletzten Finger ihrer linken leichten Charitinnenhand, und antwortete Aug' und Aug'

in süßem Liebesgenuß: „Nimm hin Du Braut meiner Seele!“ Sie erschrak, und war zwischen Weigern und Zärtlichkeit, und blickte darauf, und um sich, und verbarg dann die Hand im Schooß, und zitterte und glühte.

„Sag mir nur noch, mein Leben, fragte ich sie flüsternd, ob der alte Schiffer aus Antibes hier ist und wie er heißt, damit ich ihn ausfragen kann, wo man den Florio in Konstantinopel findet.“

„Er heißt Gabriotto, versetzte sie hastig, und liegt mit seinem Schiff im Hafen.“ Dabei stand sie behend auf, trat zu Fulvia an deren Spieltisch, die eben einen feinen Streich machte worüber gelacht wurde, und verlor sich dann aus dem Saale, und kam nicht wieder zum Vorschein.

Mit Fulvia, die sich den ganzen Tag bedachtsam aufführte und nichts merken ließ, hatte ich noch vor Mitternacht eine kurze Zusammenkunft, und erzählte ihr, daß ich's nicht übers Herz habe bringen können Lucinde Gewalt anzuthun, und es auch vergebens gewesen sein würde. Machte ihr eine ganz andre Beschreibung, wie sie mir ihren Geliebten entdeckt hätte der in der Sklaverei lebe, und mit einem Wort, daß ich das himmlische Mädchen zu hoch schätze um es zu verführen und unglücklich zu machen. Ich bat sie ihrer selbst wegen von diesem allen stille zu sein.

Sie war's gar wohl zufrieden und antwortete daß sie die Geschichte wisse. Auch sie wolle ihr möglichstes beitragen, daß der Armen geholfen werde; sie liebte sie als ihre beste Freundin und eine der vollkommensten ihres Geschlechts: nur könne sie ihre allzugroße Frömmigkeit, Eingezogenheit und Kälte nicht vertragen; die Jugend unsers Lebens, besonders beim Frauenzimmer, sei zu kurz um sie so ungenossen verstreichen zu lassen, und in diesem Punkt Lucinde gewiß immer albern.

Darauf ging es an das Katullische da mihi basia mille, wovon ich mich bald los machte. In solche neckende Händel gerathen wir Liebesritter! Aber ich stelle mich auf keinen philosophischen Lehrstuhl, wo man zu sein befiehlt, was der Mensch nie war.

Den andern Morgen suchte ich den Gabriotto auf und traf ihn endlich gegen Mittag in einem Weinhause, nachdem ich ihn im Hafen nicht gefunden hatte. Es ist ein herrlicher Alter, in seinem Leben von mancherlei Schicksalen durchgearbeitet. Dreimal war er in Sklaverei, in Aegypten, Mauritanien, und Griechenland; sah Mecca und das heilige Grab, zog mit seinen Patronen über den Kaukasus und Atlas, und kam jedesmal wunderbar wieder los; führte nun ein Kauffahrteischiff, und ließ sich's wohl sein in seinen letzten Tagen. Was ist eines Königs Leben, der seine Zeit durchgähnt, gegen die

Wanderungen und Gefühle eines solchen Erdensohns? O gütiger Himmel, laß mich nur nie auf einer Stelle bleiben!

Ich machte bald mit ihm Bekanntschaft, er liebte die lehrbegierige Jugend; wir setzten uns in einen Winkel allein und ich sorgte dafür daß wir nicht Durst litten.

Ich verschwieg im Anfange mein Geschäft, und wir kamen auf die ägyptischen Pyramiden zu sprechen. Er machte die gescheute Bemerkung dabei, daß die Leute damals entsetzlich unter der Zucht ihrer Könige müßten gestanden haben, um so ungeheure Steinhaufen aus ferner Gegend her zusammenzutragen, die am Ende doch nur eine Kleinigkeit gegen die vielen Felsen des Kaukasus, Atlas und der Alpen wären, welche die Regen des Himmels binnen den Jahrtausenden zu eben solcher unzerstörbaren Form gespült. Ich erzählte ihm dabei zum Scherz aus dem Herodot das Mährchen von der reizenden Königstochter, die blos durch ihre Liebhaber sich eine erbaut habe, der sie für jede Gunst doch nur einen Stein herbeischaffen durften; und daß folglich bei allen die Arbeit nicht gleich sauer gewesen sein möge. „Wer den letzten lieferte, antwortete er lachend, und dem Werk die Krone aufsetzte, muß wenigstens guten Muth gehabt haben."

Er machte mir alsdann eine angenehme Beschreibung von den Sitten mancher Länder, die er durchstrichen war. Zum Exempel von Georgien und Cirkas-

sien, wo die schönsten Menschen leben, sagte er, daß die Kinder da hervorkämen, wie die Blumen und Früchte auf dem Felde, und man von keiner Eifersucht wisse. Die Männer hielten sich blos für das Mittel ihrer Entstehung, und bildeten sich nicht ein, als ob sie dieselben etwa selbst verfertigten, wie ein Kunstwerk, und wären dabei eitel auf ihren Verstand oder ihre Geschicklichkeit wie bei uns; und alle Welt lebte glücklicher ohne die Ketten und Fesseln.

Von der Schönheit, besonders der Weiber dort, gingen wir auf unsre Landestöchter über; und von diesen behauptete er doch, daß sie mehr Geist und Form in ihrer Gestalt hätten, obgleich nicht die Zartheit und die Blüthe des Fleisches jener. „So hier in Genua, fügte er hinzu, ist ein junges Frauenzimmer, Lucinde von Montefeltro, die ich allem Reiz vorziehe den ich dort gesehen habe.“

Diese Reden gingen mir, wie Du leicht denken kannst, gar süß vom Ohr zum Herzen durch all' mein Wesen. Wir tranken dabei mit durstigern Zügen. Der Zauberthau des Weinstocks setzte ihn in meine Jugend zurück, und durchglühte seine Adern wieder mit der ersten Lebenswärme. Ich fragte ihn darauf, ob er diese Lucinde von Montefeltro genau kenne.

Wie oft habe ich den Engel als Kind auf meinen

Armen getragen, und ihr Leibchen rundum bepatscht und gestreichelt, was ich noch immer thun möchte, ohne ihr mehr Schaden zuzufügen! fuhr er lieblich zu sprechen fort. Ihr Vater war ein heruntergekommener Edelmann, der um sich wieder zu erholen hernach Handlung trieb. Mit seiner ersten Frau zeugte er keine Kinder; alsdann schon in die funfzig, vermählte er sich mit einer armen, aber jungen und äußerst schönen Anverwandtin der Mutter der Fulvia Fregosa, die nun in das Haus S*** getreten ist, bei welcher sich Lucinde aufhält. Sie hieß Sophia, und lebte mit dem alten Montefeltro ziemlich drei Jahr in Ehe, als sie wider Verhoffen schwanger wurde und mit Lucinde niederkam."

„Jedoch unter den Rosen der Gastfreundschaft! Es hielt sich damals zu Nizza wegen des milden Winterklima's unter fremdem Namen ein wunderschöner und tapferer portugiesischer Prinz auf, der eine Wunde im Kriege mit den Sarazenen bekommen hatte, die in seinem Lande nicht recht heilen wollte. Dieser miethete sich einen Garten neben dem des Montefeltro auf dem Wege über den Berg nach Villafranca, und wir alle haben nie anders gemeint, als er habe mit Fug und Recht gethan was der Alte nicht konnte. Und so ward ein süßes verlassenes Weib glücklich gemacht, und es lebt ein himmlisches Geschöpf auf der Welt mehr, aller Augen zu entzücken."

„Als Lucinde ungefähr zehn Jahr alt war, starb ihre Mutter, die sie als ihr einziges Kind mit aller Zärtlichkeit liebte; ihr Vater that sie darauf zur Erziehung in ein adeliges Nonnenkloster. Nachher ward ich von einem schrecklichen Sturm verschlagen, zum drittenmal gefangen, und diente bei einem reichen Kaufmann in Griechenland. Wie ich nach einigen Jahren wieder los kam, hatte sich alles verändert; dem Montefeltro waren etliche reiche Schiffe nach einander theils weggenommen worden, theils zu Grunde gegangen; zu gleicher Zeit brachen einige starke Bankerotte in Marseille aus, wobei er so viel einbüßte, daß die Gläubiger sich seines übrigen Vermögens bemächtigten. Er flüchtete zuvor mit wenigem hieher, da der Reichthum der Kaufleute mehr in Forderungen als baarem Gelde besteht, und gab binnen Kurzem vor Kummer seinen Geist auf. Lucinde nahmen aus dem Kloster ihre mütterlichen Anverwandten zu sich. Und so strahlt sie denn wie der Morgenstern, der bei einer Nacht ohne Mond aus den stürmischen Wellen der See aufgeht und Glanz von sich träufelt, am genuesischen Himmel."

„Aber o wäre sie auch so glücklich als sie schön ist und alle weibliche Tugenden besitzt! Sie könnte es sein, wenn das Schicksal ihr nicht einen Strich durch die Rechnung gemacht hätte. Florio Branca liebte sie, und Lucinde ihn; und sie lebten schon in seliger Ehe mit einan=

der, wenn er nicht in Sklaverei gerathen wäre. Er wuchs an den Ufern des Varo auf, kam in das Haus ihres Vaters, ging alsdann zur See und bildete sich zu einem Helden."

„Im Dienste von Spanien lief er mit einem Geschwader nach der neuen Welt aus, und streifte in Mexico und Peru herum. Er kam wieder zurück mit Ruhm und Schätzen, und sah das edle Reis zu einem schönen Baum emporgeschossen in süßer Blüthe stehen, und wollte sich unter dessen anmuthigen Schatten setzen, als er unter dem Johann von Austria mit der Galeere, die er anführte, gegen die Ungläubigen mußte. Die Flotte der Feinde von zwei hundert und sechzig Schiffen wurde zwar geschlagen, und von den Christen bei den echinadischen Inseln der größte Sieg seit langen Zeiten erlangt, den sie sich nur jämmerlich zu Nutzen machten; allein Ulazal, der tapfere Corsar, entkam mit dreißig Dreiruderigen, und führte den Florio mit sich nach Konstantinopel gefangen, welcher unter dem Doria beim ersten Angriffe sich befand und nach vielen Wunden nicht mehr im Stande war, von den Schaaren umzingelt, sich durchzukämpfen. Sie kennen ihn dort, wie die Reiger den schnellen gewandten Falken, und werden ihn nicht loslassen. Er dient als Sklave bei dem Großvezier selbst; ich habe ihn gesprochen, und ein Briefchen von ihm sei-

ner traurigen Geliebten hier überbracht, worin er sie beschwört ihn zu vergessen und einen glücklichern zu wählen, wenn er noch ein Jahr lang ausbliebe."

Diese Nachricht wühlte mir das Herz auf, und Florio dauerte mich; ich seufzte heftig bewegt und im Gesichte glühend: Armer Schelm!

Der Alte fuhr fort: „Wenn Du ihn sähest, mein Sohn, Du würdest ihn lieben; er ist ein gar guter junger Mann bei so viel rauher Tapferkeit. Wie oft haben wir vor wenigen Jahren zusammengesessen und einander erzählt! Wenn ich ihm vom Kaukasus und Atlas sprach, so beschrieb er mir wie viel höher die Gebirge von Amerika wären; und wir geriethen dann in einen freundschaftlichen Streit. Ich hatte die unendlich schönern Weiber, Männer und Thiere von weit edlerer Natur für mich, und er pries und rühmte zum Scherz die reichen Gold- und Silberminen, womit man die ganze alte Welt erkaufen könnte, wenn man alle Beute herausholte." Wir tranken alsdann auf seine Gesundheit und baldige Befreiung.

Ich fragte den Gabriotto noch ob er vielleicht den Ulazal von Person kenne? und er sagte mir daß er ihn einmal zu Rhodi gesehen habe, und schilderte mir ihn als einen andern Hannibal auf der See. Er machte hierbei die Beobachtung, eines solchen Graubarts würdig: „Ko-

lonna zog zu Rom im Triumph ein wegen seines Drittelsiegs; wenn einer aber die Thaten beider in jenem Treffen genau abwiegen könnte, in welchem Glanze würde da noch der flüchtige Kalabrese vor ihm erscheinen! Ein solcher sichrer Rückzug eines einzelnen Mannes mit seinen Freunden, nachdem er Wunder des Verstandes und der Tapferkeit für die Flotte der andern Admirale gethan hatte, aus der vollen Macht der Ueberwinder, bezeugt die größte Unerschrockenheit, Uebersicht und Erfahrung. Schade, und ewig Schade, daß er unserm Glauben abtrünnig geworden ist."

„Zumal, setzte ich hinzu, da ihn der heilige Vater Pius wieder zu Gnaden annehmen wollte, und Philipp beredete, alles anzuwenden, dem Helden Herrschaften und Reichthümer zn schenken wo er sie nur immer haben möchte, in Spanien, seinem Vaterlande, oder Sizilien, wenn er die Heiden verließe. Doch gefällt mir nicht, daß man denselben mit solchen Anträgen bei dem Sultan wenigstens verdächtig machen sollte, damit er ihn selbst aus der Welt schaffte, weil man keine andre Mittel dazu vor sich sähe. Ulazal aber war zu klug für solche Versprechungen, scheute überdies die künftige feige schaale Rolle, und trat folgenden Frühling nun selbst als Admiral auf mit einer neuen Flotte"

„Es ist närrisch daß man von den Kalabresern ver-

langt, sie sollen nicht zu den Türken übergehn. Die Türken plündern ihre Gegenden und führen sie selbst in Sklaverei, und ihre Fürsten sehen gelassen zu ohne sie zu vertheidigen, und saugen sie noch obendrein mit allerlei Auflagen aus. Sie werden also mit doppelten Ruthen gezüchtigt. Was hat ein Mann der Kopf hat und Muth im Herzen anders zu thun, da er allein sich nicht wehren kann gegen beide Feinde die ihn berauben? Er schlägt sich zur Partei der Sieger."

„Ich will doch lieber in dem Glauben leben und sterben, worin ich geboren und erzogen bin, und ein wenig Unrecht leiden, erwiderte der Alte; das Dulden ist auch süß, wenn man das Vermögen noch in sich fühlt auszudauern, und große Belohnung dereinst unter seinen Geliebten dafür erwartet.

„Ein guter Glaube überwindet freilich alles, antwortete ich ihm darauf;" und dachte im Herzen: wer damit nur immer in der glückseligen Dunkelheit herumtappen könnte!

Noch denselben Abend lief ein französisches Schiff im Hafen ein, mit dem neuen Gesandten und Consul für Konstantinopel und Smyrna, das nur Wasser einnahm, und mit dem ersten guten Wind wieder absegeln wollte. Ich bediente mich der Gelegenheit, eilte sogleich nach Hause und schrieb an den Diagoras, so rein und

frei wie's in meinem Geiste lebte, frisch von der Hand weg; und bat hernach den Edeln inständig, den Florio Branca zu befreien wenn er könnte; oder mir wenigstens die Art zu melden wie es möglich wäre, ohne ihm jedoch etwas von mir zu sagen, und dann nach Genua zu schicken.

Die Aufschrift machte ich an seine Mutter, damit der Brief desto sichrer möchte abgegeben werden. Der Patron des Schiffs erhielt von mir schon zum voraus eine Belohnung; ich versprach ihm mehr wenn er mir gute Antwort bringen würde, und sagte ihm zugleich was es beträfe. Er gelobte mir heilig an ihn auf's beste zu besorgen.

Den andern Morgen gegen Mittag ging die Jacht auch wieder ab, und mir schwoll das Herz von verschiednen Leidenschaften, so wie der Wind die Segel schwellte. Ich muß selbst über das Gleichniß lächeln, und doch ist's wahr, und gefällt mir. Ach, unsre Gedanken und Empfindungen sind so zart und veränderlich, und heiter und wild und stürmisch wie die Lüfte. Ardinghello.

Hierauf gab ich dem Ardinghello keine Antwort, und erhielt im März wieder folgenden Brief von ihm.

## Genua, März.

Sie hat mich zum erstenmal geküßt, freiwillig, und meine Lippen schmachten fort und fort nach ihrem süßen

Munde. Schüchtern, jungfräulich, und doch naturnothwendig, wie der Magnet sich zieht, flog unerwartet plötzlich der himmlische Kuß auf mich. Wie selbst darin verwandelt schlief ich die Nacht, ein wollüstig stechendes Feuer, und bin nun erwacht wie ein seliger Engel. O ein glücklicher Tag der gestrige! Wie der neue Frühling ging die Sonne auf und unter. Wir saßen gegen Abend oben allein im Garten, unten hatten Fulvia und ihr Gemahl Gesellschaft, und die See spielte in kleinen Wellen, um wie zärtliches Leben sich in die Lüfte zu verbreiten.

Ich zeigte Lucinden erst einige Griffe auf der Laute, alsdann sangen wir zusammen; und unsre Herzen ergossen sich endlich in einander durch Gespräch und Blicke. „Ein Weib ist doch das armseligste Ding auf Erden! seufzte sie endlich wehmüthig, nach mancherlei Reden über Welt und Dasein und Bestimmung, und kehrte die Augen von mir ab gen Himmel; gefesselt auf allen Seiten, dürfen wir keinen freien Schritt thun wo uns der Geist hinleitet, ohne Schmach und Schande. Nicht über die Straße können wir gehn allein und ohne Mamma und Base, wenn man uns für wohlgebildet hält, ohne daß die Lästerzungen auf uns stechen. Natur und Leben und Sitten und Gebräuche in andern Gegenden zu sehen und zu hören ist uns gänzlich versagt: wir müssen auf einer Stelle bleiben wie die Pflanzen, und glauben was man

uns vorlügt, ohne sinnlichen Begriff; Wahn und Traum und Gehorsam unser Eigenthum: kein Tropfen Wahrheit die Seele zu erquicken."

„Wenn eine schön ist, so legt man ihr überall Schlingen; und derjenige selbst, welchem sie in einer gewitterhaften Stunde gefällig war, verläumdet sie oft hernach am ärgsten und tritt zum schimpfenden Pöbel über, wenn er einen andern vorgezogen glaubt; oder sie wird von unvernünftiger Eifersucht noch fester eingekerkert."

„Sind wir nicht schön, so erwerben wir keine Liebe mit aller Weisheit und allen Künsten der Musen und der Minerva; und außerdem heißt's immer noch: sie ist doch nur ein Weib, und kann und darf nichts recht sehen wie es ist; Pedanterie und Ziererei ohne Zweck und Nutzen! Ein Weib hat weder Stärke noch Ueberlegung etwas großes in irgendwo zu erlangen und zu fassen; die Guten und Verständigen haben Mitleiden mit dessen Schwäche, und die Boshaften verspotten es und suchen es mit ihrem Lobe vollends zur Närrin zu machen. So geht man mit uns um."

„Am besten wär' es, nie geboren worden zu sein; denn was wir wollen und lieben, dürfen wir doch nicht haben! oder, sobald diese Neigungen in unserm Herzen aufgehn, geschwind von der Erde weggenommen zu werden. Unser Loos ist Traurigkeit und Leiden, und wenig

heitre Augenblicke; ein vergnügter sichrer Zustand ist uns nicht beschieden: unser Leben ein schwacher Kahn im stürmischen Meer, oft von Wellen überschlagen."

Aber warum schreibe ich Dir den todten Sinn und Buchstaben von dem, was sie so göttlich in bezaubernden Worten, Tönen und Geberden sagte!

Ich hielt ihre Linke in meinen beiden Händen, und sie überließ die entzückenden Wallungen ihrer innern Schönheit ruhig meinem heißen Gefühl.

„O Lucinde, antwortete ich ihr darauf, Du hast viel Wahres gesagt, wir sind ungerecht gegen Euch! Aber auch unser Loos ist hart. Uns liegt die Arbeit ob, und Ihr wirkt still wie die Sonne, und macht schon glücklich durch Eure Schönheit. Wir müssen alles erringen und erkämpfen; und Ihr strahlt nur um Euch, so liegt man Euch zu Füßen."

„Hohe Schönheit ist freilich äußerst selten; aber auch eine Jungfrau die sie besitzt und zu gebrauchen weiß, ist was bei uns Alexander und Cäsar mit Heeren von Helden; es kömmt nur auf sie an was sie erobern will, das ewige Schicksal hat ihr alle Herzen unterworfen."

„Liebe und Geist ist eins und dasselbe unter verschiednen Namen, nur daß man Ueberfluß von Geist und Liebe nennt: hohe Schönheit beherrscht alle Geister. Sie vereinigt sich deswegen gern mit großer Gewalt oder gro=

ßem Verstande, weil da die Liebe am mächtigsten ist. Der Mensch für sich allein, überhaupt jedes Wesen abgesondert, ist unglücklich. Was kümmert den Vortrefflichen im Grunde Wahn und bürgerliches Vorurtheil? Das Gesetz ist toll und thöricht, das ihm Eigenthum und freien Gebrauch seiner Person abspricht; und er tritt es mit Füßen, sobald er kann."

„Ich möchte lieber Ardinghello sein, versetzte sie schnell in leisem Nachtigallenton, ganz auf mich geheftet, als Semiramis und Laura, so jung und schön mit so viel Tapferkeit und Talent!" Und hier neigte sie ihre Lippen nach den meinigen, ich ward von einem süßen Blitz durchschlängelt, und meine Seele schwebte in der Herrlichkeit des Entzückens wie aufgelöst von allen Banden. So hielten wir uns lange umschlungen, bis unsre Blicke in Wollustthränen untergingen und sie ausrief, rosenroth und lilienblaß, und sich losriß: „O Du, mein Abgott, was wird noch aus mir werden!" ohne mir mehr zuzugestehen.

Fulvia kam bald darauf, als ich noch an einen Baum gelehnt stand, und mit den Armen die Augen zuhielt um nichts irdisches zu betrachten. Die Schlaue merkt alles und erkennt die Momente wie ein edles Raubthier.

So schiffe ich denn zwischen einer Scylla und Charybdis im Wonnemeer der Liebe, und lasse mich von ih-

ren Strudeln herumwälzen in Gefahren, damit mein Muth nicht müssig liege. Doch erschrecke ich zuweilen vor Lucinde; sie hat in manchen Punkten nicht die Biegsamkeit ihres Geschlechts, und in ihrer Gestalt entdecke ich Züge von fürchterlicher Heftigkeit; und eben diese sind es, was mich so gewaltsam angreift und an sie fesselt. Ich fühle durch und durch was das himmlische Geschöpf verlangt, und dies foltert mich, da es unmöglich geschehen kann; und doch ist der Engel zu schön für die Welt, die ihn mit ihren Sitten angesteckt hat, als daß ein Natursohn ihr ihn so ungenossen sein Lebenlang überlassen sollte.

Uebrigens studiere ich hier immer mehr die Schifffahrt, und streiche öfters an der Küste herum. Zu Korsika bin ich auch schon gewesen, und das rauhe Volk gefällt mir: es liegt Stoff darin. Es kömmt kein Schiff an, und geht keins ab, das ich nicht ausforsche. Und so beschäftigt sich auch noch meine bildende Kunst mit der See; ich habe die eine Skizze, wo ich den Biondello niederstoße, im Großen angelegt.

Den Helden Doria besuche ich fleißig, und lerne viel aus seinen Gesprächen; er will mir wohl, das sehe ich aus seinen Mienen und Geberden und seiner Offenherzigkeit. Er weiß wer ich bin, und Fulvia und ihr Gemahl wissen es mit Lucinde; ich bin gleich anfangs von einem meiner Landsleute verrathen worden der mich er=

kannte. In Venedig blieb ich eher verborgen während des Kriegs mit den Türken, und weil es dort viel Maler gibt, worunter man sich leicht verstecken kann; hier sind deren kaum ein Paar. Auch kam ich bei Euch nicht in so vornehme öffentliche Gesellschaften. Inzwischen habe ich keinen Schaden davon, sondern Vortheile; man schätzt mich desto mehr, und ich habe wo ich will freien Zutritt.

Vor dem Tyrannen von Toskana fürchte ich mich nun wenig mehr; meine Tante meldet mir, daß es übel mit ihm aussieht. Er hat durch seine Ausschweifungen schon längst seine Gesundheit zu Grunde gerichtet, und bei der Kamilla Martella die Neige seiner Kräfte vollends so abgezapft, daß ihm die Zunge steif geworden ist und verdorrt, und er nicht mehr sprechen kann. Alles dies ist buchstäblich wahr. So unklug wirthschaftete kein Tiberius auf der Insel Capri und kein Nero in beiderlei Gestalt, die noch immer wußten, wenn sie für sich aufhören sollten. Ein neuer Hippokrates von Macchiavell wird den jungen Tarquinen auch noch hierin die Anfangsgründe vorbuchstabiren müssen; denn von selbst wird selten einer so gescheut sein.

Der neue Herzog, sein Sohn, führt sich auf wie ein Blödsinniger, und Eure berühmte Bianca behandelt ihn auch so mit Fug und Recht.

O Cäcilia, Aphrodite des adriatischen Paphos, wie lebst Du, und unsre Liebe? Du sollst gewiß noch dereinst voll Zärtlichkeit Lucinde und auch Fulvia als Deine Gespielinnen umarmen. Meine Seele schmachtet nach ihr und Dir; sei nicht so kurz mit Deinen Worten.

Ardinghello.

Zu Ausgang des März schrieb ich ihm, da ich aus dem Schluß seines Briefes sah, daß er ungeachtet seiner Leidenschaft doch den Kopf noch nicht verlor, und immer den Edelmuth im Grunde seines Herzens hatte.

## Venedig, März.

Ich möchte mich lieber mit Dir nur wenige Augenblicke mündlich unterhalten, als in dem längsten ausführlichsten Buchstabenwechsel.

Ich habe Cäcilia schon zum zweitenmal gesprochen; das erstemal in Gesellschaft, und darauf vor wenig Tagen allein. Sie ist hoch schwanger, gesund und bei Kräften; und Mutter und Brüder und Freunde und Gespielinnen geben sich alle Mühe, ihr neue Ergötzlichkeiten zu verschaffen. Es ist eine wahre Augenweide, eine so junge reizende Frau am Ziel ihrer Bestimmung zu sehn, und einem Fremden, der nichts von ihr hofft und erwartet, muß sie so selbst schöner und vollkommner sein als sie als Mädchen war; geschweige dem glücklichen Geliebten, der

die süße Frucht seiner Liebe so heranreifen sähe. Ardinghello, Du bist ein Göttersohn, zu hohem Wohl erkoren; nur verscherze Dein Heil nicht!

Das erstemal wagte sie nicht, nach Dir zu fragen; aber das Spiel ihrer Blicke um mich, Deinetwegen, war mir ein Himmelreich. Sie errötheте, wurde blaß, seufzte, suchte sich zu verbergen; doch die Natur triumphirte: ihr Busen wallte stärker, und sie kam endlich zu mir und ließ sich mit mir in ein Gespräch ein, lieblich und traulich. Ich faßte mich dabei so, als ob ich in diesen Augenblicken Deiner nicht gedächte; und sie ging froher von mir, sie mochte nun argwöhnen oder nicht argwöhnen; denn sie mußte fühlen daß ich ihr wohl wollte, und dies schon vorher wissen.

Vor wenig Tagen ließ ich mich bei ihres Vaters Pallast anfahren, bei welchem sie noch immer wohnt, bis nach ihrer Niederkunft, um ihren jüngsten Bruder zu besuchen, den ich nun näher kenne; und als er nicht zu Hause war, ging ich indessen zu seiner Mutter, und traf Cäcilie gerade bei ihr. Die Mutter verließ uns dann eine Weile wegen Geschäfte, und wir blieben allein. Ihre schönen großen Augen ruhten lange hell und klar auf mir, und ihre Lippen lächelten wie wenn man einen zum reden zwingen will. Mich dauerte die Verlaßne, und ich fing an von dem Gemälde zu sprechen das eben vor uns

hing, und kaum hatte sie mir den Namen genannt, so war die Frage darauf: „Wo ist jetzt Ihr Freund Ardinghello? Ich habe ihn nicht wieder gesehen, seitdem er mich gemalt hat; er wird also wohl nicht mehr in Venedig sein."

Ich antwortete: „Den letzten Brief von ihm habe ich aus Genua; es geht ihm dort sehr wohl." Du hättest sehen sollen, wie sie darauf lebendig ward, und sich alles an ihr regte; ein neuer Morgen ihr Gesicht mit heißen Sonnenblicken. Nicht mehr fest halten konnte ihr Herz: „Es ist ein trefflicher Mensch, voll Verstand und Talent und das geringste ist der Maler an ihm, so weit er es auch schon in seiner Kunst gebracht hat." Hier glühte sie auf wie eine Rose, und fügte lächelnd hinzu, sich fühlend: „Ich glaube, daß ich in ihn verliebt geworden wäre; es ist gut daß er weg ist."

Mir waren hier die Daumenschrauben aufgesetzt; aber doch bekannte ich nicht wegen ihrer selbst, und Deiner und meiner; noch scheint es mir nicht Zeit zu sein. Ich antwortete wie kalt und beinahe eifersüchtig darauf: „Dieß würde den jungen Herrn bis ins kleinste Gelenk kitzeln, wenn ich ihm so etwas berichtete; er war ganz bezaubert von Ihrer Schönheit, wie er Sie malte; und beneidete muthwillig Ihren unglücklichen Gemal."

Dies Wort kam wie eine finstre Wolke vor ihrer

Schönheit Glanz, sie entfärbte sich, und versetzte: „Nun so arg und gefährlich ist es nicht; Sie brauchen ihm auch nichts hiervon zu schreiben; doch grüßen Sie ihn von mir, und melden ihm daß ich seine Kunst bewundre, und große Dinge von ihm erwarte, und den eifrigsten Willen habe ihm in Zukunft nützlich zu sein.“ Hierüber trat die Mamma wieder ins Zimmer, und ich verließ sie bald darauf.

Du siehst daraus, daß alle Verstellung ein Ende hat gegen einen, der Person und Sache kennt; es ist ein Glück für Euch daß kein solcher unter ihren Richtern saß. Wer die Wege gut weiß, geht auch im Nebel sicher; und ein Wollüstling von Auge sieht oft die Gegenstände darin mit mehr Freude als bei hellem Wetter. Inzwischen dauert sie mich doch von Grund der Seele; denn sie ist unglücklich.

Dein Umgang mit Lucinde gefällt mir nicht. In Rücksicht ihrer wenigstens kann ich die Grundsätze nicht billigen, die Du ihr einflößest; besonders wenn Florio der Mann ist, wie ihn der alte Schiffer schildert; ich befürchte, daß es schlimme Händel giebt. Ueberhaupt muß sich jeder nach dem Staate richten worin er lebt, wenn er ihn nicht gewissermaßen übersieht und heraus kann, wenn er will; sonst trifft am Ende das Sprichwort ein: „Der Krug geht so lange zum Wasser bis er zerbricht.“ Wenn Lucinde Deinen Geist hätte bei ihrer Jugend und

Schönheit, o dann stünden ihr Königreiche zu Gebote; so aber mußt Du sie erst in das alte Korinth oder Athen bringen, wenn sie nach Dir glücklich sein soll. Und noch dazu scheint mir ihr Charakter sich nie recht zu bequemen. Mit einem Worte: sobald ein Weib eines Mannes Frau wird, begibt es sich im Punkt der Liebe seiner Freiheit hernach eine andre Wahl zu treffen; und was opfert der Mann nicht dafür auf, daß ihm dasselbe treu sein möge? Schönheit und Keuschheit beisammen wird ewig eine höhere Vollkommenheit sein, als Lais und Phryne, setze sie in einen Staat, in welchen Du willst. Doch rede ich, was Lucinde betrifft, in der Ferne; und ein einziger Blick auf sie und wenig Worte von ihren Lippen könnten vielleicht meine eigne Moral wegbannen. Das Zettelchen, welches sie Dir im Bette schrieb, bleibt immer ein wunderbarer Flug von dem andern Erdenvölkchen weg, wozu eine starke Leidenschaft gehört, die alle Furcht von Vorurtheilen überwältigt.

Es schweben Gefahren über ihr und Dir; aber wer sich selbst nicht rathen kann, dem ist nicht zu helfen. Jeder weiß am besten, wie ihn die Umstände umringen.

Fulvia geb' ich Dir gerne Preis, nimm mir's nicht übel! Aechte Genueserin nach dem Sprichwort*). Ein

*) Mare senza pesce, donne senza vergogna, Uomini senza

Gesetz, von keiner Gewalt in Ausübung gebracht, ist kein Gesetz in Wirklichkeit. Wer seine Rechte nicht behauptet, der hat keine; so geht's allen Männern die nicht auf ihrer Hut sind. Dies sahen die Spartaner wohl ein; und welcher Kopf nicht, der noch Vernunft hat!

Ich mag nicht daran denken, daß Du mir von Diagoras sollst entrissen werden. Bleib in Deinem Italien, und lies das andre in Geschichten und Reisebeschreibungen; der Mensch braucht zu seinem Glücke nicht den ganzen Erdboden. Die See ist weiter nichts, als ein ungeheurer leerer Weg ꝛc.

Erst in der Mitte des Mai erhielt ich wieder einen Brief von ihm, und zwar aus Lucca, welches mir sonderbar auffiel. Er lautete, wie folgt.

## Lucca, Mai.

Auch Du bist Schuld daran! Lucinde ist von Sinnen gekommen.

Florio Branca kam, erlöst von Diagoras, und obendrein mit Geschenken ausgestattet; ein Held wie ein junger Diomed, nur im Gesicht voll Ehrennarben. Er wußte nicht daß ich sein Retter war, und wir wurden bald

---

fede; hat vermuthlich seinen Ursprung aus Venedig, der natürlichen Feindin von Genua.

Freunde. Er drang auf seine Vermählung. Zu Messina, wo ein Theil der spanischen Flotte liegt, war ihm von den obersten Befehlshabern nicht allein sein voriger Posten, sondern eine weit ansehnlichere Stelle zugesichert worden. Ich befand mich eben nicht in Genua, wie er seine Braut überraschte; Fulvia erzählte mir sie sei in Ohnmacht gefallen, als sie ihn so unerwartet plötzlich vor sich gesehen hätte. Man schrieb es der Freude zu. Sie faßte hernach alle ihre Kräfte zusammen, alte Liebe und Verstellungskünste; und Florio hielt sie in seinen Armen stumm vor Heftigkeit der Wonne nach so vielen Drangsalen.

Ich traf bei meiner Ankunft den Florio zuerst bei ihr und Fulvia und ihrem Gemahl in Gesellschaft. Seine Gestalt und sein Wesen machte gleich auf mich großen Eindruck; starker Gliederbau, scharfe Gesichtszüge, kleines blitzendes verwegenes Auge, verbrannte Farbe, krauses Haar und derbes Fleisch und wenig Worte zeigten mir ein Muster von Seemann; und sein Knebelbart und kurzer Säbel vollendeten das Bild. Ich wünschte beiden herzlich Glück über ihre Wiedervereinigung. Lucinde sah mich still an, und glich einem Gewitter von Empfindung.

Die Tage darauf machte ich nähere Bekanntschaft mit dem Florio; und meine kalte Vernunft rang immer mehr, meine heißen Begierden zu bekämpfen; der Tapfre war die edelste der Blumen ganz werth.

Ich sprach Lucinde alsdann allein im Garten. Sie jammerte über die Unruhen des Seelebens und die Kriegsgefahren. O wie mein Herz ihr entgegenschlug, als ich die Morgenröthe von Küssen um ihre Lippen schweben sah! Aber ich verwüstete schändlich alle Inbrunst der Natur wie ein Gotteslästerer, und gab ihr das theure Zettelchen wieder, und stammelte die tollen Sylben hervor: „Ich kann Deine Gunst nicht annehmen; Florio ist Deiner Liebe ungetheilt werth: in mir ist jede Fiber Wunde; aber seid glücklich mit einander, rein und ohne Flecken.“

Sie blieb wie eine Säule stehen, las die Zeilen ihrer Hand, und zerpflückte darauf langsam mit den Zähnen das Blatt, Stückchen vor Stückchen, indeß ich von ihr ging und mir die Thränen in die Augen tobten.

Dies geschah nach der Mittagsmahlzeit. Fulvia, die von diesem allen jedoch nichts wußte und auch nie erfahren soll, berichtete mir, daß sie den ganzen Abend in ihr Zimmer eingeschlossen gewesen wäre, und sie Niemand weiter gesehen hätte bis spät den andern Morgen, wo man mit einem andern Schlüssel dasselbe aufgemacht, und sie in ihrer Kleidung auf dem Bette gefunden, die Hände ringend, mit dem Oberleibe aufgerichtet und seufzend mit vor sich niedergeschlagnen unverwandten Augen. Weder Fulvia, noch der Bräutigam, noch irgend Jemand hat nach der Zeit ein Wort von ihr herausbringen kön-

nen, so daß sie völlig die Sprache verloren zu haben scheint. Sie läßt sich geduldig hinführen wohin man will, geht auch für sich herum; ringt aber immer die Hände und seufzt, versteht durchaus nichts mehr was man sagt, und nimmt an keinem Gespräche mit Mienen und Geberden Antheil. Sie ißt und trinkt wenig; sobald sie aber genug hat, ringt sie wieder die Hände und seufzt. Es sind von den Aerzten verschiedne Mittel versucht worden, aber alles vergeblich. Sie kennt Fulvia nicht mehr, ihren Bräutigam nicht mehr, und mich nicht mehr; wie sie dieser küssen wollte, hat sie nach ihm geschlagen und ihn ins Gesicht gekratzt. Auch von ihren Freundinnen leidet sie dies nicht; sonst ist sie in allem geduldig. Ich mochte mir immer mit einem Strick die Gurgel zusammenziehn, wenn sie mich so starr ansah, und die Hände rang und seufzte.

Jetzt ist sie nun in einem Nonnenkloster zur Verpflegung. Florio war im Begriff sich eine Kugel vor den Kopf zu schießen, und ist nun bei der Flotte, um in der Verzweiflung gegen die Tuneser sein Ende zu finden; und ich habe mich so auf den Weg nach Florenz gemacht. O Natur, Deine schönste Zierde ist zerrüttet und zu Grunde gerichtet! Das arme Mädchen, zur Lust erschaffen und aller Augen und Herzen zu entzücken, hat nie die höchste Süßigkeit des Daseins gekostet, und lebt

nun ein unaufhörliches Gefühl von unaussprechlich tiefem Leiden.

Du hast so etwas nicht erfahren, und kannst Dir's folglich auch nicht denken; so schön, so reizend, so geliebt, so liebend, und so voll Geist; und nun auf einmal alles im Ruin ohne Zusammenhang; dasselbe nicht mehr dasselbe, es ist gräßlich! Wer sie kennt, vergießt Thränen über ihr Schicksal; ganz Genua trauert. Weide Dich, barbarische Moral, Feindin des Lebendigen, mit Wolfsgrimm hier an Deinem Opfer!

Aber auch ich, o Gott, wo werden mich meine heftigen Leidenschaften nicht noch hinreißen! Ach, ich habe ihren Zügel nicht so am sichern Griff, daß sie auf halsbrechenden Wegen nicht einmal mit mir davon rennen, der Wagen überschlägt, und Roß und Führer in den Abgrund taumeln, wo man Blut und Gehirn noch lange dem Wandrer an Klippen zeigt, bis die Regengüsse des Himmels die Reste des Verwegnen vom Felsen waschen!

Ardinghello.

Ich konnte ihm hierauf nicht antworten, weil er mir keine Zuschrift meldete. Die Begebenheit war entsetzlich, und ging mir selbst durchs Herz. Je mehr ich aber darüber nachdachte, desto natürlicher kam sie mir vor. Fulvia mochte wohl die größte Schuld haben, und weit weniger Cäcilia und ich; außer der eignen Großmuth von

Ardinghello. Lucinde war mit allen Reizen bei ihrer Jungfräulichkeit zu beklagen; ein schwacher Feind in der Festung ist fürchterlicher, als der stärkste von außen.

Seine Reise nach Florenz schien mir immer gewagt, ob ich gleich schon längst mußte daß Cosmus gestorben war.

# Dritter Theil.

## Lucca, Mai.

Ich sitze hier an den Höhen des Thals von Lucca, wo über mir der Wind durch die Buchen säuselt, und unter mir die Quellen rieseln, bewegt in der innersten Seele, wie am Scheidewege meines Lebens. O wer die Zukunft aufhüllen könnte! Aber diese kennt niemand als der, der alles weiß; wir sind nur Funken, unsers Schicksals ungewiß, die in dem Unermeßlichen herumstäuben. Wohl dem, der wie ein Schmetterling sich an den Blumen ergötzt die er vor sich findet! Hat der, welcher mit Gefahren kämpfte und sein Ziel errang, am Ende etwas besseres? Genuß jedes Augenblickes, fern von Vergangenheit und Zukunft, versetzt uns unter die Götter. Was hat der Mensch und jedes Wesen mehr, als die Gegenwart? Traum ohne Wirklichkeit alles übrige.

Doch weg mit dieser Mückenweisheit! Unser Geist hat mehr Tiefe. Nur die Kraft ist selig, die Widerstand nach ihrem Maaß überwältigt, und ihn nach ihrem We-

sen ordnet, sei's auch unter Pein und Leiden Dem Herkules, als er den Anteus bezwang, rannen die Schweißtropfen süßer hervor aus seiner Stirn, als ihm je die Umarmungen einer schwachen gefälligen Dirne waren; und nur Omphale, die ihn die Spindel drehen machte, verdiente die Liebe des Helden.

Meine Tante schrieb mir nach dem Tode des Cosmus, daß wichtige Veränderungen am Hofe vorgefallen wären, und unsre Feinde einen starken Stoß erlitten hätten; ich sollte mich auf den Weg in mein Vaterland machen; sie sei versichert daß alles gut gehen und ich meine väterlichen Güter wieder erhalten würde; und noch außerdem wolle ihr der Kardinal wohl, der alles vermöge.

Diese Nachricht kam mir nun gelegen und ungelegen, nach Lucindens Verwirrung; ich hatte ganz andre Dinge im Kopfe zur Ausführung. Aber Niemand kann sich von seiner Wurzel losreißen; und so bin ich auf der Grenze. Der junge Herzog ist wenig Schritte von mir zu Pisa, und bei ihm Bianca, von welcher man sagt daß sie ihm einen Zaubertrank eingegeben habe: so sehr hält sie ihn an sich gefesselt. Beide gebrauchen die Bäder, weil sie gern einen Erben von ihm bekommen möchte *).

---

*) Bianca war die Tochter eines venezianischen Edelmanns Bartolomeo Capello. Dessen Pallast gegenüber hatte das Haus Sal-

Es geht mir hart an, daß ich in diese Sphäre hinein soll; wenn ich hinein komme, so erliege ich vielleicht unter den Trümmern. Ardinghello.

---

viati zu Florenz eine Bank, und darin zum Kassirer den Pietro Bonaventuri. Dieser verliebte sich in ihre aufblühende Schönheit, selbst klug und wohlgebildet, und klug und kühn, obgleich unter ihrem Stand und ohne Vermögen. Sie glaubte er selbst habe Antheil an der Bank, und gab seiner Leidenschaft unter Versprechung der Ehe Gehör, schlich sich oft des Nachts zu ihm, und kehrte vor Anbruch des Morgens wieder zurück. Einst da sie auch die Thür von ihrem Hause angelehnt hatte, kam, wie damals in Venedig gewöhnlich, früh der Bäcker an die Fenster, um den Mägden zu sagen daß der Backofen für den Brodteig geheizt wäre, und zog die Thür zu, in der Meinung es sei gestern Nacht vernachlässigt worden.

Bianca war mit ihrem Geliebten eingeschlummert, und beide hatten zu lange geschlafen. Sie fand die Thür verschlossen, ohne zu wissen wie es zuging, und erschrak. Eine alte Vertraute hörte weder auf Pfeifen von Bonaventuri noch Rufen.

Sie trug die Frucht der Liebe schon unter ihrem Herzen; auf freie Einwilligung ihrer Eltern durfte sie nicht hoffen: Bonaventuri mußte mit ihr plötzlich sogleich nach Florenz fliehen, wo sie anfangs ein kümmerliches Leben führte, und die niedrigsten Arbeiten beim Vater ihres Gatten verrichtete; sie hatten sich nun vermählt.

Hier wurde hernach der junge Herzog gegen sie entzündet, als er ihre Reize von ungefähr auf einem Spazierritt am Fenster erblickte; sein Hofmeister Mondragone, ein Spanier, und dessen Frau machten die Unterhändler.

Der neue Liebhaber ernannte den Bonaventuri zum Guardaroba maggiore, und schenkte ihm einen prächtigen Pallast in Via Maggio, wo er mit der Bianca in allem Ueberfluß lebte.

Als dieser aber sich bald zu übermüthig betrug, ließ ihn der Herzog bei Nacht auf der Straße ermorden, wo er sich noch lange wehrte.

## Pisa, zu Ausgang des Mai.

Du siehst mich nun schon am Hofe! Noch aber bin ich wie ein fremdes Thier hier, wie ein Sperber unter dem zahmen Federvieh, das mit aller Macht herbeigelaufen und geflattert kömmt, wenn man ihm Futter hinwirft; und seine Eier legt.

Ich hörte von einer neuen Art olympischen Spielen die in den Bädern sollten gehalten werden, und ging den Tag, der zum Fest anberaumt war, bei guter Morgenzeit von Lucca durch das fruchtbare Thal über den Berg.

---

Ihr einziges Kind, eine Tochter mit Bonaventuri, wurde mit Ulyß Bentivoglio verheirathet und reich ausgestattet.

Keine zwei Monate nach dem Tode der Johanna von Oestreich, seiner Gemahlin, (einige Jahre nach dem gegenwärtigen Lauf dieser Geschichte) vermählte sich der Herzog mit Bianca in Geheim, welches er ein Jahr darauf allen Höfen bekannt machte. Nach Venedig sandte er den Grafen Sforza von Santa Fiore, und sie läuteten alle Glocken der Stadt, brannten die Kanonen ab, und erklärten die Bianca für vera e particolar figliola della Repubblica; e cio in considerazione di quelle preclarissime e singolarissime qualita, che degnissima la fanno di ogni gran fortuna. Das ist: erklärten sie für eigentliche und vorzügliche Tochter der Republik; und dies in Betrachtung der glänzenden und außerordentlichen Eigenschaften, die sie vollkommen würdig jedes Thrones machten.

Sie wurde darauf als Tochter von Sankt Markus noch einmal ihm öffentlich angetraut.

Aus einer gleichzeitigen Handschrift.

Unentschlossen, wie von einem andern Wesen geleitet, wandelte ich herunter, und langte bei den Häusern an. Mir widerstand die Luft, und ein geheimer Ekel hielt mich so ab, daß ich zusammenschauderte, und mir die Ohren braustén; doch aber drang ich durch.

Ich hatte mich kaum im Wirthshause zu einem Frühstücke niedergesetzt, als zwei von meinen ehemaligen Kameraden hereintraten, mich anstaunten und mir um den Hals fielen; wir waren in einer neuen Welt bei einander; und mein Blut stürmte in Katarakten von meinem Herzen. „Willkommen! willkommen Prospero! riefen sie; bleibst Du bei uns? O Du mußt bei uns bleiben! Es soll Dir wohl gehen, Du hast uns immer gefehlt."

Mich freuten die natürlichen Aufwallungen, ihre Blicke schienen nicht erlogen, und ich vergaß gleich zum erstenmal das ἀπιστεῖν des Sizilianers *).

Ich antwortete ihnen blos auf ihre Fragen, daß ich nach Rom reisen wolle, und jetzt von Genua käme und so eben in Lucca von ihrem Feste gehört hätte. Während dessen überraschten mich noch verschiedne andre alte Bekannte, und sie ließen nicht ab, bis ich versprach mit Antheil an ihren Spielen zu nehmen. Oeffentlich konnte

*) Epicharmos; Traue nicht! sagt er, dieß ist alles Gelenk der Klugheit.

man mir nichts zu Leide thun; ich war weder verbannt, noch hatte ich etwas gesündigt.

Ein Theil von ihnen machte darauf mit mir einen Spaziergang, und ich suchte durch eingeleitete Gespräche mit diesem und jenem, nach und nach geschwind kennen zu lernen was sich seit meiner Abwesenheit verändert hatte.

Zu Mittag speiste ich in großer Gesellschaft; ich bemerkte bald ein paar Spürhunde die auf mich ausgesandt waren, und führte ihre Nasen auf allerlei Abwege. Das Völkchen war überaus lustig, und witzelte und sang und scherzte; aber überall fehlte der edle Kern der Selbstständigkeit, bis auf einen meiner alten Freunde Mazzuolo, der seinen Geist wunderbar gestärkt hatte. Wir theilten einander unsern Seelenjubel mit im Winkel durch Blick und Kuß und Händedruck und kurze abgebrochne Reden.

Nach ein und zwanzig Uhr kam der Herzog an mit seinem Gefolge von Pisa in den zu dem Feste besonders aufgepflanzten Zelten, und gleich darauf wurden die Spiele mit Trompeten und Paukenschall eröffnet. Das erste war ein Pistolenschießen, und der Preis ein herrlicher spanischer Hengst aus seinem Marstall. Der Mitstreiter waren mit mir sechszehn, lauter junge Leute aus den besten Häusern im Florentinischen, der älteste nicht über dreißig Jahre, und der jüngste nicht unter siebzehn.

Sie baten insgesammt für mich um Erlaubniß mitzustreiten, zumal da einer an der geraden Zahl fehle, der plötzlich krank geworden war. Der Herzog ließ mich in meinen Reisekleidern vor sich, und sagte, nachdem ich ihm einen Lobspruch wie einem andern Herkules gemacht hatte: es gefalle ihm, daß ich eben bei dieser Gelegenheit von meiner langen Reise zurückkomme. Bianca, die zugegen war, blickte mich an mit einer großen Neugierde, und tausend Fragen schwebten auf ihren Lippen.

Du wirst Dich verwundern über meine Kühnheit, und mich vielleicht für unbesonnen halten: allein fürs erste reizten mich die Spiele selbst, und mein ganzer Muth sagte mir, daß ich wenigstens in einem den Preis davon tragen würde, da ich meine Gegenstreiter so vor mir sah; und dann scheint es mir allemal zuträglicher, von ungefähr mit den Tyrannen der Welt Bekanntschaft zu machen, als durch lange Vorbereitungen, wo die Ceremonien alle Natur ersticken.

Ich will Dich nicht lange mit der Erzählung aufhalten. Wir schossen mit Pistolen zu Fuß und zu Pferde; und ich traf allemal bei weitem das Ziel, dreißig Schritt entfernt, am besten. Es war ausgemacht daß im andern Falle die zwei ersten Schützen noch einmal um den Preis kämpfen sollten; dies unterblieb also, und die adriatische Zauberin überreichte mir den Zügel des stolzen jun-

gen Rosses mit diesen Worten: „Seid auch so trefflich im Streite, wo es das Leben gilt, fürs Wohl des Vaterlandes.“ Ich sah sie an mit einem kühnen Blick, und wieder schamhaft, und berührte ihre schöne Hand wie in der Zerstreuung zärtlich mit den letzten Fingern der meinigen, und antwortete: „O wäre schon die Gelegenheit da, Euch, o Wunderfrau, und dem Vaterlande meinen Eifer zu zeigen.“

Darauf wurde aus freier Hand mit Büchsen nach der Scheibe geschossen, zweihundert Schritt weit, und Mazzuolo kam dem Mittelpunkte vor mir näher; ich hatte hier mein eignes Gewehr nicht. Der Preis bestand in einem andern neapolitanischen Hengst und einem schönen Jagdhunde.

Den andern Tag waren die Fechterspiele. Erst fochten acht Paar nach dem Loose; einzeln jedes Paar. Die den Stoß beibrachten, machten dann wieder vier Paar; diese vier alsdann zwei, bis endlich eins und einer allein der Sieger blieb.

Die Herrchen fochten mit vieler Zierlichkeit, und sagten ihre Lectionen her; ich aber gewann ihnen mit gegenwärtigem Auge und fast lauter geraden Stößen, womit ich in ihre Gaukeleien hineinfuhr, den Preis ab. Dem letzten und geschicktesten schlug ich zweimal mit starken unhöflichen Paraden das Rappier aus der Hand, und

setzte ihm alsdann noch obendrein nach einer Secundenfinte eine Quart über den Arm gerade auf die rechte Brust, so daß der schwarze Fleck eine vollkommene sichtbare Finsterniß auf seiner weißen Weste machte.

Für dieses Probestück gab mir Isabella, die Geliebte meines Vaters, einen goldnen mit Steinen besetzten Degen; und mir schwoll die Hand vor Grimm, wie ich ihn am Griffe faßte: „Tapfrer, sprach sie leise zu mir mit blitzenden Augen und Honiglippen, ziehe stolz damit wieder in Florenz ein, und trag ihn mir zum Angedenken."

Den dritten Morgen, nachdem Bianca sich gebadet hatte, war Wettlauf in sandiger Bahn, und Abends Ringen, wovon Mazzuolo und ich ausschieden, um weder aus Höflichkeit uns überwinden zu lassen, noch den andern vielleicht auch diese Preise wegzunehmen und so die allgemeine Freude zu stören. Und damit es uns kein stolzes Ansehen gäbe, schieden noch mehrere davon aus. Zu Elis hätten wir dieses nicht nöthig gehabt; aber man merkte noch außerdem daß wir uns nicht in Griechenland befanden. Der Olivenkranz wäre mir lieber gewesen als Roß und Degen; sie blieben immer eine kindische, tyrannische und sklavische Belohnung.

Mich überlief die Galle wie ich Abends zu Pisa einritt, und sehen mußte daß man mehr das Pferd und den Degen als mich betrachtete; und wahrlich nicht etwa des-

wegen, weil ich auf meine Person eitel wäre, sondern daß die Nation seit weniger als hundert Jahren so den großen Sinn verlor, wodurch sie sich in den Zeiten der Freiheit auszeichnete.

Mit einem Wort: eine Weiberanstalt. Bianca wollte dem Herzog eine Kurzweil machen, und zugleich den jungen Adel von Florenz sich verbinden; an einen andern Zweck wurde wenig dabei gedacht, denn wenn man im Ernste daran gedacht hätte, so wäre alles unterblieben.

So sieht man oft bei einer Ausführung ohne Gedanken, daß Fürstin und Fürst etwas Gutes in einem Buche mag gelesen haben. Ardinghello.

## Pisa, Juni.

Ich werde die Güter meines Vaters wieder erhalten, Bianca hat es mir versprochen, mit welcher ich oft im Gespräch bin; und dies ist mir sichrer, als ob es mir der Herzog selbst versprochen hätte. Sie ist wirklich ein reizendes Weib, voll Schlauheit und Verstellung, weiß das Leben zu genießen, und führt bei ihrem Honig einen scharfen Stachel. Sie macht Venedig, der hohen Schule der Weiber, gewiß vor einer großen Anzahl Ehre; und es ergötzt sie, daß ich dies so gut kenne. Das gefällige Wesen, das sie dabei hat, wie alle vorzügliche Personen ihres Geschlechts, erwärmt und erheitert mich sehr

angenehm. Sie weiß sich wie die meisten ein wenig viel mit ihrem Spiegel und dies muß man benutzen.

Auch der Herzog will mir wohl, vermuthlich durch sie. Ich habe schon verschiedne mal mit ihm Schach spielen müssen, worin er sich einbildet ein großer Meister zu sein. Ich verlor mit Fleiß das erste Spiel, und gab ihm Gelegenheit zu feinen Zügen die meine Stellung sehr spannten; doch machte ich ihm seinen Sieg noch sauer, welcher ihn dann höchlich freute. Das zweite Spiel drehte ich so lange, bis keiner mehr gewinnen konnte; und überließ ihm wieder das dritte. Beim vierten und fünften aber machte ich den Herrn Schachmatt in einer Reihe von Kettenzügen, rühmte seine Geschicklichkeit, und entschuldigte ihn mit kleinen Versehen. Bis an den zehnten und zwölften Zug und in die Mitte spielt er in der That vortrefflich, hat pünktliche Erfahrung, und man muß bei jeder Art von Spiel wohl auf seiner Hut sein; aber bei den Ausgängen, was eigentlich nur Freude macht und tief verwickelte Mannigfaltigkeit hat, hapert's.

So weit ginge es nun alles gut; aber Isabella ist in mich verliebt! mir sagen es ihre wollüstigen Augen, und das Herneigen ihrer Seele wenn ich in ihre Gesellschaft komme. Sie hält wie ein Lämmchen, und scheint zwischen Blutsfreundschaft und andrer Liebe, gegen die

Gesetze des Judenlykurgs, keinen Unterschied zu machen; oder die erstre dünkt ihr vielleicht ohne diese ein leerer Name, wobei niemand vom Ursprung an einen sinnlichen Begriff habe. Und ihr Vater und ihre drei Brüder lebten so mit ihr nach der allgemeinen Rede. Stammen sie etwa wie Alexander der sechste und dessen Söhne, und Lukrezia von einer besondern Menschenart? Es mag Fehler der Erziehung sein, oder von dem Mord herrühren: mir kömmt es abscheulich vor, und ich werde zuverlässig mit ihr keinen Bastard von Magus zeugen.

Ich finde hier eine gute Schule, den Menschen zu studiren, wo er in verschiednen Punkten seine Vorurtheile abgelegt hat und blos nach seiner innern Natur lebt; so wie unter den Imperatoren Claudius und Nero. So viel ist wenigstens richtig, man trifft unter einem Dutzend Personen von beiderlei Geschlecht beisammen, wie in wohlgeordneten Staaten, kaum drei oder vier an, die jederseits Pein litten wenn sie sich einander helfen könnten. Sorgten nur die Gesetze für die Folgen, wie in Sparta!

Mit größter Sehnsucht hoffe ich auf Nachricht von Euren Gewässern. Prospero Frescobaldi.

Ardinghello schien mir schon von dem Wirbel des Hofs ergriffen, und mir war bange vor den Gefahren die ihn umgaben. Ich glaubte das was ihm so schnell und heftig auf einander begegnete, habe sein junges Ge-

müth in etwas aus seiner Grundverfassung gesetzt, und rief ihm zu als warmer Freund von fern unter manchem andern:

„Kein hoher Geist, der frei sein kann, verpflichtet sich an den Hof eines Despoten; er erwählt lieber Wasser und Brod. Bei einem schlechten Fürsten kann keiner ausdauern ohne schlechte Streiche zu begehen; es ist durchaus nichts anders zu thun für einen Edlen der sich retten will, als zu fliehen. So hätte Seneca unter dem schicklichsten Vorwand erst Agrippine und dann den Nero verlassen, wenn er ein Stoiker, wie sich gebührt, hätte bleiben wollen. Allein es gefiel dem Herrn zu herrschen: er blieb bei den Tigern, und duckte sich unter ihre Klauen.“

Ich erinnerte ihn an seine ehemaligen republikanischen Gesinnungen, warnte ihn vor den Ausschweifungen in der Liebe, und beschloß mit der Nachricht die ihm so freudenvoll sein mußte, daß Cäcilia schon vorigen Monat auf dem Landgute ihres Vaters am Lago di Garda von einem gesunden und starken Knäblein ohne lange Mutterwehen glücklich entbunden worden sei und ich mich nun wieder in der Nachbarschaft befinde, wo unsre Freundschaft so frisch und mächtig aufgrünte und in unsern Herzen unzerstörliche Wurzeln schlug. Er könne nun alles einlenken sein Leben in Zukunft äußerst angenehm zu machen.

# Florenz, Juli.

Deine zärtliche Sorge für mein Heil rührt mich bis ins Innerste, und die Nachrichten von Cäcilie freuen mich herzlich: allein die Zeiten meiner Ruhe, des glückseligen Maulwurflebens sind noch nicht gekommen.

Ich verstehe alles was Du sagst: nur möchte ich das Blättchen umwenden, und behaupten: bei einem trefflichen Fürsten kann keiner ausdauern ohne schlechte Streiche zu begehen. Die sokratische Philosophie hat den Fehler, daß sie fast alles auf den Nebenmenschen und die Gesetze des Staats bezieht und nichts an und für sich betrachtet, welches natürlicher Weise allemal vorgeht. Nach der Meinung des alten Patrioten, der doch den Schierlingsbecher zu seinem eignen Besten ausleerte, wäre nur der Löwe gut und schön, der seinen Atheniensern Hasen finge. Nero, der zwar immer im Taumel lebte und selten klar sah und bei Ueberlegung, hat wenigstens damit der wahren Politik ein Ziel gesteckt, daß er sagte: keiner habe so wie er vor ihm verstanden zu herrschen. In der That zeigt die Geschichte des Decemvir Appius mit der Virginia die Einfalt der damaligen Zeiten, und Sylla, Augustus und Tiberius sind schon Virtuosen dagegen im Despotismus.

Mit der Idee von einem vollkommnen Staate kann

man leider geschwinder fertig werden als mit der Wirklichkeit; da legen Grund und Boden, Ursprung und Geschichte des Volks, gegenwärtige Stärke an Leib und Seele, dessen Glauben, Meinungen und Sitten und Nachbarn unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg, und kommen lauter unbezwingliche borstige Ungeheuer zum Vorschein. Hier hast Du kurz mein Glaubensbekenntniß, und ich will Dir reinen Wein einschenken.

Man betrachtet eine Gesellschaft von Menschen, die man einen Staat nennt, am besten als ein Thier das von innen Kräfte, Proportion aller Theile haben und gesund sein muß, und volle Nahrung, um für sich auf die Dauer zu existiren und glücklich zu sein, und von außen Stärke, Erfahrung und Klugheit, um sich gegen die Feinde zu erhalten; denn alles von außen, wie Kindern bekannt, ist Feind.

Das Wohl des Ganzen ist das erste Gesetz, wie bei jedem lebendigen Dinge; und jede Staatsverfassung, wo nur ein Theil sich wohlbefindet, oder gar abgesondert wäre, ist ein Ungeheuer, eine Mißgeburt.

Ein Despot also, das ist, ein Mensch, der ohne Gesetze, die aus dem Wohl des Ganzen entspringen, über die andern herrscht, blos nach seinem Gutbefinden, ist kein Kopf am Ganzen des Staats, sondern ein Ungeziefer, ein Bandwurm im Leibe, eine Laus, Mücke, Wespe,

das sich nach Lust an seinem Blute nährt; oder will man lieber: ein Hirt, weil doch dies das beliebte Gleichniß ist, der seine Schaafe schiert und melkt, und die jungen Lämmer schlachtet und die fetten alten, wahrlich nicht zu ihrem, sondern zu seinem Besten.

Der Staat ist endlich ein Thier, das seine Gesetze hat, weder von Kühen noch Schaafen, sondern von der Natur des Menschen, weil er aus Menschen besteht; und kein Mensch ist so über andre, wie ein Hirt über seine Heerde. Ein vollkommner Staat muß ein Thier sein, das sich selbst nach seiner Natur, seinen Bedürfnissen und Erfahrungen regiert, wie ein Ulysses für sich nach den Umständen und gegen andre.

Eine reine Aristokratie, wo mehrere beständig herrschen nach ihrem Gutbefinden, ohne Gesetze aus dem Wohl des Ganzen, nur mit Gesetzen für ihr Wohl, die sie nach Belieben ändern, ist eine vielköpfige Hyder von Despotismus, viel Ungeziefer auf dem Leibe statt eines.

Ein Staat von Menschen, die des Namens würdig sind, vollkommen für alle und jeden, muß im Grund immer eine Demokratie sein; oder mit andern Worten: das Wohl des Ganzen muß allem andern vorgehn, jeder Theil gesund leben, Vergnügen empfinden, Nutzen von der Gesellschaft und Freude haben; der allgemeine Verstand der Gesellschaft muß herrschen, nie blos der einzelne Mensch.

Diese Lage aber zu erhalten, dazu gehört ein durchgearbeitetes Volk, das sich selbst, seine Kräfte und sein Interesse kennt, und sich in einen Punkt vereinigen kann; und selten ist einer, der an der Spitze steht, aus Liebe oder Gewalt im Stande eine andre Verfassung in eine solche umzuändern, geschweige ein Philosoph auf seinem Studierzimmer. Die ursprüngliche Ungleichheit der Menschen und die daraus entspringende äußerliche Ungleichheit der Besitzungen und der Gewalt und des Ansehens machen noch überdies den gordischen Knoten, der durch keine Vernunft an und für sich, ohne Rücksicht auf die jedesmalige Verfassung, aufzulösen ist. Nur ein Dichter kann auf einmal Tausende und Millionen von Menschen wie überein gedrechselte Maschinen in einen Raum, wo kein Grad der Breite von Europa, Afrika, Asien, und Amerika ist, hinstellen und in beliebige Ordnung bringen.

Was für Mühe kostete es nicht dem römischen Volke, das in dieser ersten Kunst über alle Nationen hervorragt, ehe es sich von der Gewalt der Könige losmachte, und hernach durch seine Tribunen die Aristokraten bändigte? O es ist dem Menschen so süß, über andre zu herrschen, deren Knaben und Töchter und Weiber sich aufwarten zu lassen, ihren besten Wein zu trinken, ihre besten Früchte, ihr bestes Gemüse und Fleisch zu schmausen, sie im Sonnenbrand arbeiten zu sehen, und selbst

im kühlen Schatten faullenzen, sie unter den Schwertern und dem donnernden Geschütz der Feinde zu wissen, wenn junge zarte Dirnen ihm sorgsam die Fliegen wegwedeln! Jeder will dazu Recht haben, und göttliches Recht haben, sobald er im Besitz ist, und ließ eher den letzten Kopf von allen seinen Unterthanen, Vater und Sohn, Mutter, Bruder, Schwester, Tochter über die Klinge springen, die es rebellisch leugneten, und befände sich lieber allein in einer Wüste zwischen der Pest der Hingerichteten, als daß er zum Beispiel einem Rom gestattete, außer seiner Unterjochung das erste Volk der Welt zu sein. Dies ist in der Natur; so elend ist der Mensch; alle unsre Moral ist gemacht, und steht nur in Büchern: lehrt es nicht alle Geschichte?

Dasselbe thut man um Herrschaft zu erlangen, und düngt die Felder mit Bürgerblute; Du kennst die Verse des Euripides, die Cäsar im Munde führte.

Sie haben allerlei Blendwerk von Beschönigung ausersonnen, worunter das täuschendste ist, dem Staate Ruhe und Ordnung zu verschaffen, und behende Stärke zu geben; und sie stellen sich an, als ob sie nur dessen erste Diener wären und große Lasten auf sich trügen. Wie ist aber einer Bediente, dem niemand befiehlt, der keinen Herrn über sich erkennt! Wie ist einer Bediente, der nach Gutbefinden Gesetze macht und gibt, und keins an=

nimmt? nach Willkühr ohne Gesetze straft? Gesetzt auch, Ruhe und Ordnung; ist dies Glückseligkeit? Im Kerker ist auch Ruhe und Ordnung.

Behende Stärke? Xerxes erfuhr sie anders von den Themistoklessen der Griechen; und die Dictatoren der Römer, die Kamille sind andre Leute als vielleicht je einer unter ihnen war, und kosteten sicherlich weniger zu unterhalten. Doch wenden wir unsre Ohren ab von diesem Larifari, die Sache springt von selbst in die Augen. Kein Tyrann wird wohl je so ein Narr sein, und sein Sklavenreich einem freien Rom, Athen oder Sparta vorziehen, strahlende Namen durch alle Zeitalter; allein wenn er gescheut ist, und mit einem Gescheuten unter vier Augen spricht, ganz etwas anders behaupten; etwa folgendes:

„Jedes Wesen darf von Natur um sich greifen so viel es Macht hat, es sei unter seines Gleichen, oder andern Dingen. Du zürnst, daß Du gehorchen mußt? Gehorche nicht, wenn Du kannst! und Du erhältst ein andres Recht. Daß ich, Sultan, zu Konstantinopel herrsche, da es mir Millionen und Millionen Sklaven erlauben, wie nimmst Du das mir übel? Willst Du über nichts herrschen? Ist nicht jeder Mensch ein Sultan, wenn er kann, nicht jeder Stier und Hirsch? Die Verständigen werden freilich nie gehorchen, wenn sie nicht

müssen. Gehorchet nicht, wenn Ihr könnt, so lange bis Ihr alle Herren seid! und Euer Staat ist die Vereinigung des reinsten Ganzen, eine Sonne, wo jeder Theil Licht hat und flammt und brennt, und einer den andern verstärkt und entzückt, und alle insgesammt dann fremde träge Erdenkörper zum Leben erwecken, wie jetzt allein Ich."

Es ließ sich vielleicht hierauf noch immer antworten: „daß der Löwe minder starke Thiere zerreißt und ihr Blut aussaugt, ist nun freilich einmal so in der Natur, und erhält ihn und macht ihn glücklich. Daß Du Sultan aber über Millionen herrschest, ist Stelzenwerk, und macht Dich im Grunde unglücklich; denn Du lebst nur im Traum und Nebel, ohne eigentlichen Genuß. Der Zufall hat Dich oben an geschleudert, nicht Deine Kraft hingestellt. Du füllst Deine Sphäre nicht aus, und bist immer in einem ohnmächtigen Streben, Gefühl von Schwäche; hast den Anschein von Held und Sieger, und das innere von einem niedergetretenen Ueberwundenen!" und so weiter, wenn man ungeachtet aller Traulichkeiten Lust hätte, auf der Stelle gespießt zu werden.

Und zum Beschluß hiervon nach der Schule noch zu reden, so theilt man die Staaten ein in Demokratien, Aristokratien, und Monarchien; und sagt, jede Verfassung sei beinahe gleich vortrefflich, wenn die Menschen gut da wären, das ist: wenn jeder, oder doch diejenigen welche

regieren, die andern lieben wie sich selbst, und ihr Wohlsein nur in dem des Ganzen finden; und führt zu Beispielen an Athen nach dem Pisistrat, Rom nach der Vertreibung der Könige, und den Theseus und Cyrus und Romulus aus den dunkeln Zeiten der Fabel.

Weil aber ein böses Prinzip im Menschen stecke und der reine Geist nicht allein in ihm herrsche, welches alle die Schlechtigkeiten bewiesen, die sonst unerklärlich blieben: so habe jede von diesen glückseligen Verfassungen nur äußerst kurze Dauer, und arte bald entweder in Tyrannei aus, denn fast allemal folge auf einen seltenen weißen Raben Marc Antonin eine Menge Commodusse; oder in Olichargie, wie nach den Scipionen und Gracchen in Rom unter dem Marius und Sylla, Pompejus und Cäsar; oder Anarchie und zügellose Frechheit. Und in Betrachtung der Natur dieser Dinge schmieden sie dann einen Staat zusammen, der aus allen drei Verfassungen zugleich besteht, und erhalten ihn unsterblich und ewig vollkommen durch ihre Gesetze, als ob das Leben sich fest halten ließe besser als Metall und Holzwerk bei Maschinen! Inzwischen sind solche Ideale der Vollkommenheit von scharfsinnigen und erfahrnen Männern äußerst ersprießlich und verdienen warmen Dank und hohen Ruhm und Preis, ob ich mich gleich lieber zu Rom und Sparta halte, den edelsten und vollkommensten

Greisen unter allen Staaten die wir kennen und die vielleicht je gelebt haben. Jeder, der in der bürgerlichen Welt sich herumschlägt, und da und dort groß und herrlich und menschenfreundlich wirken will, oder irgendwo an der Spitze steht, les' ihre Geschichte und denke sie tief durch mit einer Seele voll Erfahrung; und sie wird ihm ganz andres Licht gewähren, als auch die besten Maaßregeln eines einzelnen Politikers.

Einem Tyrannen den Dolch ins Herz ändert allein noch keinen Staat um, wenn er nicht reif zu einer bessern Verfassung ist; das göttliche Wesen, und wenn es sich auch so lauter und rein erkennt als es von seinem Ursprung gekommen ist, muß sich überall nach der Materie bequemen, wohinein es vom unerbittlichen Schicksal getrieben fuhr. Einer, der aus beiden Brutussen zusammengesetzt wäre, würde nun bei uns immer als Pöbel herumgehen, wenn er ohne Hoffnung sich selbst immer gram bleiben könnte.

Unsre Tarquine hatten wir schon verjagt, allein sie wurden uns von einer unendlich größern Macht als der des Porsenna wieder aufgebunden, und unsre innere Einrichtung war bei weitem noch nicht so wie die römische zur Republik gediehen; und noch außerdem war der heidnische toskanische König gewiß ein besserer Mensch, als der orthodoxe Karl der fünfte. Dieser voll Ehr=

geiz und kalter List und Schlauheit ohne eigentlichen weitsehenden Verstand kam zu früh zur Regierung von großen Reichen, um ein Mann von natürlichem Gefühl bleiben zu können. Er ging übrigens noch auf dem Welttheater mit den Menschen um wie hernach in der Einsamkeit mit seinen Uhren, und es gehörte ein Sturm von Leben wie beim Rückzug von Algier dazu, und Untergang und Verderben mußten gräßlich vor Augen liegen und seine eigne Person ergreifen, bevor sein Herz in wärmere Wallung gebracht und gegen fremde Noth empfindlich wurde. Geboren zu Anfang des Jahrhunderts hat er mit wunderbarem Glück die ganze erste Hälfte desselben durchgeherrscht, und alles mußte gewissermaßen sich in seinen Ton stimmen. Unsre Freiheit und die Glückseligkeit von Millionen künftiger Seelen vernichtete er so ganz ohne Gefühl, wie ein Vogelsteller einem Krammetsvogel im Garn die Brust eindrückt.

Es bleibt uns nun nichts anders übrig, nachdem der eiserne Arm mit Gericht und Beil über uns vereinzeltem bunten Haufen schwebt der sich nicht mehr vereinigen kann, als daß einer des andern innere Kraft im Vertrauen klüglich anrege, und wenigstens den einen großen Grundsatz auf die sinnlichste Weise ausbreite, daß der Staat der beste sei, wo alle überhaupt, und die Bessern und der ausbündig Vortreffliche bei den

Verfallenheiten ihre Rechte genießen; und daß man dabei nicht allein auf glücklichere Zeiten hoffe, sondern dieselben herbeileite. Unter dem Cosmus hat der Despotismus schon zu tiefe Wurzeln gefaßt, und sein Sohn mag so schwach sein und immer mehr schwach werden als er will, so läßt er sich sogleich nicht ausrotten.

Ich für meinen Theil darf mich jedoch wenig über Franz beklagen. Er hat mir nun meine väterlichen Güter wieder gegeben, in besserem Stande als sie waren, und um mich sich desto mehr zu verbinden, noch eine kleine dichterische Villa dazu geschenkt, nahe bei Cortona, mit der reizenden Aussicht über das fruchtbare Thal der Chiana und den thrasymenischen See, und mich zugleich zum Oberaufseher aller seiner Kunstsachen, Schlösser und Gebäude angestellt. Freilich wenn ich Isabelle sehe, flammen nichts destoweniger immer aufs neue rächerische Blitze von meinem Herzen.

Meine Tante, und der Kardinal Ferdinand*), der ein ganz andrer Mann ist, scheinen sich das Leben sehr froh zu machen; so wunderlich laufen die Begebenheiten in einander.

Wegen meiner Ausschweifungen in der Liebe brauchst Du nicht sehr bange zu sein. Der hat gewiß ein ver-

*) Bruder des Großherzogs.

wahrlostes Haupt, der nicht beizeiten erkennt, daß die Gesundheit der Grund und Boden aller unsrer Glückseligkeit ist, ohne welchen kein Vergnügen bestehen kann; und überhaupt, daß volle Existenz das höchste Gut in der Welt ist, und alles andre dagegen nur Freude von kurzer Dauer.

Ungeachtet dieser Grundsätze schwebe ich von neuem in Götterwonne mehr als jemals. Ich war noch keine funfzehn Jahr, als ich mit einem kleinen Engel aus der Nachbarschaft, noch unter meinem Alter, eine Tochter zeugte. Meine Eltern vermittelten, verbargen und bemäntelten die Sache mit der Schwiegermamma, der hinterlassenen Wittwe eines Buchhändlers, so gut als es geschehen konnte. Meine Geliebte ward in ein Kloster gethan und den Augen der Leute so entrückt, und die Frucht der Unschuld mit lächelnder Zärtlichkeit erzogen.

Ich habe beide wieder gefunden. In einem Garten voll Blumen aus einem Traubengeländer flog Emilia auf mich, und hing an meinen Lippen, an meinem Herzen mit tausend neuen Reizen, und führte mir behende dann das süße Geschöpf zu, das liebkosend mit ausgestreckten Armen nach mir auffah und Vater! Vater! entzükkend mir durch Mark und Bein frohlockte.

Sobald ich's möglich machen kann, reis' ich zu Euch, ich muß Cäcilie selbst sehen und sprechen, mit Briefen

ist's nicht gethan; und Du begleitest mich dann hieher. Wir wollen wie in einem Paradiese leben.

Frescobaldi.

## Cäcilia an Ardinghello.

Nur die Liebe zu Dir hat mich erhalten. O daß ich nicht bei Dir bin! welch ein Gegenstück zu unsrer bangen furchtbaren Trennung! Aber noch ist mir die Sonne der Freude nicht ganz aufgegangen; doch weiden sich meine Blicke an ihrer lieblichen Morgenröthe, und schon walle ich auf den purpurnen östlichen Fluthen entgegen ihrem blendenden ersten Feuer.

O Du mein Alles, Licht und Leben und Heiterkeit meiner Seele, wann werde ich mich wieder um Dich winden? mich in Dich verwandeln, nur voll von Dir, nichts mehr, Dein unaussprechliches entzückendes Selbst sein?

Wie eine Rebe den Ulmbaum werde ich Dich umflechten, und die süße Traube soll Dich schmücken.

Hand in Hand wollen wir nun die Gestirne blinken und den Mond aufgehn sehen, im kühlen erquickenden Geflüster der bewegten Zweige, ohne Furcht bei der Nacht; und uns laut küssen und unsre Wonne girren zwischen Rosen gelagert unter dem hohen Ahorn, worin die muntern Philomelen seufzen und zwitschern und schlagen.

Lange lebte ich eine Gefangne, mit schrecklichen Phan-

tasien und Träumen: nur Du, nur Du, mein Abgott, und wäre ich auch ein Vogel in den Lüften, bist in der weiten Welt meine Freiheit.

## Fulvia an Ardinghello.

Größter und strahlendster Diamant von allen jungen Rittern!

O wäre ich so die schönste und größte Perle! nur Deinetwegen.

Fortuna und Victoria halten nun den Rosen- und Lorbeerkranz über Deinen Scheitel verschlungen hinten auf Deinem Triumphwagen: aber ich war auch glücklich! die glücklichste unter den Weibern. Jene Königin der Amazonen mußte den Ueberwinder von Asien aufsuchen; und Du kamst zu mir, Genua zu verherrlichen, und den schwachen kraftlosen Stamm, mit dem ich vermählt bin.

Ich trage mit üppiger Hoffnung die Frucht unter meinem Herzen, und sie beginnt zu reifen. Die Parzen selbst haben ihr künftiges Leben aus Deinem Munde gesungen. Die Korsaren und das Mißtrauen meiner Verschwägerten machten daß ich noch unverdorben in Deine Arme kam.

Dir fehlt zum König aller Könige nichts als ein Konstantinopel, ein Ispahan.

## Florenz, September.

Man muß das Eisen schmieden, weil es warm ist. Wir Besten haben es mit einander abgekartet, und den Minister gestürzt, eh' er sich's versah. Es war mit dem alten Ziegenfüßler ohne Bestechung nichts anzufangen, und er hat uns Tort und Drangsal genug angethan. Wir sind jedoch säuberlich mit ihm verfahren, und er darf in Einsamkeit und Muße noch seine Beute überzählen. Die Kammerjungfer der Bianca und der Kammerdiener des Großherzogs schlugen ihm für eine Summe Zechinen das Bein unter; das ist: sie brachten ihm aus den Morgenstunden falsche, ganz entgegengesetzte und doch fein und wahrscheinlich erdichtete Nachrichten von dem was man gern sähe: und er plumpte hinein. Wir warfen bei der Gelegenheit noch einige Lächerlichkeiten auf ihn, und empfohlen unvermerkt den, welchen wir an seine Stelle wollten.

Ich hätte den Posten vielleicht für mich erobern können; aber ich mochte ihn nicht. Auch bei einem wackern Fürsten, dem ein schlaues Weib gelüstet, kömmt der trefflichste Mann zu kurz; er hält ihn mit seinen allerweisesten Rathschlägen doch nur immer bei den Ohren, und die reizende Kreatur, mit geringerm Aufwande, weit stärker anderswo in nektarsüßen Banden. Ueberdies mußte

ich scheuen, bei erster Gelegenheit ein Opfer der Eifersucht zu werden.

Der neue läßt sich gut an; er scheint ein Mann von Kopf, und hat Aufwallungen von Muth; doch merke ich Winkelzüge. Wir wollen sehen wie lange er aushält: noch ist er den Zauberfelsen der Sirenen nicht vorbei und keine Scylla und Charybdis durch, und an seiner Stelle werden die meisten bald über einen Leisten geschlagen. Jetzt gefällt er sehr der Bianca und dem Fürsten. Es war eben kein beßrer da.

Ich habe ihn beredet, sogleich in der Stadt und auf dem Lande einige neue Anordnungen zu treffen, die ersprießliche Folgen haben dürften.

Fürs erste ist die Anzahl der täglichen Lehrstunden in den öffentlichen Schulen vermindert, das blos leere scholastische Geschwätz so viel wie möglich daraus verbannt, und es sind andre wackre Meister in verschiednen Fächern mit guten Besoldungen angestellt worden.

Die Geschichte von Florenz und dessen bürgerlicher Verfassung wird nun gelehrt, woran man nicht mehr dachte, nebst der von Griechenland und Rom, nach kurzen einfachen vorläufigen Begriffen von menschlicher Gesellschaft überhaupt.

Alsdann die Naturgeschichte des Landes; mit sinnlicher Anzeige dessen, was der Boden gut hervorbringt,

am besten zum Lebensunterhalt dient, und am besten verkauft wird. Noch überdies sollen die Zöglinge während der Ferien bei den Wallfahrten alles an Ort und Stelle in eignen Augenschein nehmen.

Ferner haben wir den Festen und Spielen der Jugend einen edlern Zweck zugesellt, und man wird nun Schwert und Schießgewehr mit Leichtigkeit bei Beleidigungen gebrauchen lernen. Zugleich sind sie unvermerkt Gelegenheit, daß der Kern der Mannschaft sich geschwind vereinigen kann, wenn es die Noth erfordert. Alle Woche ist in den Städten und wichtigsten Flecken eine Fechtakademie und doppelte Ehrenpreise, weil die Verdorbnen die Belohnung doch gleich in der Hand haben müssen; und in der Stadt und auf dem Lande wird eben so nach dem Ziele geschossen.

Und endlich sind nun für Knaben und Mädchen öffentliche Musikschulen und Tanz- und Zeichnungssäle; was ist Leben ohne Freude?

In das Seewesen habe ich mich noch nicht einmischen können. Mehr zu thun ist für jetzt nicht möglich: so ist das Volk schon gesunken.

Unser junger Monarch ist übrigens leicht zu leiten; und er findet, obgleich nicht ohne gute natürliche Anlagen und manche helle Blicke, aus einer sonderbaren Schwachheit selbst zu handeln, fast immer doch dieß

das beste, was der letzte Wohlredner ihm entschlossen vorträgt.

Aeußerst selten thut er etwas aus sich: Hülfe und Gesellschaft muß er überall haben.

Gewohnheit ist eine schreckliche Tyrannin! Die Quelle des Uebels liegt darin, daß die bequemlich gewordnen Romulusse und Cäsarn durch bloße Geburt von Kindheit an bei der geringsten Kleinigkeit bedient werden, und hernach Maschinen sind, von einer Menge Leuten zusammengesetzt, nie ganz und unabhängig, eher Schnecken und Schildkröten, als Adler in den Lüften, die sie doch sein möchten. Bauer und Bettler haben mehr Gefühl eigner Existenz als sie, und genießen größre Glückseligkeit.

Noch ißt und trinkt er gern etwas gutes, und er hat seine Zunge im Geschmack so ausgebildet, wie ein großer Tonkünstler sein Ohr, und ein Correggio sein Auge. Auch läßt er die besten Reben kommen von Osten und Westen, und pflanzt sie an in Toskana; und dies verdient gewißlich allen Dank. Die Zunge ist der Maaßstab seiner Gesundheit; wenn sie nehmlich gerade das Mittel hält zwischen trocken und feucht, befindet er sich am besten. Süß und Bitter unterscheidet er nach allen Graden, wie Licht und Finsterniß mit ihren Farben.

Frescobaldi.

## Rom, Oktober.

Ich bin mit dem Kardinal hieher gereist, um Kunstsachen zu kaufen und in Ordnung zu bringen; und streiche nun herum wie eine Flamme, so ist alles bei mir in Bewegung.

Wer Rom in seinen Ruinen und seiner Versunkenheit ganz fühlen wollte, müßte ein neuer und doppelt und dreifach großer Marius auf den zerstörten und zerfallnen Kaiserpallästen des Monte Palatino sitzen. Kein Mensch auf dem heutigen Erdboden vermag dies; alles ist dagegen zu klein, was herkömmt und was da ist. Meine Thränen rinnen auf die heilige Asche der Helden, und ich schaudre zusammen in der Unwürdigkeit, wozu mich das Schicksal verdammt hat. Welch ein Glück, bei seiner Geburt in ein Rom zu den Zeiten der Scipionen auf die Welt geworfen zu werden! Aber dies kann Niemand mehr begegnen.

Wer sich eine Idee von der römischen Gegend machen will, muß sie an einem heitern Morgen oder Abend auf dem Thurme vom Kapitol sehen. Weit, voll großer reiner Gegenstände, ein entzückend Stück Welt, zu handeln und wieder auszuruhn, ist sie; schöne Hügel, fruchtbare Flächen, ferne Ketten kühles Gebirg, und das unermeßliche Meer in der Nähe zum leichten Ausflug in

alle Nationen. Und wie stolz und königlich nun Rom in der Mitte liegt auf seinen freundlichen mannigfaltigen Höhen, an der Schlangenwindung des Tiberstroms, als stark anziehender Vereinigungspunkt! Zeigt mir eine andre Stadt in der Welt, im herrlichen Europa, von wo aus man dasselbe, und Afrika und Asien so bequem beherrschen könne, gerade im mildesten menschlichsten Klima zwischen Hitze und Kälte!

Es bleibt dabei: Luft und Land macht den Hauptunterschied von Menschen; alsdann kömmt Zufall und die Kette der Begebenheiten, Neuheit und Ablebung; alles geht im Kreis und Taumel, und die Bewegung läuft immer fort. Es kann nicht fehlen, jede Gegend stimmt mit der Zeit die Seelen der Einwohner nach sich. Rom ist weit, glänzend, und groß in prächtigen Fernen, schön in der Nähe; still auf seinen bekränzten Hügeln, und einsam zum Genuß und Nachdenken: und so die Römer von jeher, was die Form betrifft, und sie werden's bleiben. Jetzt geben ihnen ihre eignen Ruinen etwas zerstörendes, das noch entferntere Gegenden als ehemals empfinden.

O daß Du nicht hier bist und mich begleiten kannst! Doch ist auch wieder Genuß und Rührung stärker bei traurigen Gefühlen, wenn der Mensch allein ist.

Ich bin die ersten Tage in den Gebirgen herumgeritten zu Tivoli, Palestrina, Frascati und Albano; und hernach an der See herum zu Nettuno, Ostia, Civitavecchia. Wie ein Hannibal suchte ich es einzunehmen, das unbändige Rom: aber es wird mir wie ihm nicht gelingen. Alsdann habe ich es wieder von seinen Höhen betrachtet: und nun stürze ich mich hinein in die Tiefe. Meine Seele kann wegen der vorigen Stürme noch keine rechte Ruhe finden, und dies treibt mich oft nach kurzem Schlummer vom Lager auf. Hier will ich Dir denn, um mich zu zerstreuen, und vielleicht zu Deinem Vergnügen etwas beizutragen, zuweilen einige Worte über mein gegenwärtiges Leben hinwerfen. Für Eingeweihte ist das willkürliche Zeichen immer ein guter Zauberstab, die Gefühle eines andern wieder hervorzurufen; zumal wenn sie dereinst dieselben Gegenstände vor sich haben.

Gestern früh bin ich an dem Kolisäum herumgeklettert. Es liegt auf dem herrlichsten Platze, den man sich denken kann; gerade in der Mitte des alten Roms, in dem Thale zwischen den drei Hügeln Palatino, Celio und Esquilino, und war der bequemste Freudenort für alle Einwohner. Es ist rührend und schrecklich zugleich, wie einige Zwergenkel der heroischen Urväter und die Barbaren an den erhabnen, in schöner

Form erbauten Massen genagt und zerstört haben, und sie doch nicht zu Grund richten konnten. Die eine Hälfte der äußern Einfassung ist weggetragen, und aus den geraubten Trümmern sind die stolzesten Palläste der neuern Welt aufgeführt; die andre steht noch, ein weiter Kreis in hoher grauer Majestät mit lauter Quaderstücken von Felsen und dreifachen festen Säulen über einander mit korinthischen kleinen Pilastern oben bekränzt. Die Zusammenfügungen von Stein auf Stein hat das Maulwurfsgeschlecht überall durchlöchert um die metallnen Pflöcke herauszuholen, und die breiten Sitze von Backsteinen stehen auf Gewölben noch zum Theil rund um in Trümmern, und zum Theil hat sie die Zeit in Ruinen darnieder gestürzt, und sie liegen unten im Schutte.

Gras und Kraut und Gesträuch mit Lorbeerstauden grünt und blüht überall, wie auf einem Anger von fruchtbarem Boden, und das Oval der Arena ist eine vollkommne Wiese.

Eine solche Gestalt hat jetzt das ehemalige Wunder der Welt, das achtzigtausend Zuschauer faßte, welche alle binnen wenig Minuten wieder auf der Straße sein konnten; und erschüttert noch den kühnsten der heutigen Eroberer. Herum trauern der Esquilino und Palatino und Celio mit ihren zerfallnen Tempeln, Bädern, Wasserleitungen und niedern Gewölben.

Der Plan zum Ganzen ist äußerst einfach. Die Rundung eiförmig; der größere Durchmesser theilt sich in vier kleine, von denen zwei die Arena einnimmt, und einen auf jeder Seite der Gang vom Gebäude selbst, die zusammen etwas über achthundert Palmen ausmachen; die Peripherie hat deren drittehalb tausend.

Die Höhe besteht aus vier Absätzen. Die drei untern sind mit Säulen nach dorischer, ionischer und korinthischer Ordnung in Bogen über einander; der vierte ist mit kleinen korinthischen Pilastern geziert, und schließt ohne Bogen mit einem prächtigen dreigestreiften Gebälke. Die ganze Höhe macht zweihundert und zwei und dreißig Palmen.

Es muß viel Holz darin gewesen sein, da es verschiednemal abbrannte, und zuweilen blos einfach, und zuweilen reich verziert und vergoldet war. Die innere Aussicht ging in eine Ordnung von einzelnen Säulen aus, die das Zelt fest hielten, nach den Münzen des Titus und Domizian.

Die Schönheit der Säulen besteht mehr im Verhältniß der Theile als der Arbeit; ihre Form ist rauh und einfach, wie es die ungeheure Festigkeit erheischt.

Das Amphitheater von Verona ist kleinlich und provinzial dagegen.

Mir winkte oben auf durch Ruinen und Gesträuch,

ewig jung und unversehrbar, die Pyramide des Cestius von fern in blauer Luft, und ich konnte nicht erwarten dahin zu gelangen; strich an dem halb eingefallnen Septizonium des Severus vorbei durch die Niederlagen des Circus Maximus zwischen den aventinischen und palatinischen Bergen nach dem Tiberstrom zu, und daran fort, bis ich der reinen schroffen Felsenspitze immer näher kam. Ach, wie alle die Herrlichkeit so verwüstet liegt! Und doch sind die Ueberbleibsel der Verwüstung nur klein gegen das was stand: vom Circus Flaminius, Agonalis, Florealis, Vaticanus; von denen des Sallust und Nero ist keine Spur mehr zu finden. Und was waren die Gebäude selbst in ihrer Vollkommenheit gegen das ungeheure Leben darin! Die Phantasie des Menschen mit ihrer Götterkraft scheut sich zurück, wenn sie sich eine Vorstellung machen soll, wie nach dem Siege des Metellus in Sizilien über Karthago hundert und zwei und vierzig Elephanten auf einmal kämpften und erlegt wurden; und von hundert Löwen unter dem Sylla es bis auf sechshundert unter dem Pompejus kam. Unter den Kaisern vollends folgte hierin eine Ausschweifung auf die andre. Trajan gab nach dem dacischen Kriege und dem Tode des Decebalus hundert und drei und zwanzig Tage lang dergleichen Schauspiele, wo zuweilen bis auf zehntausend zahme

und wilde Thiere und unzählbare Gladiatoren kämpften; und Kommodus brachte nach dem Lampridius hundert Elephanten mit eigner Hand um.

Es ist klar genug, daß ein solches Volk, welches noch überdies wirkliche Könige und Helden am Leben, wie Jugurtha, ihren letzten Tropfen Existenz in seinen öffentlichen Gefängnissen bis auf den äußersten Hunger ausdauern sah, der kleinern atheniensischen Tragödie nicht bedurfte, um das Herz nach dem Aristoteles von Furcht und Schrecken zu reinigen. Und was sind wir, denen die Vorstellungen des Sophokles und Euripides zu grausam vorkommen?

Es ist wohl wahr, der Mensch bezieht alles auf sich selbst, und also auch die Werke der Kunst; sein Gefühl ist wie sein Charakter. Ein Miltiades, Themistokles, ein Sylla und Cäsar können bei Gegenständen Vergnügen empfinden, die bei einem Schwachen Abscheu erregen und ihn martern, weil er nicht die große starke Selbständigkeit hat, die Leiden Andrer außer sich zu fühlen, ihre Natur und Eigenschaften wie jene mit ihren Kräften zu ergründen und zu erkennen, die Sphäre seines Geistes dabei zu erweitern, und zugleich über alles dies empor zu ragen, ohne sich als Theil damit zu vermischen und selbst zu leiden. Griechen und Römer vergnügte vieles, wovor wir fromme moralische Seelen Ab-

scheu haben. Der Letztern Fechter waren meist zum Tode verdammte Sklaven; und die Tragödien der Erstern zeigten ihnen, wie Menschen untergehen die nicht vollkommen genug sind, und wie Held und Heldin bei Ausübung hoher Tugenden leiden soll, oder sich weise mit ganzem Bewußtsein unter das Gesetz der Nothwendigkeit, den ungefähren Zusammenstoß der Begebenheiten, beugt. Dies ergreift männliche Seelen, und ein solch ausgewähltes Leben, von trivialen Lumpereien fern, dringt in nichts destoweniger rein- und scharffühlende Herzen. Es ging nach dem großen paradoxen, unsrer empfindelnden Welt unbegreiflichen Grundsatze der Stoiker: der Weise erbarmt sich, hat aber kein Mitleiden.

Die Pyramide ist ein gar herrliches Werk, hundert und etliche Fuß hoch. Sie steht ewig jung da, obgleich das Grün von Gesträuchen sich hinein genistet hat, wie ein gediegner Feuerwurf aus der Erde, so scharfflammend; grade gegen die vier Welttheile mitten zwischen den Ringmauern, die Seite nach der Stadt gegen Norden. Ueppig fest trotzt sie der Luft, dem Himmel und seinen Wolken. Eine dauerhaftere Form gibt's nicht: alles was von oben herunter fällt und in der Erde anzieht, macht sie stärker, die mächtigste Feindin der Zerstörung. Aber was hilft's? Der Geist und das Leben ist doch weg aus dem Menschen, der darunter begraben

liegt; sein Name bleibt indessen immer etwas. Wie das zarte Schwarz dem innen blendend weißen Marmor so lieblich läßt! Sie steigt hervor so natürlich wie ein Gewächs, und die ägyptische Nachahmung schlägt alle römische Grabmäler, selbst die der Metella, des August und Hadrian darnieder.

Da ich so nahe mich befand, wandelte ich noch zum Thore hinaus über die alte Via Ostia nach der Sankt Paulskirche, die Konstantin der große angelegt haben soll. Welch ein Eindruck von verschiednen Empfindungen! Schönheit und Pracht in ihrer größten Herrlichkeit entzückt Augen und Phantasie: und die Armseligkeiten darum her setzen einem das Messer an die Kehle wie Diebsgesindel. Man hat hier Roms ungeheure Macht und Ruin beisammen.

Sie ist von innen wie ins Kreuz gebaut, doch merkt man's kaum, und sie bleibt ein Oblongum; nachher erst hat man die Verehrung vom Kreuz ins Alberne getrieben. Die vierzig gestreiften haushohen korinthischen Säulen, und die vierzig kleinen glatten unter dem Schiffe machen, mit den über doppelt breiten mittlern, fünf Gänge, die ihres Gleichen in der Welt nicht haben. Unter den gestreiften sind zwei Dutzend von parischem Marmor in höchster Schönheit. Das Scheurendach und Obergebäude darüber mit den acht Fenstern

macht damit einen wunderbaren Kontrast, der aber doch einfach ist, und gewissermaßen dem untern entspricht, und dies gibt dem Ganzen eine furchtbare Größe; die entzückendste griechische Schönheit muß, vom Schicksal unwiderstehlich genöthigt, den wilden Barbaren dienen.

Der Boden ist aus Marmortrümmern, worin hier und da noch Fetzen von Inschriften sich befinden. Im Kreuzgange, wenn ich ihn so nennen darf, sind sechs große und zwei kleine Altäre mit dreißig Porphyrsäulen, alle, zwei oder drei etwa ausgenommen, aus einem Stück, wie die achtzig weißen Marmorsäulen; und noch tragen da die Decke sechs ungeheure von ägyptischem Granit, und vier eben so große von Marmor. Der herrliche freie Raum thut einem ungemein wohl zwischen den Säulen, sammt der uneingeschränkten Höhe.

Diese Kirche bleibt die höchste Pracht der Welt, und nichts übertrifft sie. Man mag von den gefangnen rührenden Schönheiten nicht weggehn, wie von lauter Iphigenien in Tauris, und die ganze Seele stimmt sich daran rund und geschmeidig.

Man sagt, die Säulen wären vom Grabmale Hadrians, der jetzigen Engelsburg, genommen, und es ist sehr wahrscheinlich. Die Asche des Kaisers muß dort wie in Blumen gelegen haben; unglückliche Manen! Uebrigens ist es den Römern wieder ergangen, wie sie es den

Griechen machten; und derjenige, welcher diese Kirche baute, hat vielleicht, wie Mummius bei Fortschaffung der geplünderten Statüen von Korinth den Schiffern, eben so den Baumeistern gedroht, sie sollten andre Säulen machen lassen, wenn sie etwas daran verdürben oder zerbrächen.

Mich überfiel der Mittagsbrand, als ich wieder in der freien Sonne war, als ob ich aus einem kühlen Bade käme, und ich verdoppelte meine Schritte nach dem Thore, wo die zwei wilden Thürme aus den mittlern Kriegszeiten und die mit Epheu dicht behangne alte Stadtmauer neben der Pyramide mit ihrem Schatten mich erfreulich an sich zogen. Mir schien der Weg zu weit bis auf den spanischen Platz, und ich begab mich unter die Pinien, Cypressen, grünen Eichen und Maulbeerbäume, nach den frischen Weinkellern des Monte Testaccio; ließ mir's köstlich bei einem alten Wirth, einem Sizilianer und Sohn des Aetna, schmecken, legte mich nach wohlgehaltnem Mahl und angenehmem Geschwätz in ein Zimmer gen Norden zur süßen Ruh nieder, und fiel in einen erquickenden Schlaf.

Gegen Abend erwachte ich wieder, und höre in einem Saale neben mir: Michel Angelo, Raphael, und Antiken; und unten Trommel und Geige. Ich sprang auf, und sah zwischen den Bäumen Fest und Tanz und

Schönheit, und trat in den Saal. Der Streit war so heftig, daß man mich nicht bemerkte. „Michel Angelo, sprach ein reizender junger Mensch, gehört gar nicht unter die Maler, so wenig als einer, der blos den Kontrapunkt versteht, unter die großen Sänger und Geiger. Was hat er denn hervorgebracht? Seine Capella Sixtina, und weiter nichts als seine Capella Sixtina. Ist dies gemalt? Ist dies Natur? Wer kann sich erinnern, irgend etwas in der Welt gesehen zu haben, das seinen Herrgöttern, Propheten und Sibyllen, und vollends seinen Seligen und Verdammten gliche? Geschöpfe einer ungeheuren Einbildungskraft, die zwar erstaunlich viel für Studium den Künstlern, aber wenig für Volksverstand, und nichts für Auge und Herz sagen."

„Der elende Florentinerschmeichler Vasari hat mit dem Dampf von seinem Weihrauchkessel, den er dem alten Kunstdespoten unter der Nase herumschwenkte, damit er durch dessen Empfehlung etwas zu malen bekäme, den Leuten das Gehirn benebelt. Und ist dies groß im Geiste, wie er die gütige himmlische Seele, den Raphael, verfolgt hat? Weil er selbst sein Unvermögen in der Farbe erkennen mußte, zeichnete er mit aller seiner Gelehrsamkeit die Umrisse dem Venezianer Bastian, und dieser sollte mit seinem Kolorit den Pfeil vergiften. Aber was kam zum Vorschein in Pietro Montorio? Ein

Zwitterding, welches seiner Einsicht wahrlich wenig Ehre macht, und der Göttliche blieb wer er war. Raphael hingegen, der edle reine Jüngling, der nur die Vollkommenheit der Kunst im Auge hatte, sonder Neid, strebte in Unschuld das zu dem Seinigen noch zu gewinnen, was der weit ältere, der Mann in Rücksicht seiner, Vortreffliches besaß; und wahrlich meistens aus kindlicher Gutherzigkeit. Denn die Antiken sind doch auch hierin ganz andre Muster, und Michel Angelo ist dagegen ein Wilder. Und endlich konnte Raphael wohl von Michel Angelo lernen, aber Michel Angelo nicht von ihm; denn was den Raphael zum ersten Maler macht, lehrt und lernt sich nicht."

Ein Landsmann von mir, der eigentlich mit diesem im Klopfgefechte begriffen war, wurde darüber vor Aerger grün und gelb, und die Nase schwoll ihm zusehends; doch konnte er vor Zorn nichts hervorbringen, so wortreich er auch sonst ist, und hätte bald wie Markus Tullius Cicero vor dem schönen Clodius, dem rebellischen Tribun, das Hasenpanier ergriffen, wenn ich nicht einigermaßen seine Parthie aufnahm. Ich antwortete:

„Die Herrgötter von Michel Angelo könnt Ihr freilich nicht in der Welt gesehen haben: aber gibt's in der neuern Kunst erhabnere Gestalten? Und entsprechen sie nicht doch alle dem, was der gemeine Mann bei uns

sich als Zauberer vorstellt? Eure Gestalt selbst, Freund, ist zu edel, Eure Blicke sind zu hochgeistig, fuhr ich fort, als daß der Gott, der die Sonne schafft, und der, welcher die Eva schafft, Euch nicht ergriffen haben sollten. Das Erhabne schlägt ein wie ein Wetterstrahl, und berührt am ersten die großen Seelen. Die Propheten und Sibyllen sind lauter mächtige Charakter in Feuer, Eifer und Begeisterung. Und im jüngsten Gericht verdammt Christus streng, droht die Sünder majestätisch mit aufgehobner Rechten fort, indeß die zärtliche Mutter mit angelegten Armen und Händen an die Brust die Seligen heraufwinkt; und es ist ein Spiel der Phantasie, wo der menschliche Körper in allen möglichen Stellungen wunderbar sicher ausgezeichnet ist."

„Ich habe vor wenig Tagen, fügte ich hinzu, ein kleines Gemälde von ihm gekauft, welches vorstellt Christum am Kreuz, wo der Erlöser gesagt hat: „Weib, siehe, das ist Dein Sohn!" und zu dem Jünger, den er lieb hatte: „Siehe, das ist Deine Mutter!" Unten auf beiden Seiten mit der Mutter und dem Johannes, sie rechts, dieser links; und an den Armen des Gekreuzigten schweben zwei Engel in einem Gewitterhimmel voll Dunkelheit und Feuergewölk."

„Christus und die Madonna sind die erhabensten tragischen Gestalten, die ich je in Malerei gesehen habe.

Christus ist ein leidender Alexander, Hannibal, Cäsar, und was man Großes und Erhabenes von Menschheit kennt. Ein göttlicher Jüngling voll Güte für den großen Haufen, welcher der Menge unterlag, ein Tiberius Gracchus, und die Mutter eine Kornelia, voll Geistesstärke und Größe."

„O wie verschwinden alle Madonnen und wie ist selbst Raphael, den ich bewundere und liebe, wie den neuern Apelles, klein dagegen und gewöhnlich! Stellung von ihr, Blick zu ihm, zu seinem schmerzenbändigenden scharfen Auge und hohen Angesicht; herabgehaltne Rechte, voll Kraft und Zorn angehaltner linker Arm, Daum und Zeigfinger nach dem Jünger hingerichtet; der Wurf des blauen Mantels über das rothe Gewand: alles harmonirt und macht ein Ganzes. Johannes sinkt vor Schmerz zusammen mit übereinander geschlagnen auf die Brust gelegten Händen."

„Welch Meisterwerk von Zeichnung ist der Körper des Gekreuzigten! Wahrheit bis in die kleinsten Theile, und zugleich Leben und Leiden durchaus in Einheit."

„Man fühlt wirklich hier etwas von dem, was Vasari im Allgemeinen sagt, der zuweilen so golden beschreibt, ob es gleich wahr ist daß ihn seine antike Vaterlandsliebe zu Ungerechtigkeiten gegen die drei großen Apostel der Kunst, Raphael, Tizian und Correggio, ver-

leitet: es ist, als ob ein himmlischer kraftvoller Genius heruntergekommen wäre, und Mitleiden mit allen den Stümpern gehabt und denselben gezeigt hätte, wie ein Christus am Kreuz, und eine Madonna und ein Johannes dabei vorzustellen sei. Er ist bis zur Täuschung angenagelt, und bewegt sich gerade dazu, wie es sich schickt."

„Die Mutter ist ein hohes Weib, noch in unverwelkter Schönheit, ihres Adels bewußt, die über die Grausamkeit zürnt, welche man an dem Sohn ausübt, sein ganzes Leiden fühlt mit dem weinenden Feuerblick; aber in der Zerknirrschung noch solche Festigkeit und Erleuchtung hat, um erhabner als eine Niobe dabei zu stehen und anzuschauen."

Der junge Künstler fuhr auf, drückte mir beide Hände, freudig und verschämt im Gesichte glühend, und sprach freundlich zu mir: „Ich habe nur gelästert, um den dort zu schrauben; und überhaupt erfährt man mit den bittersten Widersprüchen am besten die Wahrheit, die man sonst selten aus den verborgnen Tiefen eifersüchtiger Virtuosen hervorholt. Ich kenne das kleine Gemälde von Michel Angelo wohl; wie vielmal ist es nicht kopirt worden! Nur wünscht' ich, daß die Figuren in Lebensgröße wären. Ich kann das kleine nicht leiden, es geht mir wider den Sinn, und ist ein Schlupfwin-

kel, wohinein sich Mittelmäßigkeit und Schwäche verbirgt, und bei Weibern und Kindern und Unverständigen groß thut."

Ich antwortete ihm, daß ich hierin gar sehr seiner Meinung wäre, daß aber doch am Ende alle Kunst blos Zeichen sei, und Verstand und Geist am meisten von einem Menschen entscheide; und daß wer keinen Verstand habe, nirgendwo oben an stehen könne. Michel Angelo hätte sich übrigens mit seinen Enakskindern, den Propheten und Sibyllen, genug gerechtfertigt. Unterdessen sei wieder wahr, es könne einer außerordentlich viel Verstand und Erhabenheit in der Denkungsart haben, und doch ein schlechter Maler sein.

Hier that einer in der Ecke mit hämischem Blick und boshaftem Lächeln den Mund voll gerader weißer scharfer Zähne aus einem prächtigen schwarzen Bart auf, streckte die rechte Hand hervor aus einem abgetragnen grauen Mantel, fuhr in meiner Rede fort, und sagte:

„Und einer blutwenig Verstand haben, und ein sehr berühmter, vielleicht auch guter Maler sein."

„In dieser Kunst kann es einer ohne Schöpfungskraft, Erfindungsgeist, ohne eigentlichen Verstand, oder wie Ihr das heißt, was im Leben einen Menschen über den andern setzt, nach dem allgemeinen Urtheile weiter bringen, als in irgend einer andern, wenn er nur ein

gutes Auge hat, sich eine fertige Hand erwirbt im Schweiße seines Angesichts, und überdies Achtung gibt, was denen gefällt, die reich sind und kaufen. Und je mehr er bloßer Kopist der Natur ist, desto mehr wird er gefallen. Und er muß behaupten, dies sei das Wahre, und alle Ueberflüge der Einbildungskraft, die nur hie und da einige Sonderlinge aufhielten, als leeres Zeug verachten, und fragen: was nennt Ihr erhaben?"

Ich wußte nicht, ob ich dies für Muthwillen, Satyre oder Ernst aufnehmen sollte; doch hetzte es mich schnell auf, und ich antwortete geradezu, wie es die Lage der Sachen erheischte.

„Erhaben? versetzte ich, ist ein höheres Wesen, das in uns eindringt mit Empfindungen, Gedanken, Gestalt, Geberde, Handlung; und man bedarf da keiner weitläuftigen Schreiberei von Sophisten. Wer nicht über andre ist, soll sie nicht zu Paaren treiben und ihnen vorpredigen wollen, es sei, worin es sein mag. Pracht läßt sich wohl damit vereinigen, aber Pracht ist nicht Erhabenheit. Erhaben im höchsten Grade, was die Kräfte des Menschen unendlich übersteigt. Ueberall füllt es die Seele mit Entzücken, Schauder, und Erstaunen, daß sie die Zeit vergißt, und versetzt den Menschen unter die Götter."

„Wir werden nie mit der Kritik nur einigermaßen

ins Reine kommen, erwiederte er darauf kalt und trocken, wenn wir nicht die Grenzen jeder Kunst bestimmen, und feststellen was sie überhaupt selbst ist. Und wir sind jetzt da, uns zu freuen, und nicht, den Weg durch dieses Labyrinth auszuspähen. Lassen wir es also bei dem Gesagten bewenden."

„Nein, nein! riefen hier einstimmig verschiedne, es ist noch hoch am Tage, und die schönste Zeit dazu; setzen wir das angenehme Gespräch weiter fort." Und so baten sie ihn, und der so heftig gegen Michel Angelo sprach, streichelte ihn liebkosend am Barte, bis er folgendermaßen anfing:

„Das erste und heftigste Verlangen der Seele, welches sie nie verläßt, ist Neuheit, und dann Durchschauung, und endlich Vollkommenheit oder Zerstörung der Dinge. Dies treibt die Unsterbliche durch alle Welten. Sie schafft und wirkt, ihre Schwingen sind unermüdlich und verlieren ihre Kraft nie, und sie kann nicht aufhören sich zu bewegen und bewegt zu werden; so bescheiden gegen sich, daß sie von sich selbst nichts weiß: aber die Iliade zeigt überall genug von Homer."

„Nun ist der Mensch selten in der Lage, daß seine Seele in der Wirklichkeit hienieden nach diesen ihren Neigungen glücklich sein könnte; sie wirft sich also aus Verzweiflung in die Kunst, und treibt damit ihr Spiel.

Wohl derjenigen, die lange in den seligen Träumen hinschwebt, ohne zu erwachen!"

„Alle Kunst ist Darstellung eines Ganzen für die Einbildungskraft. Sie unterscheidet sich nach den Mitteln, die sie dazu braucht; und diese sind in jeder Art ihre nothwendigen Schranken, wohinein sich ein Weiser leicht bequemt, und worüber nur die Unklugen hinaus wollen."

„Aristoteles, und wer ihm folgt, schränkt die Poesie auf Handlungen ein, als ob die Sprache nichts anders sinnlich vorstellen könnte; aber selbst die griechischen Dichter haben sich nie diesem Gesetz unterworfen; und Virgils Georgica und die Natur der Dinge des Lukrez und manche hohe Hymne bloßer Empfindung werden Meisterstücke bleiben."

„Die meisten haben wunderliche Begriffe von Poesie, und meinen, sie könne ohne Nebel und Wolken nicht bestehen, und müsse durchaus ein Rausch, eine Raserei sein, und scheue das Licht der Vernunft, und die albernsten Pöbelmärchen und Kinderfabeln wären ihr bestes und wesentliches, und würdigen sie so herab von ihrem Adel. Wenn sie nur den Sophokles und Euripides wollten sprechen hören, die diese Kunst zur Vollkommenheit gebracht, so könnten sie sich leicht von ihrem Wahn befreien."

„Die Bildhauerei und Malerei stellt Oberflächen von Körpern dar; die letztere, in so weit sie sich durch Farben zeigen."

„Ein neues Ganze, wie schon gesagt, oder ein altes neu auf die wahrste und lebendigste Weise den Menschen in die Seele bringen, ist Kunst. Das schicklichste für den Dichter sind Handlungen, oder Bewegungen im Zeitraum, weil seine Zeichen, das sind Worte, nur nach und nach können gehört werden; aber doch kann er immer auch damit Dinge neben einander oder Körper darstellen, und der Zuhörer denkt sie sich zusammen, wie er am Ende bei den Begebenheiten selbst muß. Homer würde wohl gethan haben, wenn er die Gegend von Troja nicht für bekannt angenommen, und die Jahrszeit, worin alles geschah, sinnlicher gemacht hätte. Wer denkt an Zeit, wenn ich einem mit Worten etwas beschreibe, und dieser getäuscht dasselbe dabei sich vorstellt? Bei jedem Genusse sind wir ewig, und scheinen die Zeit nicht mehr zu fühlen."

„Unser Leben ist kurz: wer uns ein Ganzes täuschend am geschwindesten in die Seele bringt, erhält den Vorzug."

„Wenn einer inzwischen gar zu große Begierde hat ein neues Ganze zu wissen, so behilft er sich auch mit dem mangelhaftesten Mittel, bis er ein besseres vorfindet."

„Ein Dichter muß dem Maler immer in Schilderung körperlicher Gegenstände unterliegen; und gerade so geht's dem Maler im Gegentheil mit Handlungen. Nichts destoweniger ragt doch die Poesie mit ihren willkürlichen Zeichen über alle ihre Schwestern hervor. Kein Maler kann die Größe der Alpen, das unendliche Meer, den unendlichen Himmel schildern auf seinem Läppchen Leinwand; und kein Tonkünstler Kanonenschall, Donner und Orkan, ob er gleich das seelenergreifendste Mittel unter allen hat, da das lebendigste, woraus wir bestehen, selbst Luft und Feuer ist."

„Die Musik überhaupt geht ganz aus der sichtbaren Welt hinaus, und wirkt mit bloßen verschiednen Arten von Bewegung, die von der Materie nur den Punkt zu ihrem Aufflug nehmen, und durch ihre Proportionen Empfindungen erregen; und ich glaube, nach dem Pythagoras, daß das eigentliche Element, worin die Geister existiren, reiner Klang und Ton ist."

„Geschichtmaler ist ein wahrer Widerspruch, da ein Maler nur einen Moment vorstellen kann, und Geschichte nothwendig eine Reihe von Begebenheiten erheischt. Es versuche es nur einer, und erzähle mir mit seiner Malerei Begebenheiten, die ich nicht schon weiß, von Menschen, die ich noch nicht kenne! Und gesetzt auch, einer stellte mir eine Geschichte, z. B. vom ältern Scipio

mit lauter Porträts dar, so wahr und vortrefflich, als ob sie alle Tizian gemacht hätte: was weiß ich dadurch mehr als den Moment? Weiß ich was entweder vorher, oder nachher geschehen ist, da keiner auch von seinem bekanntesten Freunde zuversichtlich mit einem momentanen Blicke weiß, was er vorher gethan hat, oder nachher thun wird? so tief im Verborgnen lebt der Urquell unserer Wirkungen. Und wo ist der Zauberer, der mir aus einer That, oder aus tausend Thaten das Gesicht nur eines Mannes darstellt, das er noch nicht sah, mit allem seinen Eigenthümlichen? Dazu gehört der Gott Platons, um den sich das Weltall rollt, und kein Sterblicher. Alles was der Maler erfinden kann, ist Ideal von Gestalt dieser oder jener Klasse von Menschen, oder Gattung von Geschöpfen im Allgemeinen."

„Jedes Werk der bildenden Kunst mit dem Ausdruck von Leidenschaft ist alsdann doch nur eine unaufgelöste Dissonanz. Das vollkommenste historische Gemälde, das ist, wo der interessanteste Moment aus einer Begebenheit gewählt ist, und man das Vorhergehende und Nachfolgende am besten erkennen kann, bleibt also immer an und für sich schon ein quälendes Fragment, das weder Herz noch Geist befriedigt."

„Um hierüber nicht zu streiten, bleibt ausgemacht: das Vortrefflichste derselben ist das schöne Nackte; mit

dem Ausdruck geht's hernach wie bei der Musik: er ist die Blüthe der Vollkommenheit, aber nicht eigentlich die Vollkommenheit selbst. Jeder Sinn hat sein eignes Element, worin der Ausdruck nur schwimmt. Die Poesie arbeitet zwar für alle; aber doch ist auch die Sprache und Harmonie derselben für das Ohr ihr Grundstoff. Die schlechten Künstler meinen, sie hätten genug gethan, wenn sie nur eine rührende interessante Geschichte mit ihren Wechselbälgen ausstaffiren, und ein schmachtendes Auge hineinbringen. Ihr Thoren! Eine einzige vortreffliche griechische Statue ohne Kopf und allen Ausdruck von Leidenschaft geht bei dem Kenner von kunstfertigem Sinn über all' Euer Fratzenwesen von unreifen Gesichtszügen, noch so affektirt geworfnen Gewändern, und tausenderlei nachgeäfftem Kostume. Aber auch im Gegentheil ist's nicht genug gethan, wenn einer einen Haufen nackter Körper hervorbringt, die weiter nichts haben, als ihre gehörige Anzahl von Rippen und Knochen, und Muskeln, und Augen, Mäulern, Nasen, Ohren."

„Mit einem Worte, die Schönheit nackter Gestalt ist der Triumph bildender Kunst; viel für Auge und den ganzen körperlichen Menschen, wenig für den innern. Sie allein ergreift das Unsterbliche nicht; dazu gehört etwas, was selbst gleich wie unmittelbar von der Seele kömmt, und ihrer regenden unbegreiflichen Kraft: Leben,

Bewegung. Und dies haben unter allen Künsten allein Musik und Poesie: neigt Euch Ihr andern Schwestern vor diesen Musen."

Ich sah wohl, mit was für einem Feinde ich's hier zu thun hatte; ein Federmesserstich von ihm verwundete tödtlicher als der Schlag von einer Keule; doch wollte ich ihn erst ganz herauslocken, und bat: er möchte die Grenzen jeder Kunst näher bestimmen, und insbesondere von Bildhauerei, und Malerei: und alsdann uns seine Begriffe von der Schönheit entdecken. Und freute mich unaussprechlich, einen solchen Meister so unvermuthet plötzlich anzutreffen. Er wollte abbrechen, allein wir ließen ihn nicht. Ich setzte mich ihm gegenüber, und wir stießen die Gläser an, die von dem besten Monte Giove schäumten.

„Die Bildhauerei ist eigentlich für einzelne Figuren, fing er von neuem an; die Malerei hat die Noth empor gebracht, mehrere vorzustellen. Sie hat dies den Siegen der Griechen zu verdanken, besonders nach der Schlacht bei Marathon. Der Bruder des Phidias, Panäos, malte dieselbe, da dieser selbst sie in Stein nicht vorstellen konnte, weil kleine Figuren darin nicht wirken, und die Materie fürs Weitläufige zu unbehülflich ist."

„Es ist wohl keine Frage, welche von beiden Künsten die Formen des Menschen besser darstellen kann.

Die Malerei ist eine beständige Lüge, und ihre Erhabenheit und Tiefe erkünstelt. Wir lassen uns täuschen, weil völlige Wahrheit und Wirklichkeit wie bei Bildhauerei unmöglich ist, und geben uns zu unserm eignen Vergnügen alle Mühe, die Köpfe und überhaupt das Nackte z. B. vom Tizian rund und hervorgehend, und die Fernen und Mittelgründe seiner Landschaften in gehörigem Abstand zu sehen. Ihre eigentlichen Gegenstände sind, wo die Farbe, leichte Bewegung und zarter Stoff einen vorzüglichen Theil ausmacht. Die Neuheit hauptsächlich, und dann die überwundne Schwierigkeit machten sie unter dem Zeuxis und Apelles so reizend; und gewiß ist's, daß die Farbe viel zur Täuschung, im Ganzen genommen, beiträgt. Auf den ersten Blick wirkt ein gemaltes Bild auch auf den Verständigen mehr, als eine eben so vortreffliche Statue in ihrer Art; aber wenig Zeit und Besinnung macht die Malerei dagegen ganz verschwinden. Unter tausend Gesichtern findet man ferner in einem guten Klima nur äußerst wenige für den Marmor, aber weit mehrere für die Farbe. Die Bildhauerkunst ist die ächte Probe schöner Form, und geht ins Wesentlichere, und das Erhabne: die Malerei gibt sich mit allem ab, wo sie nur ein wenig Reiz findet."

„Die letztere muß sich also vor allem hüten, was schon die Bildhauerei vollkommen darstellen kann; und

beide müssen sich davor hüten, das Reich der Poesie zu beschreiten: denn jede bleibt überwunden, sobald sich nur ein gewöhnlich guter Meister der andern Kunst an den Kampf macht. Poesie enthält sich der Formen und Farben; Bildhauerei enthält sich der Farben und Geschichten von vielen Figuren; Malerei enthält sich alles dessen, was sich blos durch Form zeigt, und so wie die Bildhauerei noch der Geschichten, wo man das Ganze nicht mit einem Blicke herausnehmen kann. Dienste und Gefälligkeiten mögen sie sich übrigens gern erzeigen. Rom allein ist voll von Beispielen, wie gute und wackre Meister verunglückt sind, indem sie über diese Regeln hinaus wollten, und den schönsten Theil ihres Lebens umsonst dagegen kämpften."

„Apelles nahm sich wohl in Acht, kein bloßes Porträt von Alexander zu machen; hierin mußte er allezeit dem Lysipp wegen seiner Formen nachstehen. Er bildete ihn also mit dem Blitz in der Hand; mit dem Kastor und Pollux und der Victoria; auf einem Triumphwagen mit dem Krieg hinterdrein, diesem die Hände auf den Rücken gebunden. Dies mußte Lysipp so natürlich wohl bleiben lassen. Aber Bildhauerei behält doch immer den Rang; denn sie zeigt das edelste der bildenden Kunst, nehmlich die Form am vollkommensten. Bei Weibern, es ist wahr, und bei Knaben ist die Farbe auch sehr reizend;

allein sie ist doch blos ein seichter Augengenuß, der nicht in den ganzen Menschen so eindringt, wie die Form."

„Das Klassische überall ist das Gedrängtvolle, wenn einer alles Wesentliche und Bezeichnende von einem Gegenstande herausfühlt und nachahmt; und in diesem Verstande kann man gewiß schon aus einer Hand, oder irgend einem Theil am menschlichen Körper bei einem Künstler den großen Mann erkennen, wie aus der Klaue den Löwen. Phantasie, die aus Tausenden zusammenträgt, aber nicht das Rechte, sondern Außerwesentliche, ist das Gegentheil und Bettlerarmuth; Lumpen und Lappen und kein ganzes Stück. Ein Ding recht fassen, zeigt den trefflichen Menschen und macht den Virtuosen."

„Der schöne Mensch im bloßen Gefühl seiner Existenz ohne Leidenschaft in Ruhe ist der eigentlichste Gegenstand der Nachahmung des bildenden Künstlers, und seine Nummer Eins; in dieser Verfassung ohne alle Bekleidung liegt die reinste Harmonie der Schönheit, und sie paßt am allerbesten zu dem gänzlichen Mangel an Bewegung seiner Werke. Alle Leidenschaft, alle Handlung zieht, leitet unsre Betrachtung von ihren schönen körperlichen Formen ab. Zur Schönheit selbst gehört der Charakter, oder das, wodurch sich eine Person von der andern unterscheidet. Schönheit mit lebendigem Charakter ist das schwerste der Kunst."

„Bei Gruppen von Figuren sind Spiele, Scherze, die wenig bedeuten, die besten Handlungen, weil sie von der Schönheit und den angenehmen Stellungen der Formen am wenigsten abziehen. Die entzückendste Handlung für den Betrachtenden ist freilich, wo gerade ein Körper den andern genießt: Kuß, Umarmung —"

„Nach diesen Grundsätzen arbeiteten die Alten; nicht, wie einige Antiquare sagen, weil die Stille der eigentlichste Zustand der Schönheit wäre, wie bei der See, und die schönsten Menschen überhaupt von gesittetem Wesen zu sein pflegten. Das Meer ist im Gegentheil natürlich immer in Bewegung, und gewiß schöner im Sturm als in der Stille; und Alkibiades, und Phryne, und Thais, welche Persepolis in Brand steckte, die schönsten Menschen unter den Griechen, sind wahrlich nicht berühmt wegen ihres stillen gesitteten Wesens; und Clodius nicht, und die Faustinen, und die größten Schönheiten. Es sind die Schranken der Kunst! Sie kann das hohe Leben, schnelle Bewegung selten darstellen; und es ist wunderlich, dies deswegen mit Verachtung in der Wirklichkeit selbst ansehen wollen."

„Wenn das Kunstwerk eine Geschichte darstellen soll, so muß der Ausdruck herrschen; denn dieser ist alsdann der Hauptzweck, und Schönheit in Stellung und Formen und Gestalten muß hier der Wahrheit aufgeopfert wer-

den. Allein Geschichte, Scenen aus Dichtern bleiben immer die letzten Vorwürfe der bildenden Kunst; weil sie dieselben nie ganz, und nie so mit dem ergreifenden Leben darstellen kann, wie ein Herodot und Homer. Der bildende Künstler begibt sich außerdem von selbst schon hierbei ganz unter den Geschichtschreiber und Dichter, und schafft als Gehilfe zu dessen Leben und Bewegung nur die Körper alsdann; augenscheinlich hat dieser das Ganze, und er nur den Theil."

„Die alten Künstler wagten es außerdem nicht, den Kern von manchen tragischen Geschichten darzustellen, weil sie blos das Grausame würden dargestellt haben, und das andre nicht konnten, was die That mildert; z. B. Medea im Morden ihrer Kinder; die vereinzelte Scene hätte durch ihre Gegenwart alle Geschichte überblendet. Nur Agesander, und Michel Angelo unter den Neuern sind darüber hinaus gegangen: der eine der Kunst, der andre der Religion wegen. Aehnliche Bewandtniß hat es bei wahrer Darstellung einer alten Hekuba; man denkt sich bei der gerunzelten Haut ihr ganzes Leben nicht, um davon gerührt zu werden. Und eine junge oder noch schöne Hekuba ist Widerspruch und Unsinn."

„Kurz eine lebendige Gestalt von einem Charakter sich vorzustellen in aller Vollkommenheit und Schönheit,

ist das Meisterstück des bildenden Künstlers; welches wenige noch bis jetzt geleistet haben."

„Schönheit überhaupt in allen Künsten ist, wie mich dünkt, leichtfaßliche Vollkommenheit für Sinn und Einbildungskraft. Wer damit nicht zufrieden sein will, kann sich an die Erklärung des Erzbischofs Della Casa halten, welcher das weltberühmte Kapitel über den Backofen geschrieben hat; dieser sagt: Schönheit ist Eins, so viel nur immer möglich; und Häßlichkeit im Gegentheil ist Viel. Allein der Künstler bedarf solcher tiefen Philosophie nicht bei seiner Arbeit. Vergebt übrigens, lieben Brüder und Freunde, wenn ich an dem Ziele vorbeigeschossen habe, und macht es besser."

Der Mann zog mich doch an, trotz aller seiner hämischen Blicke auf bildende Kunst, und besonders Malerei, und ich verlangte genauere Bekanntschaft mit ihm zu machen. „Schade, rief ich aus, daß ich kein junges Lorbeerreis habe, Euer weises Haupt zu bekränzen! ob ich gleich in manchem nicht Eurer Meinung sein kann. Um Kopf und Schweif gleich zusammen zu paaren, so glaube ich nicht, daß ein Künstler etwas gutes hervorbringen werde, der ohne deutlichen Begriff, ohne klares Gefühl von Schönheit zu Werke schreitet."

„Nach Platons Erklärung, den Ihr wohl zu kennen scheint, ist die Schönheit die ursprüngliche Idee der

Dinge in Gott. Und die Seelen, die sein Anschauen genossen und diese Ideen erkannten, schaudern, wenn sie in diesem Leben die Bilder davon mit den Augen erblikken, erinnern sich dunkel ihres vorigen Zustandes, erschrekken und werden entzückt. Ihre Schwingen regen sich, gehen vom warmen Einfluß auf, der Federstock keimt rc.

„Es ist gewiß eine erhabne Hymne auf die Liebe, und liegt tiefe Wahrheit zu Grunde.“

„Was sich selbst bewegt, ist Seele, ewig, ohne Anfang: davon alles Werden, und alle Körper, die sich bewegen. Schönheit ist die vollkommenste Harmonie der Bewegung, und die Seele erkennt darin ihren reinsten Zustand. Schönheit gibt der Seele das lauterste Gefühl ihres Daseins. Schönheit ist die freieste Wohnung der Seele. Schönheit erinnert die Seele an ihre Gottheit, an ihre Schöpfungskraft, und daß sie über alle die Körperwelt, die sie umgibt, ewig erhaben ist. Im Anfang macht ihr dies Freude, aber endlich Pein; sie sieht sich gefangen, und daß sie nicht mehr ist was sie war: und die Thränen rinnen über ihren nichtigen gegenwärtigen Zustand. Doch stärkt sie wieder ihre ewige Natur, und die süße himmlische Hoffnung regt ihre Fittige, daß sie doch bald aus dieser Dunkelheit, aus diesem Wahne von Irrgestalten sich erheben werde in das Licht zu den Schaaren der seligen Geister, wo weder Frost noch Hitze abwech-

seln, und alles ist in seiner mannigfaltigen Wahrheit und ursprünglichen Schönheit.“

„Nicht geboren werden, übertrifft alle irdische Glückseligkeit; und wenn Du da sein wirst: so ist, je geschwinder, je besser, wieder dahin zu kehren, wo Du herkömmst. Sobald die Jugend sich einstellt mit ihren tollen Streichen, wer windet sich mit aller Arbeit daraus? wer steckt nicht in Plagen und Leiden? Morde, Parteien, Streitigkeiten, Gefechte und Neid. Zuletzt überschleicht uns das unzufriedene, schwache, menschenscheue, verhaßte Alter, wo alle Uebel haufenweise zusammen wohnen.“

„So seufzte selbst der bewunderte Sophokles am Ende seiner glücklichen und glänzenden Laufbahn.“

„Ihr sagt: Schönheit nackter Gestalt sei viel für Auge und den ganzen körperlichen Menschen, wenig für den innern? Sie allein ergriff das Unsterbliche nicht?“

„Wenn wahr ist, was Ihr selbst behauptet, daß, wer ein Ganzes täuschend am geschwindesten in die Seele bringt, den Vorzug erhalte: so steht wohl bildende Kunst aller andern voran; die Seele genießt vor ihren Werken, der mühseligen Zeitlichkeit entrückt. Ihre Zeichen, wodurch sie darstellt, scheinen die Sache selbst zu sein, so leicht verschwinden sie; sie sind die natürlichsten und sichersten, und gelten überall einerlei ohne Mißverstand. Ich habe hier volle Gewißheit, da ich bei Poesie immer träu-

men muß, und nach Wirklichkeit hasche. Bei ihr habe ich alles zusammen mit einem Blick, und dies ergreift den niedrigsten bis zum höchsten. Mit einem Wort: ihr ist allein die Schönheit im strengsten Verstand eigen; denn diese muß mit einem Blick aufgewogen werden können."

Hier wurde er erbittert, und schüttelte auf einmal das Kind mitsammt dem Bade aus, und fiel in meine Rede.

„Alle bildende Kunst, behauptete er streng, ist am Ende blos Oberfläche. Und dies ist die Ursache, warum wahrhaftig große Menschen unter den Künstlern mit ihren Werken so selten zufrieden waren. Sie konnten nur wenig von dem hineinbringen, was sie fühlten; und dies nicht einmal so rein bestimmt, daß es gerade dasselbe Leben wieder erregte. Ein zum Himmel gekehrtes Auge, nehmen wir das edelste Glied, das am deutlichsten vom Innern spricht, wie vielerlei kann dies zum Beispiel nicht ausdrücken? Ich brauche es nur obenhin; denn ich weiß wohl, daß alle Professoren im Grunde der Natur keins nachmachen. Bei einem Volke von Stummen möchten die bildenden Künste in der That viel vermögen; denn sie hätten da mehr Natur für sich nachzuahmen. Bei uns andern Menschen aber, die wir den größten Theil unsrer Empfindungen und Gedanken mit der Sprache ausdrücken, wo sich besonders bei den Vortrefflichen am wenigsten die Geberden ändern, die, wie

man sogar bei Gelegenheit des Laokoon bemerkt hat, auch bei den heftigsten Gefühlen sich selten von außen regen, läßt sie ihnen vielleicht gerade das schlechteste übrig; und der größte Künstler kann oft so wenig von einem Sokrates, Lykurg und Epaminondas darstellen, als von einem unvergleichlichen Sänger oder Geiger."

„Nehmen wir vollends, wie sauer, und selbst nach dem Ausspruch des alten Michel Angelo, kinder- und weibermäßig auch dies schlechteste muß nachgeahmt werden, und welch eine unerträglich mechanische Uebung auch für Menschen von der höchsten Fähigkeit dazu gehört, ehe sie es zur Vollkommenheit bringen; und daß das meiste wirkliche der bildenden Kunst in den Sälen der Großen jämmerlicher Wust und Unsinn ist: so gehört wahrlich ein starker Entschluß dazu, sich in ihr Feld zu wagen. Ihre besten Gegenstände bleiben gewiß die andern Thiere und Pflanzen, Gras und Bäume; diese können sie darstellen, die Künstler! den Menschen sollen sie dem Dichter überlassen. Die Landschaftsmalerei wird auch endlich alle andern verdrängen. Und also können wir gewissermaßen die Griechen übertreffen, weil wir uns gerade an die wahren Gegenstände machen, die sie verfehlt haben."

„Nichts wirkt recht auf den Menschen, was stille steht; aller Stillstand wird bald Tod."

„Es bleibt gewiß eine Kleinigkeit, einen Cäsar, einen

Brutus von außen auch vortrefflich zu malen und zu bildhauen, gegen das herauszuholen, was in ihnen steckt. Auf der Oberfläche kann man den Menschen leicht kennen lernen: aber im Innern, in der Tiefe? da gehört ganz andrer Gehalt und Stand dazu."

„Wer behaupten wollte, daß die bildende Kunst über Poesie, Beredsamkeit und Philosophie ginge, müßte behaupten: daß eine Statue oder Brustbild von Homer, Pindar, Demosthenes, Aristotetes, oder nehmen wir neuere, daß ein vollkommnes, wie möglich auch getroffnes Bild in Farbe oder Stein von Ariost, Macchiavell über ihre Schriften ginge. Und gewiß möchte ein Gott mehr daran haben, wenn sie mit Haut und Haar so wären, wie sie selbst; welches jedoch menschlicher Hand unmöglich: aber ein Sterblicher muß eine gigantische Einbildung von seinem physiognomischen Sinn haben, um dies zu wollen. Ein solcher versuche es einmal, und ersetze uns aus dem übriggebliebenen Kopfe des Sophokles seine hundert verlornen Trauerspiele!"

„Man schaue einen Sokrates an, einen Plato, einen Euripides: wer wird ihre Marmorbüsten für ihre lebendigen Reden und Gedichte nicht gleich weggeben? Wir können an uns selbst nicht im Spiegel wahrnehmen, auch in dem nehmlichen Moment, was wir denken und empfinden; und sogar verschiedne Leidenschaften zeigen sich bis

auf ihre hohen Grade im Gesicht überein. Die ganze bildende Kunst ist ein vages unbestimmtes Wesen, das seinen Hauptwerth eigentlich von der Schönheit der Formen und Umrisse enthält; und dann außerwesentlich ist sie eine große Zierde der Poesie und Geschichte, die aber ganz natürlich ohne sie bestehen können. Poesie ist das innere Leben selbst: Bild von Farbe oder Stein blos das Zeichen; wer jenes nicht schon in sich hat, kann bei diesem wenig fühlen und erkennen."

„Wo hat in aller Welt je ein Gemälde die Wirkung hervorgebracht, die die Oedipe und Iphigenien hervorbrachten? Und wo wird es je möglich sein, daß eins solche hervorbringen könne, wenn man auch den Raphael, Correggio und Tizian in ein Wunderwesen zusammenschmelzte? Es versteht sich wahrlich, daß hier nicht davon die Rede sei, was päbstliche Neffen, und Mönchs- und Nonnenklöster theurer bezahlen."

„Ich leugne übrigens gar nicht, daß eine erstaunliche Phantasie und Fülle von Leben dazu gehört, sich einen Alkibiades, Perikles, oder die Aspasia so vorzustellen, und ihre Bilder durch die spätere Kunst lange Zeit nach ihnen so wirklich zu machen, aus bloßen Geschichtbüchern, wie sie lebendig waren und handelten; denn in der That — hat es auch keiner noch gethan. Allerlei Gestalten träumen mag man sich wohl, und wer sich an

leerer Spreu satt ißt, mag darnach gaffen und hinlaufen: aber Wahrheit, physiognomische mit Leib und Leben wie Wirklichkeit, ohne Miene und Geberde Punkt für Punkt von der Natur selbst abzukonterfeien, diese aus bloßen Erzählungen und selbst eignen Reden der Menschen zu erfinden, geht über des Menschen Kräfte; dazu haben wir noch keine Wissenschaft, keine Gründe und Regeln, weder Ja noch Nein. Unser bestes sind noch die allgemeinen Züge der Leidenschaften und andern Empfindungen, die sich in Bewegungen besonders von außen zeigen, durch öftere Wiederholung bei wirklichen Menschen sich in die Gestalt prägen, und nach und nach Charakter bilden; aber mit dem Allgemeinen wird man bald fertig und es entsteht endlich ein rasendes Einerlei."

„Kurz, ich habe von dem Menschen, außer der wirklichen Vermischung, hauptsächlich Genuß durch seine Reden und Handlungen, durch Worte und Bewegungen; beides kann mir die bildende Kunst nicht geben. Man stelle sich seinen Freund auch in dem interessantesten Moment der Freundschaft auf einmal wie zu einer Büste versteinert unveränderlich mit seinen Mienen und Geberden vor! Mit Erinnerung der Worte aller vor und nach dem Moment wird das Bild gewiß lieblich in die Seele leuchten, und anfangs einen Freudenschauer erregen. Aber wie die Erinnerung sich schwächt, wird es nach und nach

immer weniger bedeuten, und bei den Gedanken an hundert andre Scenen endlich leer, und sogar Spott werden: statt daß nur ein herzlicher Brief von demselben immer neu die Seele erquickt, so oft man ihn nöthig hat, wieder durchzulesen. Was soll nun so ein Bild auf andre für Wirkung machen, die sich dabei durchaus nichts gewisses vorstellen können? die die Person nicht kennen, nicht gekannt haben, nichts von ihr aus der Geschichte wissen?"

„Geschieht dies bei wirklichen Menschen, was wollt Ihr mit Euren Idealen, wovon Ihr nicht eine Form als wahr beweisen könnt? Die schönsten Bilder sind weiter nichts als ein geistig Licht in die Seele, die sie aufheitern, und allerlei unbestimmte süße Gefühle in ihr erregen, wie ein reiner vollkommner Akkord auf einem wohlklingenden Instrumente. Und solche Schönheit ist das eigentliche Wesen der bildenden Kunst, und keine Handlung, die die Poesie weit wahrer und lebendiger vorstellt. Die Handlung kann höchstens nur dienen, der Schönheit den besondern Charakter zu geben; das ist, die Handlung ist des Körpers wegen, und der Körper nicht der Handlung wegen da."

„Es ist wahr, die Schönheit ist ein momentales Gefühl, und unterscheidet sich dadurch von bloßer Vollkommenheit, die für den Verstand, so wie jene für den Sinn, gehört. Wo sie aber in der Zeit folgt, wie bei Tanz

und Melodie und Gedicht, ist sie hauptsächlich für die Seele, eigentliche Seelenschönheit, tiefe, lebendige; denn die Seele hat die Kraft, eine Folge sich wie ein Beisammen auf einmal vorzustellen und zu denken. Daraus die Regel: daß ein solches Ganze nicht zu verwickelt sein müsse, damit man wie in einem Athem alle seine Theile und ihre Verbindung im Geist übersehe. Dies erregt dann, was man Begeisterung nennt. Ein schönes Gedicht, eine schöne Musik, ein schöner Tanz muß diese allezeit zuletzt hervorbringen, so wie der Dichter, Tonkünstler, Tänzer sie vorher in der Seele haben muß, ehe er sie in einen Strom dahin wallt; eine volle Seele, die sich ausschüttet, und eine andre wieder erfüllt."

„Alle blos bildende Kunst macht auch den stärksten Liebhaber und Besitzer über kurz oder lang zum Tantalus. Das schönste Bild, sei's auch eine Venus vom Praxiteles, wird endlich ein Schatten ohne Saft und Kraft, es regt und bewegt sich nicht, und verwandelt sich nach und nach wieder in den todten Stein, oder Oel und Farbe, woraus es gemacht war; und für den lebendigsten Menschen am geschwindesten. Ich glaube, daß wenn die goldnen Zeiten der Griechen länger gedauert hätten, sie endlich alle Statuen würden ins Meer geworfen haben, um des unerträglichen Todten, Unbeweglichen einmal ledig zu werden. Und wir finden auch nicht daß Themistokles,

Plato und Euripides und die andern großen Griechen der ersten Zeiten sich schon viel darum bekümmert hätten: die Bildsäulen gingen immer die Religion und das gemeine Volk an. Alkibiades schlug sogar vor Ueberdruß einer Menge öffentlicher Hermen die Nasen entzwei; und hernach gehörten sie mit den Gemälden zum Luxus der Reichen, die vor ihrer gewöhnlichen Langenweile nicht wußten, was sie anfangen sollten. Plutarch fragt ehrlich in seinem Perikles: „Welcher gutartige Jüngling wird Phidias oder Polyklet sein wollen wegen des olympischen Jupiters oder der Juno zu Argos?" und so setzt der verständige Horaz eine Ode von Pindar über hundert Statuen; und die aufgeheitertsten Kaiser zu Rom, Antonin und Mark Aurel, waren wirklich schon des steinernen Volkes satt: und so ist das steinerne und gemalte Volk bei den heutigen Römern bloßer Prunk, und man sieht es den besten an, daß auch sie dessen von Herzen satt sind. Die Natur übt ihr Recht aus, und zeigt ihnen mit Gewalt, daß es doch nur eitel Träumerei ist!"

„Die beste Kunst ist ein bloßes Denkmal verfloßnen Genusses oder Leidens für den Künstler selbst, das ihm lediglich Anlaß gibt, sich das Ganze wieder vorzustellen und in sein Gedächtniß zurück zu rufen. Welch ein Abstand von Poesie und ihrer Gewalt über die Herzen!

Ueberhaupt ist die bildende Kunst eine jugendliche Sache, wo der Mensch noch an der Hülle herumschwebt. Ein alter Maler, ein armer Sünder! Wenn einer innen ist, kann er nicht mehr außen sein. Es käme darauf an, ob Raphael nicht den Pinsel würde weggeworfen haben, wenn er älter geworden wäre! Wenigstens sind seine ersten Gemälde im Vatikan die besten, und er trachtete nicht umsonst nach dem Kardinalshut."

Sein Mund glich einem vollen Springbrunnen, so goß er hervor. Mir riß endlich die Geduld, und ich ergrimmte. „Bist Du noch nicht fertig, Barbar, Bilderstürmer? zürnte ich ihm entgegen."

„Was Du wahr gesagt hast, trifft alle menschliche Kunst. In der Natur haben wir freilich alles beisammen, und die verschiednen Künste theilen sich nur in sie. Jede muß dagegen ihre Mängel, ihre Schranken erkennen. Die Malerei hat keine wirkliche Bewegung, nur den Schein davon, Zeichen; die Poesie kann keine Gestalt, keine Schönheit für den Sinn darstellen, bleibt ewig unglückselig blind; und Musik an und für sich ist ohne bestimmten Ausdruck, und nur eine Magd der Musen."

„Der Dichter ahmt und stellt im Grunde nicht einmal etwas Wirkliches selbst dar, sondern nur Mittel, nehmlich die Reden der Menschen; und wie weit liegt die erste Natur der Sprache in den Abgründen der Zeit ver-

borgen? Für uns Schaumblasen auf ihren Tiefen ist sie meistens blos willkürlicher Schall. Wir haben allen unsern Genuß durch Körper, und von diesen kann er nichts Individuelles darstellen; alles ist bei ihm allgemein, bis auf die Namen Peter, Paul, und Lukas und Johannes, wenn ihm gute Schauspieler nicht zu Hülfe kommen. Dafür hat er freilich ein weitläufiges Reich, und flattert überall an, wo die Malerei und Bildhauerkunst wegen enger Schranken ihrer unbeweglichen Mittel nicht hin kann."

„Das höchste Leben ist das schwerste in allen Künsten, sowohl in den bildenden, als Poesie und Musik: Sturm in der Natur, Mord zwischen Mann und Mann, Seelenvereinigung zwischen Mann und Weib, und Trennung, Abgeschiedenheit verliebter Seelen. Das Todte kann auch der bloße Fleiß darstellen, aber das Leben nur der große Mensch. Wen beim Ursprung seiner Existenz nicht die Fackel der Gottheit entzündet, der wird weder ein hohes Kunstwerk, noch eine erhabene Handlung hervorbringen. Schönheit ist Leben in Formen und jeder Regung, und nichts Todtes ist schön, außer in einem Verhältniß von Leben."

„Warum ist der Torso schön, warum die Kolossen auf dem Monte Cavallo, warum unsre Venus? Weil sie in höchster Vollkommenheit menschlicher Kraft im freudigen Genuß ihrer Existenz sich befinden. Warum Apollo,

warum der Fechter? Weil ihr Leben in der Vollkommenheit seiner Kraft sich in hoher Wirkung zeigt. Warum Laokoon, Niobe? Weil auch ihr höchstes Leben einer stärkern Macht unterliegt. Der Dichter deutet es mit Worten an, der bildende Künstler stellt's mit dessen Oberfläche selbst dar."

„Zu der Zeit, wo die Menschen am meisten lebten und genossen, war die Kunst am größten; zu der Zeit, wo sie am elendesten waren, am schlechtesten; dies ist die Geschichte derselben in wenig Worten."

„Wie bis zum bloßen Thier herabgesunken, kalt und gefühllos muß der Mensch sein, den es nicht ergreift, dessen Herz es nicht erhebt, wenn er in die Hallen tritt, wo die Helden unsers Geschlechts, die Weisen, die Dichter von Phidiassen und Praxitelen aufgestellt wie lebendig athmen? Der Armselige wird erschrecken wie in einer Götterversammlung, der edle Schüchterne aber begeistert werden die glorreiche Bahn zu verfolgen. Welche Kunst kann ihr hohes Leben sinnlicher in die Seele blitzen? Und eine Fromme, die alle Morgen die schönen himmlischen Figuren an den Wänden im Tempel mit inniger Freude schaut, kann kein häßliches und böses Kind gebären."

„Die Griechen mußten denn doch mehr Leben in der Malerei finden, als in der Bildhauerkunst; weil sie dieselbe, wo sie am verständigsten waren, mehr als diese

belohnten und beförderten. Ein Bild in Stein war ihnen nur Zeichen einzelner Wahrheit, nehmlich der Form: die Malerei aber Zeichen aller Wahrheit und Wirklichkeit, und von ungleich größerm Umfange; jenes gleichsam nur Dämmerung, Ding im Mondschein: Gemälde von Apelles, Gestalten wirklicher Welt in ihrem Tage; und Zeichen bleibt immer weiter nichts als Zeichen, sei's von Stein oder Farbe. Und eben dies ist es, warum die Bildhauerei sank nachdem die Malerei empor stieg, und bei uns nun nie wird fortkommen können, so lange es noch gleich gute Maler als Bildhauer gibt."

„Welcher Bildhauer wollte zum Beispiel die Waffenläufer des Parrhasius übertreffen, wo der eine im Lauf zu schwitzen schien, der andre aber die Waffen ablegte und keuchte? Freilich kannte dieser Wollüstling den höchsten Reiz des Eigenthümlichen seiner Kunst."

„Für Gestalt gibt es keine mathematische Wissenschaft, wo man alles und jedes mit Zirkeln und Linien und Zahlen beweisen könnte; das geläuterte Gefühl erfahrner hoher Menschen entscheidet hier allein endlich, und hat zu aller Zeit jedem Kunstwerk seinen Rang angewiesen. Deswegen aber beruht Ideal nicht auf bloßen Hirngespinnsten, sondern die Natur selbst ist die ewige Regel, und ein Künstler muß von ihren Quellen schöpfen, wenn er neue Schönheit und neuen unsterblichen Reiz hervor-

bringen will. Durch Uebung gewinnt man nach und nach doch auch sichre wissenschaftliche Fertigkeit."

„Was bildet den lebendigen Körper von innen hervor, vom ersten Stoff zum Dasein an so wie er ist? Die erste regende Kraft; hernach sein Leben in der Welt."

„Kann ich von der äußern Bildung auf die Art des Geistes schließen?"

„Warum nicht? vom Werk auf den Meister; nur gehört Erfahrung und Verstand genug dazu, und Erhabenheit über andre, es mit Gewißheit zu können, und nicht eine Ursache für die andre zu halten. Jede Gestalt zeigt Ursprünglichinnres, wenigstens was jung in Thätigkeit war, das Leben in der Welt, und die Begriffe und Einbildungen darüber. Und wer das Innere nicht kennt, kennt gewiß auch schlecht das Aeußere."

„Warum soll der Künstler keine Handlungen darstellen dürfen? Körper und Handlungen machen hier eins aus, das ist: Leben; und beides ist dafür da; hohes, edles Leben; dies ist sein letzter Endzweck. Bei einzelnen Figuren gibt dies Schönheit; bei mehrern zu Darstellung einer Begebenheit kann und muß er zuweilen sogar die Häßlichkeit abbilden, wie z. B. den Maxentius in einer Schlacht vom Konstantin, einen Attila, einen Heliodor. Vollkommenheit zeigt sich von außen durch Schönheit: Unvollkommenheit durch Häßlichkeit; und die meisten

Begebenheiten in der Welt sind ein Kampf zwischen Tugend und Laster. Soll er das Laster schön darstellen? und ist er deswegen ein Kothmaler, wenn er es häßlich darstellt? Häßlichkeit verändert hier den Namen, und wird zu Schönheit der Kunst. Die Geschichte soll auch bei dem Maler nicht blos Augenweide sein, sondern tiefer dringen. Der Kunst dieses nehmen wollen, heißt sie zum schaalsten Zeitvertreib machen. Außerdem sind immer diese dreierlei Gattungen getrieben worden, wie schon in Griechenland, wo, nach dem Aristoteles, Polygnot die Menschen besser malte als sie waren, Pauson schlechter, und Dionys nach der Wirklichkeit."

„An Ausdruck und Bewegung von Leidenschaften wird die Natur hoffentlich immer eben so unerschöpflich bleiben, als an neuen Gesichtern und Gestalten."

„Kurz, der Künstler stellt wie ein Zaubrer für den Verständigen mit einem Blick auf einmal die wirkliche That dar, wo der Augenschein über alle andre Vorstellung hinreißt; und darüber macht der Geschichtschreiber und Dichter für die Unwissenden nur eine Brühe darum her, gleichsam seines Evangeliums Ausleger und Dolmetscher — stellt die schönsten Denkmale der Begebenheiten auf für Herrscher, Philosophen und Völker dem ersten feinsten Sinn des Geistes, und ihm am naturnächsten, dem Auge. Und es ist nicht mehr als billig, daß Zaubrer nicht darben."

„Die Dichter, die einen Epaminondas aufführen wie er leibte und lebte, laßt sie auch alles in der Geschichte dazu nehmen, werden so rar sein, wie die Maler, die seine Gestalt so treffend aus ihrem Kopf erfinden, daß sie seinem Portrait gliche; und es erwächst dem Praxiteles und Apelles daraus wohl wenig Nachtheil, daß ihre Phryne den neuen Namen Venus aus der Mythologie, oder Helena oder Iphigenia aus den Dichtern, oder einen andern in ihren Kunstwerken aus der Geschichte habe: so wie dem Raphael, daß sein Oheim Bramante in der durch alle Zeiten göttlichen Gruppe der Schule den Archimedes vorstelle, wenn sich auch einmal des letztern Bildniß finden sollte."

„Vortrefflich! muthiger, tapfrer, edler Jüngling, rief er mir hier zu; und nun genug. Wir haben den Kreis durchlaufen, und sind unvermerkt auf derselben Stelle wieder angekommen, wovon wir ausgingen. Ich reiche Euch zum Frieden die Hand, schlagt ein; ich hoffe daß wir gute Freunde sein werden, sobald wir uns ein wenig besser im Innern kennen. Man behauptet in der Hitze des Streits oft Dinge, die man selbst für falsch und übertrieben hält. Zuhörer die Verstand haben, nehmen von selbst das Wahre heraus; und die keine Unterscheidungskraft besitzen, müssen überall Schwärmern oder der großen Heerde wie die Kälber folgen. Der Abend ist zu

schön, als daß wir ihn hier im Zimmer verplaudern sollten; und die unten tanzen und sich ergötzen, haben uns schon längst gerufen."

Wir umarmten uns beide mit glühendem Gesicht und klopfendem Herzen.

Unten erfuhr ich, daß mein Mann ein Grieche sei aus der Insel Scio, den die Giustiniani als Knaben mit sich genommen hatten. Er hielt sich nun für beständig in Rom auf, lebte frei von einer kleinen Pension aus diesem Hause und erwarb sich das übrige damit, daß er griechische Handschriften aus der vatikanischen Bibliothek für auswärtige Gelehrte theils kopirte, theils die verschiednen Lesarten daraus sammelte. Er heißt Demetri, und mag an die vierzig Jahr alt sein. Sein Wuchs ist groß und kräftig, und seine Gestalt so kühn und unabhängig, und seine Sitte so gegen alles Vornehme, daß er wie Diogenes dem Dionysios von Syrakus zu Korinth hätte sagen können: er sei des glücklichen Lebens nicht werth, das er nun führe. Wie mir dies in meinen Eingeweiden herumging, kannst Du Dir leicht vorstellen.

Der bildschöne Jüngling, welcher den Streit erregte, heißt Tolomei, ist ein weitläufiger Anverwandter von ihm, Sohn eines griechischen Kaufmanns zu Brindisi, treibt hier die Malerei, und steht unter seiner Aufsicht.

Ich sah ihn mit einer schlanken Römerin tanzen, und mußte lächeln, daß der holde Bube den alten strengen Michel Angelo so hart angegriffen hatte; das Räthsel ließ sich nun leicht auflösen. Das süße Paar wallte in jeder Bewegung neue entzückende Schönheit von sich; der Knabe schien ein Mädchen, und die Jungfrau mit ihrem zündenden Blick ein verkleideter Jüngling. Die Menge stand umher, und kein Auge verwendete sich von ihnen aus den erheiterten Gesichtern.

Der Monat Oktober wird in Rom und auf dem Lande herum ganz der Freude gewidmet; jedes spart dafür den Sommer auf.

Ich machte mich bald wieder an den Griechen; ich hatte noch manchen Punkt mit ihm ins Reine zu bringen, der kaum war berührt worden. Er erzeigte sich gefällig. Wir stiegen den Monte Testaccio hinauf, um die Gegend zu überschauen, und trafen oben Künstler an, die nach der Natur zeichneten. Man hat hier reizende Aussichten überall hin, und verschiedne Landschaften, jede so vollkommen für Gemälde, um sie fast nur abzunehmen. Pyramide, die das Kleinod der Gegend bleibt; Sankt Paul und Tiber; Steffano rotondo, alte Wasserleitungen, Kolisäum, Grabmal der Metella; Pietro Montorio; Porta Portese zeigen immer neue bezaubernde Seiten mit Pinien, romantischen Villen, Rebenhügeln

und den herrlichen Fernen der Gebirge von Frascati, Tivoli und dem Sabinerlande. Wir setzten uns nieder, und jeder drehte sich dahin und dorthin; die große Augenlust machte uns eine Weile stumm, und alle die andern Sinne erloschen.

Wir fingen endlich an von Rom zu sprechen, dem alten und dem neuern; gingen über auf Griechenland und dessen ehemaligen und gegenwärtigen Zustand; und unsre Reden stimmten so schön zur untergehenden Sonne an der unvollendeten Peterskuppel des unsterblichen Michel Angelo! „Ach, alles geht auf und unter, Völker und wir, und die Werke der Menschen! Der Mensch ist ein stolzes Geschöpf, rief ich aus; er hat die Oberfläche der Erde gebildet, beherrscht den Adler und Löwen, und bändigt das ungeheure Meer mit seinen Schiffen; aber er weiß nicht von wannen er kömmt, noch wohin er fähret; erscheint, verändert sich augenblicklich, unsicher, ob er ein eignes Wesen ausmacht, und verschwindet. O ihr, die ihr um uns herum schlummert, ihr Scipionen, Kamille, Lukrezien und Kornelien, was und wo seid ihr? könnt ihr nicht erwachen, und uns belehren?"

„Ein andermal hiervon, gab er zur Antwort, wenn wir mehr in Einsamkeit sind, nicht umgeben von so viel zerstreuender Herrlichkeit." Er hielt diese Kuppel selbst für den kühnsten kolossalischen Gedanken eines Riesengei-

stes, und glaubte daß die alten Griechen und Römer ihn bewundern würden.

Wir kamen alsdann wieder auf unser altes Thema, die bildende Kunst und deren Wesentliches, den Menschen, und die Vollkommenheit seiner Gestalt; und unser beider Schluß war, daß der neuern hierin der Kern mangele. Man kann wohl sagen, daß die Werke der alten griechischen Meister eine Frucht ihrer Gymnasien waren, und daß wo diese nicht sind, sie schwerlich kann eingeerntet werden. Der erfahrne und geübte Sinn des ganzen Volks am Nackten, dies ist die Hauptsache die uns fehlt, nebst dem der Arbeiter selbst; das schönste Nackte der Kunst wird endlich nur durch Erinnerung geschaffen und genossen.

Man kann die Natur nicht abschreiben; sie muß empfunden werden, in den Verstand übergehen, und von dem ganzen Menschen wieder neu geboren werden. Alsdann kommen allein die bedeutenden Theile und lebendigen Formen und Gestalten heraus, die das Herz ergreifen und die Sinne entzücken; die Regung in vollstimmiger Einheit durch den ganzen Körper des gegenwärtigen Augenblicks bildet der bloße Fleiß nicht. Je größer und erhabner der Künstler, desto edler und eingeschränkter die Auswahl. Im Nackten der bei uns gewöhnlich bekleideten Theile, also des ganzen Körpers bis

auf Kopf und Hände und Füße können wir den Alten nicht gleich kommen, weil wir ihre Gymnasien und Thermen nicht haben. In Köpfen, Händen und Beinen und Kindern halten wir ihnen vielleicht die Wage: in so weit wir noch Periklesse, Platonen, Alkibiadesse, und Aspasien und Phrynen haben. Die höchste Vollkommenheit ist überall der letzte Endzweck der Kunst, sie mag Körper oder Seele, oder beides zugleich darstellen und nicht die bloße getroffene Aehnlichkeit der Sache und das kalte Vergnügen darüber. Der Meister sucht sich dann unter den Menschen die ihn umgeben zu seiner Darstellung das beste Urbild aus, und erhebt dessen individuellen Charakter mit seiner Kunst zum Ideal. Die Schönheit muß allgemein, der Charakter aber individuell sein, sonst täuscht er nicht, und thut keine Wirkung; und das Individuelle kann der Mensch so wenig als das Gold erfinden. Dies ist das Problem, an dessen Auflösung so viele scheitern.

Der ganz außerordentlichen Menschen sind bei allen Nationen äußerst wenig gewesen; es gehört eine unendliche Menge von glücklichen Umständen dazu, solche alleredelste Gewächse und Herrlichkeiten der Natur hervorzubringen. Nehmen wir den Griechen, der bei weitem geistreichsten Nation unter allen die wir in der Geschichte kennen, auf Erdboden, nur ein Dutzend dieser hervor=

ragenden Männer: einen Lykurg, Themistokles, Pythagoras, Sokrates, Aristoteles, Homer, Sophokles, Aristophanes, Perikles, Demosthenes, Phidias, Apelles: und wir werden sehen, wie ihr Sonnenfeuer zu den Sternen andrer Völker zurückweicht, zumal wenn wir bedenken, daß ihre übrige Vortrefflichen großentheils nur von diesen bestrichne Magnetnadeln waren.

Die Ehre des Volks und der Fürsten besteht darin, solche seltne Erscheinungen bei ihrem Aufgang zu erkennen, und sie zu pflegen und zu warten. Bei ihnen konnte kein Lärmmacher so leicht mit seinen ausgeschickten Trabanten das erfahrne Ohr übertäuben, das scharfe geübte Auge benebeln; sie kannten den nackten Menschen aus ihren Gymnasien, und die hohen Gestalten aus ihren gemeinen Versammlungen. Die Verständigen prüften, gaben Rath, verdammten, belohnten. Eins trieb und vervollkommte das andre.

Und so ging's noch bei den Römern. August hat keinen Virgil und Horaz hervorgebracht; aber weil sie einmal jung da waren, so hielt er sie warm.

Außerdem hatten die Alten mehrere Arten von Schönheiten, und wir kennen die reizende Mannigfaltigkeit nicht von Ringern, Faustbalgern, Wettläufern, Wurfpfeilschützen, Diskuswerfern, und dergleichen; und so machten ihre Götter wieder verschiedne allgemeine Klas-

sen. Bei uns ist alle Gestalt in ein einzig doppelartig gabelförmig vollkommen Thier zusammengeschrumpft.

Die Sonne war prachtvoll untergegangen, und das schönste Abendroth zog lieblich hinten nach. „Wenn ich ein Landschaftsmaler wäre, rief Demetri, ich malte ein ganzes Jahr weiter nichts als Lüfte, und besonders Sonnenuntergänge. Welch ein Zauber, welche unendliche Melodien von Licht und Dunkel, und Wolkenformen und heiterm Blau! es ist die Poesie der Natur. Gebirge, Schlösser, Palläste, Lusthaine, immer neue Feuerwerke von Lichtstrahlen, Riesen, Krieg und Streit, flammende Schweife wechseln mit neuen Reizen ab, wenn das Gestirn des Tages in Brand und Gluten untersinkt. Aber leider mit Eurem Licht in der Malerei sieht es übel aus!"

„Und was man davon malen kann, fuhr ich fort, dauert nur wenig Momente; die glücklichste Phantasie und Empfindung gehört dazu es aufzubewahren, nach Hause zu tragen, und wunderbare Kunst, es täuschend langsam hinzupinseln."

Wir gingen wieder hinunter; es war leer geworden, und die übrigen zogen auch noch von dannen. Endlich blieben ein halb Dutzend Mädchen, eben so viel Künstler, Demetri, Tolomei, und ich. Wir machten uns zusammen wieder auf den Saal, eine auserlesene Gesell-

schaft. Die Mädchen waren ächte Römerinnen an Wuchs und Gestalt, mit der erhabnen antiken noch republikanischen Gesichtsbildung, die auch auf fremde Fürsten wie auf Barbaren herunter schaut. Sie hätten, wie die alten, dem hohen Senat mit berichten lassen, wenn sie das Verbot gegen eine gewisse Lustbarkeit von ihnen nicht aufhüben, daß sie nicht mehr gebären wollten.

Paar und Paar standen im vertrauten Umgang mit einander; die reizenden Geschöpfe ließen sich von ihren Geliebten als Modelle brauchen, und gaben ihre Schönheiten deren Kunst preis. Sie machten sich selbst Musik, und tanzten lauter Nationaltänze, wo wenig gezogner, gedehnter, französischer Schritt, sondern immer neuer Freudensprung ist. Ich ließ dabei wacker auftischen und einschenken, und wurde selbst von dem Wirbel ergriffen.

Nach Mitternacht ging es in ein ächtes Bacchanal aus; das erhitzte Leben blieb nicht mehr in den gewohnten Schranken, und jedes tobte nach seinem Gefühl und seiner Regung. Demetri machte seinen Einfall zu einem spartanischen Tanz laut, und dieser wurde mit Jauchzen ausgeführt. Doch machte man vorher den feierlichen Vertrag, nichts Schändliches zu beginnen, und die Leidenschaften bis ans lange Ziel gleich olympischen Siegern im Zügel zu halten, wie's braven Künstlern gezieme.

Man entkleidete die Jungfrauen, die, Glut in allen Adern, sich nicht sehr sträubten, zuerst bis auf die Hemder, und schlitzte diese an beiden Seiten auf bis an die Hüften; und die Haare wurden losgeflochten. Demetri schlug die Handtrommel, und ich spielte die Zither.

Sie schwebten in Kreisen, drückten einzeln ihre Empfindungen aus, und jede enthüllte in den süßesten Bewegungen ihre Reize, bis Paar und Paar wieder sich faßten und hoben, und wie Sphären herumwälzten. Es war gewiß ein Götterfest, so viel mannigfaltige Schönheit herumwüthen und herumtaumeln zu sehen, und ich habe in meinem Leben noch kein vollkommner weiblich Schauspiel genossen.

Man holte hernach aus der nahen Villa Sacchetti Epheu zu Kränzen, und belaubte Weinranken mit Trauben zu Thyrsusstäben; und jeder Jüngling warf alle Kleidung von sich. Es ging immer tiefer ins Leben, und das Fest wurde heiliger; die Augen glänzten von Freudenthränen, die Lippen bebten, die Herzen wallten vor Wonne.

Wir führten zuletzt allerlei Scenen auf, aus Fabel, komischen und tragischen Dichtern und Geschichte in himmlischen Gruppen, wo eine wahrhaftige Phryne an Schönheit darunter mit erröthendem und lächelndem

Stolze sich endlich ganz nackt zeigte, in den verschämtesten und muthwilligsten Stellungen.

Tolomei wetteiferte mit ihr; er hatte wirklich Schenkel wie ein junger Gott, entzückend Feuer schon der Hand; und die Sprossen zum künftigen Strauchwerk waren an seinem Leibchen eben angeflogen.

Demetri glich dem Zevs, und ihm fehlte dazu nur Donnerkeil und Adler.

Die Phryne riß alsdann der andern schönsten das Hemd weg, und beide den übrigen; und nun ward ich von ihr wie von einer wüthenden Penthesilea gefaßt, der höchste bacchantische Sturm rauschte durch den Saal, der alles Gefühl unaufhaltbar ergriff, wie donnerbrausende Katarakten vom Senegal und Rhein, wo man von sich selbst nichts mehr weiß, und groß und allmächtig in die ewige Herrlichkeit zurückkehrt.

Gegen Morgen machte ich die Zeche richtig; und wir schwärmten im Geisterglanze des Vollmonds unter Chor und Rundgesang an der Tiber vorbei, und hernach durch die hehren Ruinen und Triumphpforten über den tarpejischen Felsen.

Ende des ersten Bandes.

Leipzig, Druck von Hirschfeld.

Leipzig, Druck von Hirschfeld.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heinse, Wilhelm,

Wilhelm Heinse's sämmtliche Schriften

Bd.: 1

Leipzig 1838

P.o.germ. 594 c-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10110770-1